# Des Lord Lytteltons
# Geschichte
## von
# England,
## in einer
## Folge von Briefen an seinen Sohn.

### Zweyter Theil.

Nec minimum meruere decus, vestigia graeca
Ausi deserere, et celebrare domestica facta.
HORAT.

Aus dem Englischen übersetzt.

Berlin, 1777.
Im Verlag der Buchhandlung der Realschule.

# Inhalt des zweyten Theils.

## Neun und dreyßigster Brief.

Carl I. Ursachen seiner hernach begangenen Fehler, und seines Unglücks. Krieg mit Spanien. Das Parlement will ihm kein Geld bewilligen. Er hebt es auf; borgt Darlehne; beruft ein anders Parlement; kann von demselben keine Hülfsgelder erlangen; hebt es wieder auf. Buckinghams schlechtes Glück vor Rochelle. Neues Parlement. Der König erhält unter gewissen Bedingungen Hülfsgelder. Neuer Versuch zum Entsatz von Rochelle. Buckingham wird vom Felton ermordet. Streit wegen des Tonnen- und Pfund-Zolls. Laud, Erzbischof von Canterbury.

## Vierzigster Brief.

Vergleichung zwischen einer Monarchie und Republik. Unruhen in Schottland wegen der Einführung der bischöflichen Kirchenverfassung. Die berühmte Auflage, das Schiffgeld genannt. Carl zieht gegen die Schotten zu Felde. Es kommt zu einem Vergleich; dieser wird gebrochen; der Krieg geht von neuem an. Thomas Wenthwort, Graf von Strafford, ein großer Mann. Neues Parlement; Carl giebt nach, ohne seine Absichten zu erreichen.

## Ein und vierzigster Brief.

Strafford wird des Hochverraths beschuldigt; seine rührende Schutzrede; wird enthauptet. Blutbad der Protestanten in Irland. Fortgesetzte Unruhen in England. Zurüstungen des Königs und des Parlements zum Kriege.

## Zwey und vierzigster Brief.

Anfang des Krieges zwischen dem König und dem Parlement. Der König ist anfänglich glücklich. Hampden und Faulkland, zwey große Männer. Laud enthauptet. Abschaffung der bischöflichen Kirche und Einführung der presbyterianischen. Unterschied zwischen Presbyterianern und Independenten. Die sogenannte Verordnung der Selbstverläugnung. Schlacht bey Naseby und Folgen derselben. Cromwells Karakter. Carl sucht bey den Schotten Schutz; diese liefern ihn den Engländern aus.

## Drey und vierzigster Brief.

Cromwells neue Einrichtungen in seinem Heer; er bemächtigt sich der Stadt London. Carl, ein Gefangener zu Hamptoncourt; entwischt aus seinem Gefängniß, geräth aber auf der Insel Wight in eine neue Gefangenschaft. Uneinigkeiten im Parlement. Eine neue Parthey, die Gleichmacher; Cromwells Verhalten gegen dieselbe. Die Schotten wollen sich des Königs annehmen, werden aber geschlagen. Carl wird von Wight nach dem Kastell Hurst gebracht; sodann nach Windsor, und endlich nach St. James. Erscheint zum Verhör vor dem Parlement, wird zum Tode verurtheilt und enthauptet.

## Vier und vierzigster Brief.

Der dritte Zeitraum der englischen Geschichte; von der Veränderung der Staatsverfassung bis auf gegenwärtige Zeiten. Ein neues großes Siegel von England. Die Schotten ernennen Carl II unter vielen Einschränkungen zu ihrem Könige. Carl II wird von Cromwell bey Worcester geschlagen; entwischt endlich nach vielen Gefahren nach Frankreich. Englands Krieg mit Holland. Cromwell hebt das Parlement auf, und maaßt sich alle Macht an.

## Fünf und vierzigster Brief.

Das Barebones-Parlement. Cromwell Protector; macht Frieden mit den Holländern; Krieg mit Spanien; neues Parlement.

ment. Cromwells Karakter und Tod. Sein Sohn Richard wird Protector; muß aber bald abdanken. Das Rumpf-Parlement. General Monk kommt mit einem Heer nach London, und bringt es dahin, daß Carl II zum König ausgerufen wird.

## Sechs und vierzigster Brief.

Bestrafung der Königsmörder. Carls II schlechter Karakter; Undankbarkeit gegen seine Freunde; Einführung der Schwelgerey. Empörung. Krieg gegen Holland. Pest und Brand in London. Carls wollüstiges Leben; seine Beyschläferinnen. Die Test-Acte. Die Jesuitenverschwörung. Ränke des Grafen von Shaftesbury. Aufhebung des Parlements; Berufung eines andern nach Oxford, und Aufhebung desselben. Carl wird despotisch. Ryehouse-Verschwörung; wird entdeckt, und kostet vielen Vornehmen das Leben. Carl wird durch seinen Bruder, den Herzog von York, zu Grausamkeiten verleitet; stirbt. Der Handel, die Künste und Wissenschaften blühen unter seiner Regierung in England.

## Sieben und vierzigster Brief.

Jacobs II Karakter; will willkührlich regieren, und das Pabstthum einführen. Empörung des Herzogs von Monmouth und Hinrichtung. Jacobs fortgesetzte Bemühungen zur Einführung des Pabstthums, und daraus entstehende Unzufriedenheit des Volks. Karakter Wilhelms, Prinzen von Oranien; er landet mit

mit einem Heer in England. Jacob flüchtet nach Frankreich. Der Prinz und die Prinzeßin von Oranien werden zum König und zur Königin von England gekrönet.

## Acht und vierzigster Brief.

Wilhelm III fängt seine Regierung mit der Duldung andrer Religionen an; Schottland erkennet Wilhelm als König, und schafft die bischöfliche Kirchenverfassung ab. Jacob landet mit einigen französischen Truppen in Irland; wird von Wilhelm geschlagen und vertrieben. Der Herzog von Schomberg. Jacob will durch Hülfe der Franzosen eine andre Landung versuchen; die französische Flotte wird geschlagen. Jacobs Tod. Wilhelms politische Grundsätze; Streit mit dem Parlement; sein Tod.

## Neun und vierzigster Brief.

Die Königin Anna; ihr Karakter; kündigt Frankreich den Krieg an; Bündniß mit dem Kayser und den Holländern. Herzog von Marlborough; dessen Feldzug in Deutschland; Schlacht bey Blenheim; Feldzug in den Niederlanden. Krieg in Spanien; Eroberung von Gibraltar, Barcelona und dem größten Theil Spaniens. Sieg bey Ramillies.

## Funfzigster Brief.

Vereinigung zwischen England und Schottland. Mißhelligkeiten zwischen den Whigs und Tories; zwischen dem Marlborough und Godolphin auf der einen, und dem Grafen von Oxford und Bolingbroke auf der andern Seite. Unruhen des Dr. Sacheverel. Die Unterhandlung zu Gertruydenberg wird abgebrochen. Die Tories behalten die Oberhand. Die Whigs verlieren ihre Bedienungen. Marlborough fordert seinen Abschied.

## Ein und funfzigster Brief.

Friedensunterhandlungen, erst zu London, hernach zu Utrecht. Der utrechter Friede; Bedingungen desselben. Unruhen im englischen Ministerium. Verfügungen wegen der Thronfolge; Annens Tod und Karakter.

## Zwey und funfzigster Brief.

Ursprung der Benennungen: Hannoveraner und Jacobiten. George I; Karakter desselben. Bemühungen des Prätendenten. Religionszustand. Neues Parlement. Verschiedene vom hohen Adel werden des Hochverraths beschuldiget. Rebellion in Schottland zum Behuf des Prätendenten; wird gedämpft, und verschiedene Vornehme werden hingerichtet.

## Drey und funfzigster Brief.

George I reiset nach Hannover; schließt einen Vergleich mit den Holländern und dem Regenten von Frankreich. Die Quadrupelallianz zwischen dem Kayser, Frankreich, Engelland und Holland. Befestigung der Abhänglichkeit des irländischen Parlements von dem großbrittannischen. Entwurf der Südseegesellschaft. Verschwörung gegen den König; Proceß gegen den Dr. Atterbury, Bischof von Rochester. Georgens I plötzlicher Tod.

## Vier und funfzigster Brief.

Zustand der Gelehrsamkeit in England. Schriftsteller dieses Zeitraums. Atterbury, Clarke, Cudworth, Locke, Shaftesbury, Berkeley, Bolingbroke, Halley, Gregory, Friend, Mead, Philipps, Congreve, Vanburgh, Farquhar, Addison, Steele, Swift, Prior, Rowe, Garth, Parnel, Gay, Pope.

## Fünf und funfzigster Brief.

George II. Zustand von England. Robert Walpoles Karakter und Bemühungen. Hofparthey und Landparthey. Wienerischer Vergleich zwischen dem Kayser, England und Spanien. Die wohlthätige Korporation. Betrügereyen derselben.

## Sechs und funfzigster Brief.

Streitigkeiten wegen der Accisebill, und wegen des siebenjährigen Parlements. Mißhelligkeiten zwischen dem König und dem Prinzen von Wallis. Eine Bill gegen die Schauspielhäuser. Streitigkeiten mit Spanien; Kriegserklärung gegen dasselbe. Unternehmung des Admiral Vernon gegen Portobello.

## Sieben und funfzigster Brief.

Beschreibung der Unternehmungen des Admiral Anson und seiner Reise um die Welt.

## Acht und funfzigster Brief.

Unglückliche Unternehmung der Engländer auf Carthagena in America. Das Volk murret darüber, und wirft die Schuld auf Walpole. Walpole wird zum Grafen von Orford ernannt, und legt seine Bedienungen nieder.

## Neun und funfzigster Brief.

Zustand der europäischen Staaten. Der polnische Krieg. Krieg nach dem Tode Kaysers Carls VI. Die Engländer fechten in Deutschland. George II erhält einen Sieg bey Dettingen. Der

Einfall des jungen Prätendenten in England wird vereitelt. Krieg in den Niederlanden. Schlacht bey Fontenoy.

## Sechzigster Brief.

Des jungen Prätendenten zweyter Einfall; er kommt in Schottland an; erhält Zulauf von den Hochländern; bemächtigt sich der Hauptstadt Edinburg; wird zum König ausgerufen; erhält einige Vortheile über die Engländer; dringt in England ein; erobert Carlisle und Manchester; ist nur hundert englische Meilen von London entfernt; große Bestürzung in dieser Stadt; ziehet sich aber plötzlich nach Schottland zurück; wird vom Herzoge von Cumberland bey Culloden eingeholet, und völlig geschlagen. Trauriges Schicksal des Prätendenten auf seiner Flucht in Schottland; Hinrichtung einiger seiner vornehmen Anhänger.

## Ein und sechzigster Brief.

Neue Einrichtungen in Schottland. Verfassung der Holländer um diese Zeit. Zustand von Europa, von Italien, von Genua. Fortsetzung des Krieges in den Niederlanden; in Italien; in Ost- und West-Indien. Aakenscher Friede und Beurtheilung desselben.

Zwey

## Zwey und sechzigster Brief.

Beförderung der Heringsfischerey in England. Anlegung neuer Kolonien in Neuschottland. Pelhams Vorschläge zur Verminderung der Nationalschuld. Streit wegen der Wahl eines Parlementsgliedes für Westmünster. Parlementsacte gegen die heimliche Vertrauungen; eine andere für die Naturalisation der Juden; und noch eine andere gegen das Wildschießen.

## Drey und sechzigster Brief.

Ursprung des Krieges im Jahr 1756. Anfang desselben in Nordamerica, zwischen den Engländern und Franzosen. Braddocks unglücklicher Feldzug. Unruhen im englischen Ministerium. Unternehmung der Franzosen auf Minorca. Der Admiral Byng wird mit einer Flotte dahin geschickt. Seetreffen mit der französischen Flotte. Die Franzosen erobern Minorca. Byngs Fehler, Verhör, Verurtheilung, Unerschrockenheit im Tode.

## Vier und sechzigster Brief.

Einleitung zu dem Kriege in Deutschland. England und Preußen schließen einen Vergleich. Oesterreich, Frankreich, Rußland

und Schweden verbinden sich gegen Preußen. Der König von Preußen rückt in Sachsen ein; macht die Sachsen bey Pirna zu Kriegsgefangenen; ist anfänglich siegreich in Böhmen; verliert aber die Schlacht bey Collin. Die Franzosen treiben die Hannoveraner bis Stade; Vergleich vom Kloster Seven. Die preußischen Staaten werden von allen Seiten angegriffen. Fruchtlose Unternehmung der Engländer auf die Küste von Frankreich.

## Fünf und sechzigster Brief.

Kriege der Engländer und Franzosen in Ostindien. Clive fängt an, sich berühmt zu machen; seine glückliche Unternehmungen gegen einen indianischen Unterkönig; gegen die Franzosen; und gegen die Holländer. Cootes Unternehmung gegen die Franzosen, gegen den General Lally in Pondichery; langwierige Belagerung und endliche Eroberung dieses wichtigen Orts.

## Sechs und sechzigster Brief.

Beschaffenheit des englischen Ministeriums. Pitt wird Staatssekretair; glückliche Unternehmungen der Engländer in Nordamerica gegen die Franzosen.

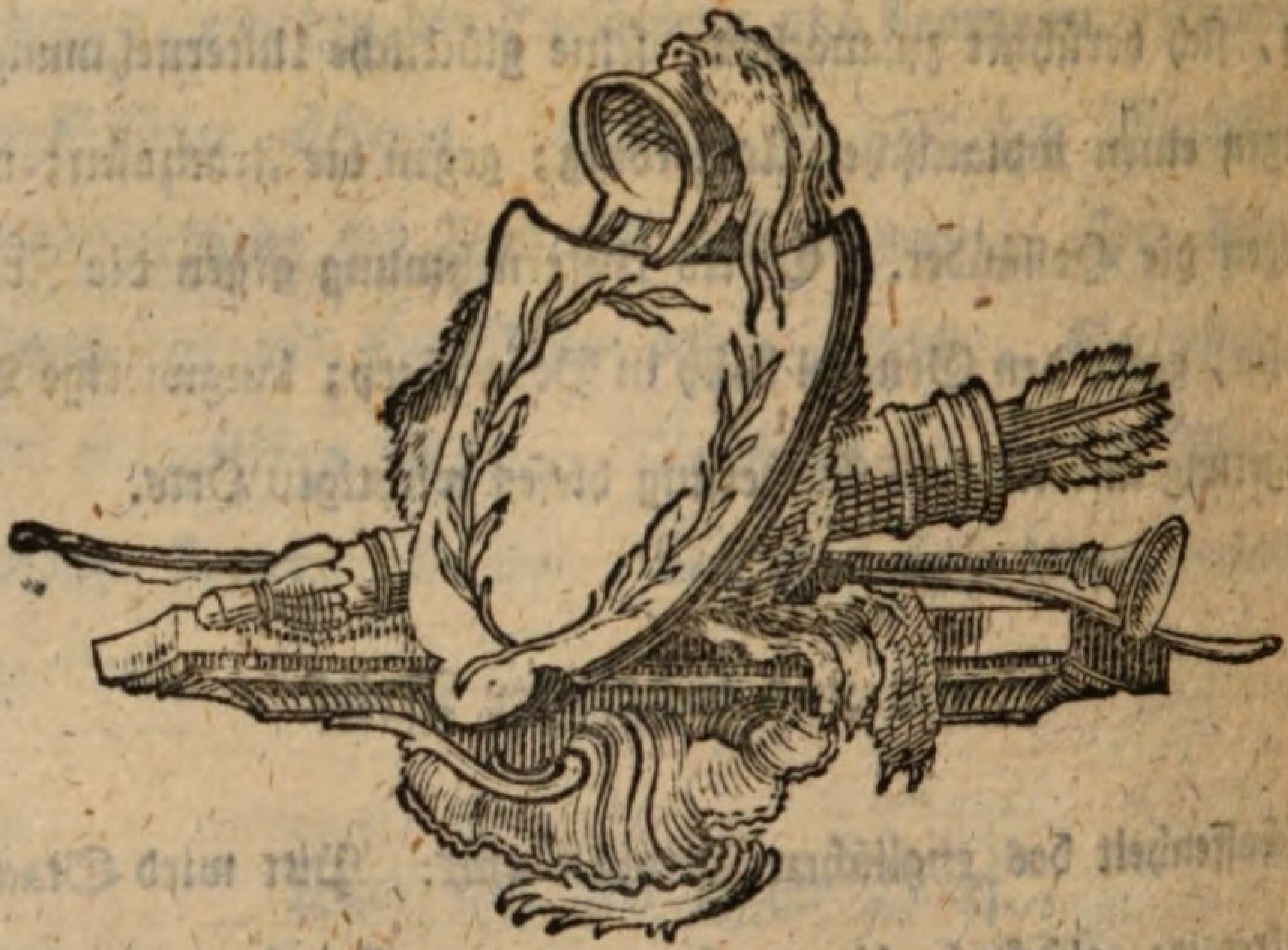
Sieben

## Sieben und sechzigster Brief.

Kriege in Deutschland. Georgens II plötzlicher Tod; sein Karakter.

## Acht und sechzigster Brief.

George III. Friedensunterhandlungen mit Frankreich werden abgebrochen. Englands Kriegserklärung gegen Spanien. Neue Eroberungen der Engländer in America. Friede zwischen England, Frankreich und Spanien.



Die

# Geschichte
von
# England
in einer
## Folge von Briefen.

---

Zweyter Theil.

Die

# Geschichte von England.

## Neun und dreyßigster Brief.

Niemals gelangte ein Monarch bey einer größern Mannigfaltigkeit von günstigen Umständen zum Thron von England, als Carl I. Er sahe sich im Besitz eines friedlichen und blühenden Reichs; sein Recht zur Krone ward ihm durch keine Mitwerber streitig gemacht; seine Macht ward durch die nahe Verwandschaft mit einem der mächtigsten Monarchen, der jemals in Frankreich regiert hatte, und mit dessen Schwester er vermählt war, sehr verstärkt; und hiezu kam noch, daß er von seinen Unterthanen geliebt ward, die er durch seine Tugenden und durch seine Klugheit gewonnen hatte. J. C. 1625.

Allein alles dieses war doch nur eine falsche Aussicht in die Zukunft; der Geist der Freyheit hatte sich aufgemacht, und es war beschlossen, sich den alten An-

sprüchen der Monarchen zu wiedersetzen, die sich ihre Macht in den Zeiten der Unwissenheit und Gefahren angemaßt hatten, ob ihnen gleich dieselbe durch Gesetze bestätigt, und durch eine lange Verjährung fortgesetzt war. Carl war von seiner Kindheit an belehret worden, die königliche Vorrechte als heilige Pfänder zu betrachten, die er zu behaupten verpflichtet sey. Sein Vater hatte ihm die Lehren von einem angeerbten und unwiederruflichen Rechte sehr zeitig in seine Seele eingeprägt. Jacob behauptete diese Lehren nur durch Worte, Carl aber ward bald bestimmt, sie durch die That zu behaupten. Es ist die Pflicht eines jeden regierenden Herrn, den Geist und die Gesinnungen seiner Unterthanen so zu betrachten, wie ein Vater den Geist und die Gesinnungen seiner Kinder betrachtet, und seine Regierung nach jeden Umständen einzurichten. Carl machte sich von diesem Geiste falsche Vorstellungen; er wollte ein Volk, das seit einiger Zeit frey zu seyn gelernt hatte, durch solche Maasregeln und Vorschriften regieren, die in den Zeiten der Unwissenheit und Sclaverey ihren Ursprung hatten.

Er fieng demnach seine Regierung mit zweyen von den schwersten Entwürfen an, die man sich vorstellen kann; nach dem einen wollte er den Protestanten in Deutschland gegen den Kaiser und den Herzog von Bayern Beistand leisten; und nach dem andern wollte er, ohne ein nationales stehendes Heer, die königlichen Vorrechte aufrecht erhalten. Zur Erreichung dieser Absichten muste mit aller Behutsamkeit gegen das Haus der Gemeinen verfahren werden, die, wie wir schon gesehen haben, anstatt die unterdrückte Partey zu seyn, jetzt nun auch, nach ihrer

Reihe, die Unterdrücker werden wollten; und die, aus einem Abscheu gegen das Pabstthum, jetzt über das Ziel gegangen, und Puritaner geworden waren. Seine erste Forderung eines nothwendigen Hülfsgeldes zur Fortsetzung des Krieges in der Pfalz in Deutschland, der doch auf ihr eigenes Ansuchen unternommen war, ward mit einer Bitschrift zur Bestrafung der Papisten und zur Untersuchung der Beschwerden der Nation beantwortet. Buckingham, der des jüngst verstorbenen Königs Günstling gewesen war, und der bey dem gegenwärtigen Monarchen noch mehr in Gnaden stand, entgieng auch nicht ihrem Tadel; so daß sie, anstatt die nöthigen Summen zu bewilligen, ihre Zeit in eiteln Streitigkeiten und Beschwerden zubrachten, bis die Jahrszeit zur Ausführung des beschlossenen Feldzuges verstrichen war. Der König, der ihres Zauderns müde, und durch ihre Verachtung seiner Forderungen aufgebracht ward, hielt es endlich für nöthig, ein Parlement aufzuheben, das er nicht zum Nachgeben bewegen konnte. In der That beklagten sich die Gemeinen um diese Zeit über eingebildete Beschwerden; allein die Zeit war vor der Thür, da ihre Beschwerden gegründet werden sollten.

Die Minister des Königs hatten noch nicht die Gattung von Auflage vergessen, die man ein freywilliges Geschenk nannte, und die man unter den vorigen Regierungen so oft von den Unterthanen gehoben hatte. Carl glaubte, daß er sich dieses Mittels, um Geld zu erlangen, bedienen könnte, zugleich aber suchte er demselben einen grösseren Schein von Gerechtigkeit zu geben, als irgend einer von seinen Vorgängern. Er wollte daher von solchen Personen Geld borgen, die am besten etwas leihen konnten, und ließ

zu dem Ende an sie Ausschreiben ergehen, in welchen der verlangten Summe gedacht war. Das Volk ließ sich dieses mit grossen Widerwillen gefallen; es war in der That eine aufgebürdete Last, ob sie gleich durch sehr viele vorhergegangene Beispiele berechtiget war; allein kein vorhergegangenes Beispiel kann der Ungerechtigkeit eine Sanction ertheilen. Mit diesem Gelde ward eine Flotte gegen die Spanier ausgerüstet und abgefertigt; sie kehrte aber zurück, ohne weder Ruhm noch Vortheile erworben zu haben.

Diese fruchtlose Unternehmung muste durch ein neues Hülfsgeld, das sich höher als die geforderten Darlehne belief, ersetzt werden, und zu dem Ende ward ein neues Parlement zusammengerufen, das neue Parlement schien bey dieser Gelegenheit noch widerspenstiger, als das vorige, zu seyn, und war geneigter, sich über Beschwerden zu beklagen, als Geld zu bewilligen: vornemlich aber war ihr Unwille auf den königlichen Günstling, Buckingham, gerichtet. So oft die Unterthanen die königlichen Rechte angreifen, fangen sie bey den Günstlingen der Krone an, und kluge Fürsten, die dieses merken, haben selten welche. Carl verstand nicht die Kunst, zwischen Freunden und Ministern einen Unterschied zu machen, einem jeden, der sein Günstling war, ward allezeit die Verwaltung der Geschäfte anvertrauet; er liebte den Buckingham, und suchte ihn zu beschützen, obgleich die Beschützung dieses Herzogs eben so viel war, als an den ihm gemachten Vorwürfen Antheil zu nehmen. Zwey Mitglieder des Unterhauses, Diggs und Elliot, nahmen es auf sich, ihn anzuklagen. Ihre Anklage lief vornemlich darauf hinaus, daß derselbe für sich und seine Verwandten eine zu grosse Macht

an sich gerissen, und daß er dem letztverstorbenen König ein Pflaster aufgelegt habe, das man für giftig gehalten hätte. Sie zogen nach dieser unbedeutenden Anklage scharf gegen den Herzog los, und der König ließ im Zorn sie beyde in den Tower setzen. Dies war eine offenbar gewaltsame Handlung, und hätte entweder ertragen, oder niemals begangen werden sollen. Die Gemeinen schrien, daß ihre Vorrechte beeinträchtiget wären; sie betheuerten, daß keiner von ihnen etwas gegen den König unanständiges gesprochen hätte; und sie fiengen an, ihre Vertheidigung bekant zu machen. Der König, der immer geneigt war, harte Maasregeln zu nehmen, der sie aber nicht unterstützen konnte, stellte die beyden Parlementsglieder wiederum auf freyen Fuß; und dieses Nachgeben bestätigte die Halsstarrigkeit, die seine vorhergehende Beschimpfung erregt hatte. Der Graf von Arundel ward, weil er sich im Oberhause derselben Vergehung schuldig gemacht hatte, auf gleiche Weise vom Könige gefangen gesetzt, und wieder losgelassen. Nachdem die beyden Häuser auf solche Weise die königlichen Geldforderungen beantwortet hatten, wollte der König, ehe er den Herzog fahren ließ, lieber ohne das Hülfsgeld bleiben, und hob das Parlement abermals auf.

Er hatte nun einen Krieg zu führen, in welchen er auf den Rath eben der Parlementsglieder, die zur Fortsetzung deßelben etwas beyzutragen sich weigerten, verwickelt war; überdies muste er das Reich in einen gehörigen Vertheidigungsstand setzen; und zur Ausführung dieser Absichten hatte er Geld nöthig. Zur Anschaffung der nöthigen Hülfsgelder nahm er abermals seine Zuflucht zu Darlehnen, und auch dazu,

daß er den Papisten für bestimmte Geldsummen Schutz bewilligte; denen, die sich dessen weigerten, wurden, den Gewohnheiten Englands zuwieder, Soldaten einquartiret; und einige wurden sogar selbst zu Soldaten angeworben. Personen von vornehmer Geburt und vom Stande wurden aufgefordert, vor dem geheimen Rath zu erscheinen, und die sich dessen beharrlich weigerten, wurden ins Gefängniß gesetzt. Hier sehen wir abermals, wie der Saame der Zwietracht aufzukeimen anfängt; wir sehen hier, wie in einem jeden andern bürgerlichen Kriege, wie beyde Theile sich der Ungerechtigkeit schuldig machen, und wie doch auf jeder Seite diese Ungerechtigkeit aus Grundsätzen der Tugend entsteht; der eine Theil ward durch die angeerbte Freyheiten der Menschen regiert, und der andre durch die verjährten Vorrechte der Krone. Dies ist das allgemeine Loos der Menschen, daß ihre Handlungen durch die antreibende Bewegungsgründe ausarten.

Da der König nun glaubte, daß nichts als die Furcht vor einer nahen Gefahr ein künftiges Parlement bewegen könnte, ihn mit den nöthigen Hülfsgeldern zu versehen, so beschloß er, mit Frankreich zu brechen; denn ein Krieg mit diesem war sonst allezeit ein Mittel gewesen, im Lande Einmüthigkeit hervorzubringen. In dieser Absicht fertigte er den Buckingham mit einer Flotte ab, um Rochelle, eine Seestadt in diesem Reiche, zu entsetzen, die schon lange ihre Freiheiten, als unabhängig von dem französischen Könige, genossen hatte, und deren er sie jetzt berauben wollte. Diese Unternehmung lief eben so fruchtlos ab, als die gegen die Küsten von Spanien; der Herzog verstand nichts von der Kriegeskunst, und

J. C. 1626.

ver=

verschwendete seine Zeit mit Belagerung einer kleinen Festung auf der Insel Rhe, von welcher er mit dem Verlust seines halben Heeres vertrieben ward. Das schlechte Glück dieser Unternehmung diente dazu, den unglücklichen Herzog noch verhaßter, und den König noch bedürftiger zu machen. Es ward demnach ein anderes Parlement berufen, und auf die gewöhnliche Weise ein Hülfsgeld gefordert. In dem ersten Parlement hatten die Gemeinen mit erdichteten Beschwerden angefangen; allein ihre damalige Weigerung der Bewilligung der Hülfsgelder hatte bald einen wirklichen Misbrauch der Macht verursacht, und den König ungerecht gemacht, der vermuthlich nur ohne Einschränkung seyn wollte. Er ließ Hülfsgelder erpressen, und die Wiederspenstigen ins Gefängnis werfen. Die Beschwerden der Gemeinen waren nun gegründet, ihre Mitglieder waren ins Gefängniß gesetzt, und Darlehne erpreßt worden; man hatte ohne Bevollmächtigung des Parlements, unter dem Namen von Tonnenzoll und Pfundzoll, auf die Kaufmannswaren eine Abgabe gelegt; und man ließ endlich noch immer den Herzog von Buckingham die Rathschläge des Königs regieren, und ein jedes Verfahren verschlimmern. In dieser Lage schienen sie, wie gewöhnlich, entschlossen zu seyn, nicht eher Geld zu bewilligen, bis ihren Beschwerden würde abgeholfen seyn, und bis der König ihnen eine bestimmte Versicherung zur Beschützung der Freyheiten der Unterthanen gegeben hätte. Der König versprach beydes, und sie bewilligten ihm ein reichliches Hülfsgeld, worauf sie, wie gewöhnlich, prorogirt wurden. Dieses neue Hülfsgeld setzte den König in den Stand, einen neuen Versuch zum Entsatz von Rochelle zu machen; und dem Herzog von

Buckingham ward abermals die Ausführung desselben aufgetragen. Buckingham hatte, da er des Schutzes des Königs sicher war, allezeit einigen Stolz von sich blicken lassen. Allein sein größter Fehler schien der zu seyn, daß er an der Macht zu vielen Antheil hatte, welches einem jeden Stande anstößig war. Alle Misvergnügten in einem Staate haben mehr die Absicht, die Grossen zu ihrem eigenen Stande herunterzusetzen, als die niedrigen Stände zu dem ihrigen zu erheben, und dies konnte bey den Lords und Gemeinen ein Bewegungsgrund seyn, Buckinghams Macht einzuschränken. Das im Parlemente gegen ihn erregte Geschrey gieng unter dem Volke nicht verlohren; sie wiederhalleten es von dem einen zum andern, und der Herzog hatte bloß um seines scheinbaren Glücks willen unzählige Feinde. Zu dieser Anzahl gehörete auch ein gewisser Johann Felton, ein Irländer, ein Lieutenant im Heer. Dieser Mann war von Natur schwermüthig, herzhaft und schwärmerisch. Er glaubte, sein Vaterland seufze unter einer Noth, die er allein durch seinen Arm aus dem Wege schaffen könne. Er beschloß, den Herzog zu tödten, und dadurch Gott und Menschen einen Dienst zu thun. Durch einen unrecht verstandenen Patriotismus und schwermüthigen Eifer aufgemuntert, erreichte er Portsmouth, woselbst der Herzog damals von denen, die ihm die Aufwartung machten, umgeben war, und zum Einschiffen die nöthigen Befehle ertheilte. Felton kam durch das Gedränge durch, und stieß ihm mit einem langen Messer ins Herz;
J. C. 1628. der Herzog fiel augenblicklich todt nieder, und Felton gieng ruhig davon. Allein sein Hut war, indem er den Stoß that, ihm abgefallen, und hiedurch ward

er entdeckt. Er verlangte nicht, einen Mord, dessen er sich rühmte, zu leugnen, und behauptete, daß er den Herzog als einen Feind seines Vaterlandes betrachtet habe, der, als ein solcher, zu sterben verdient hätte. Wir werden in der Folge dieser Regierung verschiedene Beyspiele von grossen Tugenden und abscheulichen Lastern sehen, denn Englands Geist hatte um diese Zeit seinen höchsten Grad erreicht.

Die nach Rochelle ausgerüstete Flotte kehrete abermals, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück, als ob es durch das Schicksal beschlossen gewesen wäre, daß zur Beruhigung des Volks nichts geschehen solle. Der Streit zwischen den Freiheiten des Volks und der Macht des Königs ward demnach jetzt mit derselben Bitterkeit, als vorher, fortgesetzt. Der Tonnenzoll und der Pfundzoll ward von dem Könige als ein der Krone zukommendes Recht eingefordert, und von den Kaufleuten als eine Abgabe verweigert, die nur von dem Volke bewilligt werden könnte. Das Parlement ward aufgefordert, den Streit zu entscheiden; allein anstatt die Gründe deßelben zu untersuchen, liessen sie sich in Streitigkeiten über die Religion ein. Das Parlement bestand meistentheils aus Puritanern, und diese wollten die bischöfliche Kirche abgeschaft, und die Papisten bestraft haben. Sie waren zwar vom Buckingham befreiet, es war aber noch ein andrer Günstling, vor welchem sie sich noch mehr fürchteten, Laud, Erzbischof von Canterbury, ein grosser Beförderer der Meinung vom göttlichen Rechte, und ein eifriger Vertheydiger der damals eingeführten Gebräuche der Kirche. Es schien, als ob sie dem Könige gar keinen Günstling verstatten wollten, und daher murreten sie auch sehr laut gegen diesen

Bischof. Ihr Unwille ward indessen eine Zeitlang auf einen andern Gegenstand gezogen, der als eine neue gewaltsame Handlung des Königs betrachtet ward. Seine Zollbedienten hatten sich der Waaren eines oder zweyer Kaufleute bemächtigt, die keinen Tonnen- und Pfundzoll bezahlen wollten. Unter der vorigen Regierung Jacobs I hatten die Richter diese Auflage der Krone, ohne Einwilligung des Parlements, zuerkannt. Die vorige Regierung wäre also die eigentliche Zeit gewesen, des Königs Recht streitig zu machen, allein die Gemeinen hatten damals noch nicht so viel Macht, oder so viel Muth, zu wiederstehen, als jetzt. Sie waren sich nun ihrer eigenen Stärke völlig bewußt, und entschlossen, die Gränzen zwischen dem Könige und dem Volke zu bestimmen. Sie thaten daher gegen das Verfahren des Königs dreiste und lebhafte Vorstellungen, und er hingegen ließ viere von den Parlementsgliedern gefangen setzen, und hob das Parlement auf. Diese waren die Ursachen, die bald darauf den Staat umstiessen, und den Thron mit Blut besprützten.

Vier-

## Vierzigster Brief.

Man hat eine monarchische Regierungsform, wenn sie weislich verwaltet wird, allezeit für die beste gehalten. Wir werden durch die Natur so eingerichtet, daß einige zu befehlen, und andre zu regieren geboren sind. In einer Republick, so frey sie auch immer seyn mag, kann das Volk nicht sich selbst regieren, und die Vornehmsten müssen über ihren eigenen kleinen Kreis von Unterthanen Tyrannen seyn. In einer Monarchie stehet der Regent in einer Entfernung von den vielen, weil er nur allein ist; in einer Republick sind die Tyrannen nahe, weil ihrer viele sind. In der erstern sind die Unterthanen dem Druck aus Fehlern des Willens ausgesetzt: in der letztern werden sie durch die Strenge der Gesetze geplagt: in einer Monarchie kann die Abhelfung der Beschwerden geschwind geschehen; in einer Republick ist sie langweilig und ungewiß; in der einen giebt es nur wenige Strafen; in der andern sind sie hart und mannigfaltig, wegen der Schwäche der Verfassung.

Das gegenwärtige Parlement schien nicht so sehr darauf bedacht zu seyn, des Königs Macht einzuschränken, als vielmehr sie gänzlich abzuschaffen; die Mitglieder desselben waren Kalvinisten, und es ist der Geist des Kalvinismus, die Einschränkungen der königlichen Macht wegzustoßen. Die Engländer hatten dieses neuerlich in der Schweiz und in Holland glücklich bewerkstelliget gesehen, und durch solche Bey-

spiele

spiele aufgemuntert, schienen sie dieselbe nachahmen zu wollen.

Wir haben gesehen, wie der König und das englische Parlement zu einem öffentlichen Bruch jetzt schon fast gerüstet waren. Indessen hielten die Gemeinen sich doch noch in den Schranken einer unterthänigen Gegenvorstellung, und indem sie des Königs Forderungen abschlugen, so baten sie wegen derselben Verzögerung um Verzeihung. Sie hatten noch eine Ehrfurcht vor ihrem Monarchen, die sogar ihre republikanische Grundsätze nicht gänzlich auslöschen konnten; und ob sie gleich verwunden wollten, so fürchteten sie sich doch, einen offenbaren Schlag zu versetzen. Die Schotten gaben ihnen bald ein Beyspiel der Wiedersetzung; sie hatten in diesem Reiche schon lange die kalvinistischen Lehren angenommen; und ob sie gleich noch Bischöfe hatten, so waren sie doch in ihren Einkünften sehr herabgesetzt, und wurden mit Verachtung begegnet. Jacob I wollte die Bischöfe erheben, und die Gebräuche und die Liturgie der englischen Kirche daselbst einführen, er starb aber mitten in diesen seinen Bemühungen. Carl war daher entschlossen, das, was sein Vater angefangen hatte, auszuführen. Diese unnöthige und unüberlegte Bemühung entzog ihm die Liebe seiner schottischen Unterthanen. Der Aufruhr pflanzte sich von einer Stadt zur andern fort: die Kalvinisten errichteten ein Bündniß, als ob alle göttliche und menschliche Gesetze umgestoßen wären; da indessen die Begierde der Hofpartey, ihre Befehle befolgt zu sehen, und der Eifer des Volks, ihre Religion zu vertheydigen, bald darauf in England diejenigen Gefahren wirklich erregten, die man in England nur noch befürchtete.

In einer solchen Lage konnte der König den Trotz seiner schottischen Unterthanen nur durch den Beystand seiner englischen Unterthanen demüthigen; allein er hatte vor kurzem sein Parlement aufgehoben, und er schien gar nicht willens zu seyn, ein anderes zu berufen, er hatte alle Quellen der Hülfe in Nothfällen verstopft, und war so schwach zu glauben, daß er bloß durch das Schrecken der königlichen Macht regieren könne. Seine Günstlinge suchten ihn in seinem Irthum zu befestigen; sie liebten die willkührliche Macht, weil sie an den Freygebigkeiten derselben Antheil hatten; der geheime Rath betrachtete sich selbst als unumschränkt; die sogenannte Sternkammer bestrafte alle die sehr scharf, die die königliche Obermacht leugneten, das höchste Gericht hörete nun auf, die Papisten gegen die Puritaner zu beschützen, vor welchen sie sich mit Recht als vor solchen fürchteten, die von dem Geiste der Wiederspenstigkeit besessen waren. Auch selbst die Richter, die vom Hofe ernennt wurden, waren dem Könige völlig ergeben; alles vereinigte sich also, ihn über die Gerechtigkeit wegzusetzen, und trieb ihn an, jene Parlemente nicht mehr zu berufen, deren Grundsätze der Regierung den seinigen so schnurstracks zuwieder waren.

Er war demnach entschlossen, auf andre Mittel, Geld zu heben, bedacht zu seyn; auf Mittel, die zwar von seinen Vorgängern angewendet waren, aber in solchen Zeiten, da sie noch Macht hatten, die Gerechtigkeit selbst einzuschränken, und ihre Unterthanen zum Gehorsam zu zwingen. Mitten in einem bürgerlichen Kriege in Schottland, und mitten unter dem Misvergnügen seiner Unterthanen in England; zu einer Zeit, wo die eine Hälfte seiner Unterthanen Aufruhr predigte,

digte, und die andre Hälfte die Könige verachten lernte; ohne Kriegesheer und ohne Schätze, beschloß Carl mit willkührlicher Macht zu regieren.

Durch die Auflagen, die er in England ohne Parlemente hob, suchte er in Schottland die Reformation zu Stande zu bringen; er fieng demnach an, da jetzt sein Parlement nicht mehr vorhanden war, eine Auflage unter dem Namen des Schifgeldes einzufordern. Dies ist die berühmte Auflage, die zuerst, nach einer unbestimmten Staatsverfassung von mehr als tausend Jahren, eine ganze Nation aufmunterte, die Gränzen ihrer eigenen Freyheit und der Macht des Königs endlich zu bestimmen und festzusetzen.

Um den königlichen Befehlen eine Sanction zu geben, ward diese Auflage durch das Gutachten aller Richter unterstützt, deren Stimmen dahingiengen, daß sie üblich und gesetzmäßig sey. Ihr Gutachten wird zugleich dazu dienen, sowohl die eigentliche Beschaffenheit dieser Auflage zu erklären, als auch daraus zu ersehen, was sie von derselben geurtheilt haben. Er lautet also: "Wir, ein jeder für sich selbst, und "alle zusammen, haben die Beschaffenheit der Sache "wegen des Schifgeldes in eine ernstliche Ueberlegung "gezogen; und es ist unsre Meinung, daß, wenn es "auf das Beste und auf die Sicherheit des Reichs "überhaupt ankommt, und das Reich in Gefahr stehet, Seine Majestät allen Dero Unterthanen dieses "Ihren Reichs, durch Ausschreiben unter dem grossen Siegel von England, anbefehlen können, daß "dieselben auf ihre Kosten eine solche Anzahl von Schiffen anschaffen, und mit Mannschaft, Lebensmitteln, "und Kriegsvorrath, auf eine so lange Zeit versehen

"sollen, als es Eure Majestät zur Vertheidigung und "Sicherheit dieses Reichs gegen eine solche Noth und "Gefahr nöthig finden werden, und daß Eure Maje"stät, im Fall einer Weigerung oder Wiederspenstig"keit, durch ein Gesetz die Befolgung dieses Befehls "erzwingen können: Und wir sind auch der Meinung, "daß in solchem Fall Eure Majestät der alleinige "Richter von der Gefahr sind, wie auch wenn und "wie dieselbe zu verhindern und zu vermeiden sey ꝛc.

Von einem Befehle des Thrones, der solchergestalt durch das Gutachten der Richter unterstützt war, glaubte man, daß man demselben sogleich nachleben würde. Allein der König betrog sich. Ein einzelner Mann von Muth und Redlichkeit, ein gewisser Johann Hampden, stand als ein Vorfechter für das Volk auf, und weigerte sich, eine Auflage zu bezahlen, die nicht durch das Parlement bekräftiget war. Die Summe, die er bezahlen sollte, belief sich nur auf zwanzig Schillinge, und doch weigerte er sich, auch nur so viel beyzutragen, und brachte seine Sache vor das Gericht der Schatzkammer. Niemals war eine grössere Sache vorher vor irgend einem Gerichte anhängig gemacht worden. Die Richter sollten durch ihr Urtheil entscheiden, ob die Nation und ihre Nachkommenschaft der willkührlichen Macht unterworfen seyn, oder ihre Freyheit behalten sollten. Die Richter entschieden für die Unterwürfigkeit; Hampden verlohr den Proceß; und dieses diente nur zur Vermehrung des Mißvergnügens des Volks.

Man sollte geglaubt haben, daß die Unzufriedenheit und Wiedersetzung, die der König unter seinen englischen Unterthanen antraf, zur Zurückhaltung seines Eifers für die Reformation der Religion in

Schottland gedient haben würden. Nachdem er einen Befehl, daß die Liturgie in der Hauptkirche zu Edinburg gelesen werden sollte, bekannt gemacht hatte, empfieng das Volk denselben mit Klagen und Verwünschungen; die Hofpartey tadelte ihre Halsstarrigkeit, da die Neuerungen nur unbedeutend wären; es ward ihnen aber mit noch grösserer Stärke erwiedert, warum man sich denn so viele Mühe gäbe, unbedeutende Dinge einzuführen. Der Aufruhr, der bisher in diesem Reiche noch war geheim gehalten worden, blieb nun nicht länger verborgen; die Rebellion hatte gleichsam ihre Fahne unter ihnen aufgestellt. Und doch konnte der König sich noch nicht entschliessen, von seinem Vorhaben abzulassen; und so sehr war er für die königliche Rechte eingenommen, daß er glaubte, der blosse Name eines Königs würde sie bewegen, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Er ward aber bald eines andern belehrt. Die schottische Kalvinisten, deren Grundsätze republikanisch waren, schlossen ein Bündniß, die Bischöfe abzuschaffen, und sich der Gewalt des Königs zu wiedersetzen. Dieses ward als eine offenbare Kriegserklärung angesehen, und Carl ließ die vom hohen Adel in England, die von der Krone Ländereyen besaßen, auffordern, ihn, zur Demüthigung der Schotten, mit einer hinlänglichen Anzahl von Truppen zu versehen. Zur Vermehrung

J. C. 1638. seiner Hülfsgelder forderte er einen freywilligen Beytrag von der Geistlichkeit, und vermittelst seiner Gemahlin wurden auch die Katholicken zum Beystande aufgefordert. Durch diese angewendeten Mittel sahe er sich endlich an der Spitze eines ungeübten und unwilligen Heeres, das sich etwa auf zwanzig tausend Mann belief, und von Befehlshabern angeführt ward, die

sich

sich lieber in Unterhandlungen einlassen, als fechten wollten. Indessen verschafte ihm doch die Ueberlegenheit seiner Macht einen offenbaren Vortheil über die Misvergnügten, die nicht säumten, ihm entgegen zu gehen. Carl hatte die friedfertige Gesinnung seines Vaters geerbt; er wollte es nicht gern aufs Aeusserste ankommen lassen, obgleich ein damals mit Nachdruck gegebener Schlag viele von seinen folgenden Unglücksfällen hätte verhütet haben können. Anstatt zu fechten, ließ er sich in einen Vergleich ein; man beschloß, daß die Feindseeligkeiten aufhören solten, und man verabredete Bedingungen, die keiner von beyden Theilen zu erfüllen willens war. Dieser Waffenstillstand und diese Entlassung des Heeres war für den König ein gefährlicher Schritt; die schottischen Truppen konnten auf einen Wink wieder zusammengebracht werden: die englischen Truppen nicht ohne Zeit, Schwierigkeit und Kosten. Dieses sahen die Misvergnügten wohl ein, die Unterhandlungen fanden desto mehr Hindernisse, je mehr sie sich auf ihre Macht verliessen. Kurz, nach vielem Gezänke, und nach vielen unterzeichneten und gebrochenen Vergleichen, entschlossen sich beyde Theile abermals zum Kriege.

Nachdem nun der Krieg beschlossen war, ergrif der König alle Mittel, zur Führung desselben Geld anzuschaffen. Das Schifgeld ward, wie vorher, gehoben; einige andre willkührliche Auflagen wurden mit vieler Strenge eingefordert; allein eine besondre Art, die Hülfsgelder zu vermehren, gereicht denen, die sie bewilligten, zum unsterblichen Ruhm. Seine Räthe und Bedienten schossen dem Könige so viel vor, als sie missen konnten, und setzten zum Dienste des

Staats ihre eigene Vermögensumstände sehr herunter. Laud, Erzbischof von Canterbury, und der Marquis von Hamilton, gaben sehr ansehnliche Summen her; insbesondere aber Thomas Wentworth, Graf von Strafford, der dem Könige mit zwanzigtausend Pfund Sterling half. Wentworth war einer von den grossen Männern, die diese berühmte Zeiten auszeichneten. Bey seiner ersten Erscheinung im Staate war er an der Spitze derer, die sich der Krone wiedersetzten; als er aber sahe, daß seine Bundesgenossen einen Geist des Enthusiasmus mit ihrer Liebe zur Freiheit vermischt hatten, verließ er ihre Partey, und schlug sich zur Partey des Königs, die er in der größten Gefahr zu seyn glaubte. Er war weise, tapfer, treu, und folgte dem König aus Grundsätzen, doch ohne sein Verfahren ganz zu billigen.

Diese waren die Hülfsmittel der Krone, um sich zu einem schottischen Kriege zu rüsten, sie waren aber doch noch nicht hinlänglich; und es war nur noch ein Mittel übrig, um mehr Hülfsgelder zu erlangen, nämlich durch Beruffung eines Parlements. Es waren nun eilf Jahre verflossen, seit welchen Carl keines be-
J. C. 1640. rufen hatte. Der unbändige Geist des letzten hatte ihn gelehret, eine solche Versammlung hassen und verachten. Indessen nöthigten ihn doch endlich seine Bedürfnisse, seinen Unwillen zu mäßigen, und nach der Anweisung seines Raths berufte er ein anderes Parlement, dessen Mitglieder noch wiederspenstiger als die erstern waren, weil sie jetzt noch stärkere Ursachen zum Misvergnügen hatten. Das Haus der Gemeinen konnte nicht bewogen werden, die Schotten, die von denselben Grundsätzen waren, und für dieselbe Sache stritten, als Feinde zu betrachten. Sie sahen sie als ihre Freunde

und

und Brüder an, die sich nur aufgemacht hatten, sie zu belehren, wie sie ihre Rechte vertheidigen sollten. Der König konnte also von dieser Versammlung keine andre Früchte einerndten, als Murren und Klagen; ein jedes Mittel, dessen er sich bedient hatte, um sich Geld zu verschaffen, ward für einen Misbrauch erklärt. Der Tonnen- und Pfundzoll, das Schifgeld, der Verkauf der Monopolien, die Einquartierung der Soldaten bey Bürgern, wurden insgesamt für Bestrebungen nach der willkührlichen Macht ausgegeben. Die Sternkammer gereichte zu einem besondern Anstos, und anstatt der Hülfsgelder überreichte das Parlement dem Könige nichts als Beschwerden. Carl hob dieses Parlement abermals auf, und vermehrte dadurch das Misvergnügen des Volks.

Er hatte sich nun schon die schottische Nation und die Gemeinen von England zu Feinden gemacht; es war ihm noch übrig, auch die Stadt London zu beleidigen. Da sie sich weigerten, ihm zur Fortsetzung des Krieges eine Geldsumme zu leihen, so belangte er sie in der Sternkammer wegen einiger Ländereyen in Irland, und ließ sie eine ansehnliche Geldbusse bezahlen. Er fuhr fort, alle die Auflagen einzufordern, gegen welche das Parlement so häufige Vorstellungen gethan hatte. Wäre er auch ein unumschränkter Herr gewesen, so würde doch ein solches Verfahren seinen Thron wankend gemacht haben; da er aber eingeschränkt war, so diente es zur Beförderung seines gänzlichen Umsturzes. Er konnte von England wenig Beistand erwarten; und die Schotten, die sich in diesem Theil seiner Länder auf ihre Macht verliessen, führten ein Heer von zwanzigtausend Mann bis Newcastle an der Tyne, um sich seiner zu bemächtigen, und

ihn abzusetzen. Nachdem sie solchergestalt alles zu seinem Unglück zubereitet hatten, sahe er sich abermals genöthigt, am 3ten November 1640, das Parlement zu berufen, das seinen Untergang vollendete.

Anstatt ihm Geld zu bewilligen, fieng dieses neue Parlement, wie alle die vorigen gethan hatten, dabey an, daß sie auf die Abhelfung ihrer Beschwerden bestanden; sie verlangten eine Aufhebung der Sternkammer, schrien gegen die willkührlichen Auflagen, und insbesondre gegen das Schifgeld, und forderten endlich, daß alle drey Jahre ein neues Parlement berufen werden sollte. Carl ward zur Bewilligung dieser Forderungen jetzt durch die Noth gezwungen; im Anfange seiner Regierung hätte er sie als eine Gnade ertheilen können. Er hoffte seine Gewalt durch Nachgeben wieder zu erlangen, allein er betrog sich; nichts konnte die Gemeinen befriedigen, als die völlige Abschaffung seiner Macht. Er erwartete, daß seine englische Unterthanen den Trotz der Unterthanen von Schottland demüthigen würden; er hatte aber die Kränkung, zu erfahren, daß das Haus der Gemeinen ihr Verfahren billigte, und ihnen ihren Einfall mit einer Vergeltung von dreymal hunderttausend Pfund belohnte. Er hofte die puritanische Partey in England zu unterdrücken, allein zu seiner grossen Verwunderung fand er, daß fast das ganze Haus der Gemeinen von diesem Glauben war. Er liebte den Grafen von Strafford sehr zärtlich, und schätzte seinen Verstand; und das Haus der Gemeinen, das des Königs Liebe zu ihm wußte, beschuldigte den Grafen des Hochverraths. Wenn wir Neuerungen anfangen, so wissen wir selten, wie weit unsre Anschläge

ge sich zuletzt erstrecken werden. Dieses Parlement fieng mit Abhelfung der Beschwerden an; man gieng weiter, den Staat zu reformiren, und man endigte mit dem gänzlichen Umsturz der Reichsverfassung.

## Ein und vierzigster Brief.

Da wir jetzt von einer Materie handeln, in welcher fast ein jeder Engländer parteyisch ist, so ist es nicht leicht, ihre Fehler zu vermeiden. Allein ich habe mich bemühet, diesen Theil unserer Geschichte, ohne irgend einen Hang zu einer Partey, zu untersuchen; und unsre Staatsverfassung ist jetzt hinlänglich befestigt, was wir auch von der Billigkeit dieses Monarchen, oder von der Standhaftigkeit seiner Unterthanen denken mögen. Unsre Gesetze sind gegenwärtig sowohl von dem, was Carl behaupten wollte, als auch von dem, was seine Parlemente forderten, sehr verschieden. Wir stimmen jetzt alle überein, daß sowohl auf der einen Seite eine angemaßte unumschränkte Macht, als auch von der andern Seite eine eingeführte aufrührische Freiheit, unerträglich sey, jedoch, von beiden ist vielleicht der Despotismus vorzuziehen. In einer Republik ist die Anzahl von Tyrannen nicht einzuschränken, denn sie können sich einander in den Unterdrückungen unterstützen; in einer Monarchie ist nur ein Gegenstand, der, wenn er sich vergehet, leicht bestraft werden kann, weil er nur ein einiger ist. Die Unterdrückungen eines Monarchen äussern sich insgemein nur in dem engen Bezirk

um ihn her; die Unterdrückungen der Regierer einer Republick sind, ob sie gleich nicht so offenbar sind, doch allgemeiner: der Monarch ist im Stande grosse Abscheulichkeiten zu begehen, allein sie reichen selten auf die Menge, die vom Throne in einer niedrigen Entfernung leben; der republikanische Despot unterdrückt die Menge, die in dem Kreise seiner Macht sind, denn er kennet sie: der Monarch schrecket mich mit grossen Uebeln, die ich vielleicht niemals fühlen mag; der Despot beladet mich wirklich mit Unterwürfigkeiten, die ich beständig empfinden muß; und, nach meiner Meinung, ist es viel besser, wenn ich in Gefahr stehe, daß mein Kopf einmal in meinem Leben mit einem Beile abgehackt wird, als daß meine Beine durch beständige Fesseln zerfleischt werden.

Was auch der König über diese Materie gedacht haben mag, so ist es gewiß, daß seine Handlungen zum Besten seiner Unterthanen bestimmt waren; allein er fuhr fort, sie nach den Grundsätzen der vorigen Fürsten zu einer Zeit zu regieren, da die Grundsätze der Unterthanen sich ganz geändert hatten. Das Haus der Gemeinen schien jetzt alle Unterwürfigkeit abgeschüttelt zu haben. Sie belangten und beschuldigten nicht nur fast alle Minister des Königs, insbesondre Laud, Strafford, Finch und Windebank; sondern sie setzten auch eine Acte durch, dieses Parlement so lange beständig zu machen, bis allen Beschwerden abgeholfen seyn würde. Der König bewieß sich gegen eine jede Maasregel willfährig, allein alle seine Willfährigkeit diente nur zur Vermehrung ihrer Forderungen. Der Graf von Strafford fiel als das erste Opfer ihrer pöbelhaften Wuth: die Gemeinen brachten eine Anklage, die aus acht und zwanzig Articeln

tickeln bestand, gegen ihn vor, deren Summe diese war, daß er des Königs Gewalt in England auszudehnen gesucht, und sich verschiedener Erpressungen in Irland schuldig gemacht habe. Diese Beschuldigungen enthielten den Namen des Hochverraths, und das Volk verlangte Gerechtigkeit. Die Anwalde für das Haus der Gemeinen stritten sehr heftig gegen ihn vor dem Gericht des Hauses der Lords, die seine Richter waren: sie bestanden darauf, daß, obgleich nicht ein jeder Articel für sich einen Beweis ausmachte, doch alle zusammen genommen eine Ueberzeugung hervorbrächten. Dies ist eine Schlusart, deren man sich noch bis auf diesen Tag in den englischen Gerichtshöfen oft bedient, und vielleicht kann keine fehlerhafter seyn; denn so kann fast eine jede Lüge durch eine Menge von schwachen Gründen vertheidiget werden. Bey diesem Aufruhr von vergrösserten Beschuldigungen und Klagen stand der Graf selbst, dessen Fähigkeiten und Weisheit schon lange erkannt und geschätzt waren, unerschrocken. Er vertheidigte seine Unschuld mit aller der Gegenwart des Geistes, mit der Klugheit und Mäßigung, die man von seiner Unschuld und Geschicklichkeit erwarten konnte. Seine kleine Kinder standen nahe bey ihm, als er so seine eigene Sache und die Sache seines Herrn vertheidigte: und nachdem er in einer langen und rührenden Rede, die er ohne Zubereitung hersagte, die Beschuldigungen seiner Feinde wiederlegt hatte, so schloß er mit diesen Worten: Allein, Mylords, ich bin Ihnen zu lange beschwerlich gewesen, länger, als ich es hätte seyn sollen; aber um dieser theuren Pfänder willen, welche eine Heilige, die im Himmel ist, mir hinterlassen hat. — Hier hielt er etwas inne, ließ eine

Thräne fallen, blickte auf seine Kinder, und fuhr sodann fort: — Was ich für mich selbst verliere, ist eine Kleinigkeit; daß aber meine Unvorsichtigkeiten auf meine Nachkommenschafft reichen sollen, das zerreißt mir das Herz. Verzeihen Sie mir meine Schwachheit. — Ich hätte noch etwas hinzusetzen sollen; aber ich bin es nicht im Stande; ich will es also mit Stillschweigen übergehen. Und nun, Mylords, was mich anlangt, so habe ich lange gelernt, daß dieser Zeit Leiden nicht wehrt sey der über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit, die auf den Unschuldigen wartet; und so, Mylords, ja so, unterwerfe ich mich, mit der größten Gelassenheit, Ihrem Urtheil; dieses Urtheil mag nun Leben oder Tod seyn. Herr Gott dich loben wir. Seine Beredsamkeit und Unschuld schien bey den Richtern nicht ohne Wirkung zu seyn: der König selbst begab sich zum Hause der Lords, und sprach für ihn; allein der Geist des Volcks war nun einmal aufgebracht, und nichts, als sein Blut, konnte ihnen Genugthuung verschaffen. Er ward von beyden Häusern zum Tode verurtheilt, und es blieb nun nichts weiter übrig, als daß der König zu dem Todesurtheil seine Einwilligung gab. Allein seine Einwilligung schien von weniger Bedeutung zu seyn; die Schranken der königlichen Macht waren schon lange umgerissen worden, und auf seine Weigerung konnten drohende Gefahren folgen. Indem er sich nun noch in solcher Unruhe des Gemüths befand, und nicht wußte, was er thun sollte, erhielt er einen Brief von dem unglücklichen Grafen selbst, darin er ihn bat, daß sein Leben ein Opfer eines beiderseitigen Vergleichs zwischen dem

Könige und dem Volke seyn möchte; und setzte noch hinzu, daß einem willigen Gemüth kein Unrecht wiederfahren könnte. Dieser herrliche Beweis von Großmuth ward nur schlecht belohnt; der König ward überredet, seine Einwilligung zu geben; er unterzeichnete das Todesurtheil; Strafford ward enthauptet, und J. C. 1641. dies lehrte seine Unterthanen, bald darauf ein noch köstlicheres Blut zu verspritzen.

Das ganze Reich schien nun in einer Gährung zu seyn; indessen wurden doch alle die Bitschriften des Parlements, die in der That zur Demüthigung des Königs gereichen sollten, in der scheinbarsten Ergebenheit und Unterwerfung abgefaßt; in einer jeden derselben stellten sie beständig ihre Besorgnisse für die Kirche vor, da sie doch selbst zu gleicher Zeit an ihrem Umsturz arbeiteten. Der aufrührische Geist breitete sich immer weiter aus. Bey der Partey des Königs herrschte ein schlecht ausgedachtes und noch schlechter betriebenes Vorhaben, seine höchste Macht so ungekränkt zu erhalten, als sie jemals unter den Regierungen der glücklichsten und fürchterlichsten Monarchen war erhalten worden; und bey der gegenseitigen Partey herrschte ein fester Entschlus, den Staat in eine Republick zu verwandeln, und das Kirchenregiment zu einem Presbyterium zu verändern.

Mitten in diesen Unruhen glaubten die Papisten in Irland, eine bequeme Gelegenheit zu finden, das englische Joch abzuwerfen. Religion und Freiheit verleiten oft zu den abscheulichsten Handlungen, und so geschahe es auch jetzt. Die Papisten faßten einen Entschlus, von welchem wir viele schreckliche Beyspiele in der Geschichte finden. Sie suchten alle Protestanten in diesem Reiche mit einem Hieb auszurotten.

Nicht weniger als vierzigtausend Personen wurden bey dieser Gelegenheit aufgeopfert. Bey einer solchen Menge von Ermordungen nahm die Grausamkeit tausend verschiedene Gestalten an; in einer jeden Gegend dieser unglücklichen Insel hörete man von Schändungen, Verbrennungen und Martern; und alle die Protestanten kamen um, die nicht das Glück hatten, zeitig auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn. Ein solcher Zustand war damals in Irland, und ein solcher sollte nun auch bald in England seyn. Das Parlement ergrif diese Gelegenheit, den König anzuschwärzen, als ob er die Papisten unterstützt, und ihr grausames Verfahren aufgemuntert hätte; er rechtfertigte sich mit einem Eifer, den nichts als Unschuld einflössen konnte; und wendete alle Mittel an, seinen protestantischen Unterthanen in Irland zu Hülfe zu kommen. Er forderte auch von dem Parlement in Schottland Hülfstruppen, um den irländischen Protestanten Beistand zu leisten; sie verwiesen ihn aber an das Parlement von England, weil Irland unmittelbarer unter ihrem Schutz läge. Das englische Haus der Gemeinen sandte einem Volke, das sie zu bedauren vorgaben, nur eine schwache Hülfe, und entschuldigte sich damit, daß die Regierung in England in Gefahr stehe.

Das Parlement schritte nun zu etwas, daß sie schon lange im Sinn gehabt hatten, nämlich zur Einführung einer Republick, und zur Abschaffung der Gebräuche der englischen Kirche. Sie gaben dem König zu verstehen, es sey nöthig, daß der geheime Rath nur von ihrer Ernennung abhinge. Drey Mitglieder des Unterhauses überreichten diese Bittschrift fußfällig. Der König bewilligte alles. Oliver

Cron=

Cronwell, der damals im Unterhause war, hatte sich verlauten lassen, daß, wenn dieses Gesuch abgeschlagen würde, er seine Güter, die damals nur sehr geringe waren, verkaufen, und sich aus dem Reiche wegbegeben wolle.

Es ist wahrscheinlich, daß bisher beyde Parteyen mehr durch Grundsätze als durch Ehrgeitz regiert wurden. Die Bischöfe hatten es bisher fest mit dem Könige gehalten; sie wurden nicht nur aus dem Oberhause ausgestossen, sondern, nachdem sie sich über dieses reichswiedrige Verfahren beschweret hatten, wurden sie auch von dem Unterhause des Hochverraths beschuldigt, und zehen von denselben nach dem Tower gesandt. Diese epidemische Wuth war nicht blos auf die beyde Parlementshäuser eingeschränkt; auch der Pöbel umringte täglich den Ort, wo die Sitzungen gehalten wurden, und verlangte mit einem aufrührischen Geschrey, Gerechtigkeit. Die Lehrjungen, der gemeine Rath, und die Bürger von London, waren in diesem Streite für die Freiheit, dafür sie ihn hielten, die eifrigsten. Indessen waren doch ihre Bewegungsgründe aufrichtig, denn die Bewegungsgründe eines Pöbels sind, ob sie gleich oft falsch sind, doch allezeit ehrlich. In diesem Streite wendeten die Presbyterianer und der Kardinal Richelieu in Frankreich alle Ränke an; beyde wünschten einen bürgerlichen Krieg, die erstern, um die Grossen zu unterdrücken, und der letztere, um das Reich herunterzubringen.

Bey diesem Verfall der königlichen Gewalt, ließ der König sich überreden, einen andern Schritt zu thun, der für seine wahre Vortheile sehr gefährlich war. Auf den Rath des Lords Digby, eines seiner Mini-

Minister, begab er sich selbst nach dem Hause der Gemeinen, und beschuldigte fünfe von ihren Mitgliedern des Hochverraths. Diejenigen, die er solchergestalt zu einem gerichtlichen Verhör ziehen wollte, waren die angesehensten Mitglieder des Unterhauses; nämlich der Lord Keinbolton, Hollis, der Ritter Arthur Haslevig, Pym, Hampden und Strode. Er setzte sich eine Zeitlang auf den Stuhl des Sprechers, um zu sehen, ob die Beschuldigten gegenwärtig waren; sie hatten sich aber wenige Augenblicke vor seiner Ankunft davon gemacht; und das Haus der Gemeinen beschloß, ihre Sache zu vertheidigen. Mit dieser fehlgeschlagenen Hofnung, in großer Verwirrung, und ohne zu wissen, auf wen er sich verlassen sollte, begab sich der König zunächst nach dem gemeinen Stadtrat'), und brachte vor demselben seine Klage gegen sie an; der gemeine Rath antwortete ihm nur durch Vorrückungen seines vorigen übeln Verfahrens. Von da verfügte er sich nach Windsor, woselbst er über die Uebereilung seines vorhergehenden Verfahrens nachdachte, an das Parlement schrieb, und demselben bekannt machte, daß er gegen die beschuldigten Mitglieder nicht weiter verfahren wollte, und das Parlement versicherte, er wolle, bey allen Gelegenheiten, für ihre Rechte eben so sehr sorgen, als für sein Leben, oder für seine Krone. Seine Heftigkeit hatte ihn (wie ein schöner Schriftsteller bemerkt) erst bey den Gemeinen verhaßt gemacht, und seine Unterwerfung machte ihn jetzt verächtlich.

Die Gemeinen hatten den König fast aller seiner Vorrechte beraubt; die Macht, Statthalter und Befehlshaber zu ernennen, und Kriegsheere aufzubringen,

gen, blieb ihm nur noch übrig. Sie fuhren demnach fort, anzutragen, daß der Tower ihren Händen übergeben werden mögte, und daß zu Hull, Portsmouth und über die Flotte Befehlshaber von ihrer Macht ernennt werden sollten. Diese Gesuche wurden anfänglich streitig gemacht, und hernach gewillfahret; endlich verlangten die Gemeinen, eine Kriegsmacht zu errichten, und über dieselbe solche Officier und Befehlshaber zu setzen, die sie selbst ernennen würden; dieses verlangten sie unter dem Vorwande, sich gegen die irländischen Papisten zu vertheidigen, die sie zu fürchten das Ansehen haben wollten. Dies war so viel, als dem Könige auch den Schatten seiner vorigen Macht nehmen; sie waren aber schon zu weit gegangen, als daß sie hätten davon abstehen sollen, und sie fürchteten sich, ihm irgend einige Macht übrig zu lassen, da sie wußten, daß sie selbst die ersten Gegenstände waren, an welchen er seine Rache beweisen möchte. Er wollte ihnen zwar die Errichtung einer Kriegsmacht bewilligen, er bestand aber darauf, daß er die Befehlshaber dazu ernennen müsse; das Parlement verlangte über dieselbe auf eine bestimmte Zeit gebieten zu können; allein der König, der endlich zum Zorn gereizt ward, sagte ihnen mit Heftigkeit, sie sollten über dieselbe auch nicht eine Stunde lang gebieten. Diese entscheidende abschlägige Antwort brach alle fernere Unterhandlung ab, und beyde Theile waren nun entschlossen, zu den Waffen ihre Zuflucht zu nehmen.

Carl zog sich nach York, und die Königinn begab sich nach Holland, um auf die Kleinodien der Krone Geld zu leihen, und Kriegsvorrath und Truppen anzuschaffen. Das Parlement war inzwischen nicht

nicht müßig; sie kannten ihre Macht und ihren Einflus beym Volk, und machten Vorschläge bekannt, um zur Vertheidigung des Reichs Geld oder Silbergeschirr zusammenzubringen. Ob sich nun gleich beide Theile zum Kriege rüsteten, so wendeten sie doch alle Vorsichtigkeit an, um die Schuld des ersten Friedensbruchs einer auf den andern zu werfen. Der König ließ den Gemeinen Vorschläge thun, von welchen er wußte, daß sie sie nicht annehmen würden; und diese hingegen legten ihm neunzehn Bedingungen vor, die, wenn er sie sich hätte gefallen lassen, ihn von ihren Befehlen ganz abhängig gemacht haben würden. Die Summe derselben war: der geheime Rath, die vornehmsten Staatsbedienten, die Aufseher der königlichen Kinder, die Befehlshaber der Festungen, Flotten und Heere, sollten insgesamt von dem Parlement ernennt oder befehligt werden; man solle auf ihren Befehl die Papisten bestrafen; man solle die Kirche und Liturgie nach ihrem Gutdünken verbessern; und solche Mitglieder, die wegen vormaliger Vergehungen ausgestossen wären, sollten wieder aufgenommen werden. Diese Vorschläge, die, wenn sie wären bewilligt worden, die Regierung in eine aristokratische Form würden umgeschmolzen haben, wurden zum grossen Glück für die Nachkommenschaft verworfen; und der König und sein Parlement fuhren fort, sich einander wegen eines bürgerlichen Krieges Vorwürfe zu machen, an welchem sie doch wirklich beide Schuld waren.

# Zwey und vierzigster Brief.

In dieser Nachricht von den allgemeinen Bedrängnissen muß man keine grosse Meisterstücke, weder in der Staatskunst noch in der Kriegskunst, erwarten. Eine jede Partey war zu ehrlich, als daß sie auf irgend etwas anders, als auf die Aussprüche der Leidenschaften, der Schwärmerey oder des Eifers, hätte Acht haben sollen. Das Parlement war überzeugt, das es zur Vertheidigung der Freyheit des Schwerdt gezogen habe; und der König war ebenfalls in seinem Glauben standhaft, daß ihm Gott die Macht gegeben habe, sich ihren Ansprüchen zu widersetzen. Sie zogen daher mit keiner sonderlichen klugen Anführung gegen einander zu Felde; und insgemein entschied die Herzhaftigkeit der Truppen allein das Glück der Schlacht.

Das Parlement ernennte, aus eigener Macht, den Ritter Johann Hotham, ein wirkliches Mitglied des Hauses der Gemeinen, zum Befehlshaber von Hull. In dieser Stadt war ein grosses Vorrathshaus von Waffen, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln. Der König, der die Wichtigkeit dieses Platzes einsahe, wollte denselben für sich selbst besetzen; er näherte sich daher mit dreyhundert Pferden bis an die J. C. 1642. Thore, und verlangte eingelassen zu werden. Hotham beobachtete noch einigen Schein der Ehrfurcht gegen seinen Oberherrn, und weigerte sich fußfällig, ihn einzulassen. Untreue ist im Anfange immer furchtsam.

Auf beyden Seiten wurden nun im ganzen Reiche Manifeste ausgestreuet, und das Volk war überall in zwey Parteyen getheilt, deren eine die Royalisten, und die andre die Rundköpfe genennet ward. Der König befahl denen vom hohen Adel, seine Person zu begleiten; er verschaffte sich das grösse Siegel von London, und er schlug sein Hauptquartier zu Nottingham auf. Das Volk schien überall alle Achtung gegen seine Person und Regierung verlohren zu haben; die vom Parlemente, ohne Bekräfftigung des grossen Siegels, bekannt gemachte Gesetze wurden mit gebührenden Gehorsam befolget; und zur königlichen Fahne begaben sich kaum einige andre, als einige wenige Soldaten. Durch die Hülfe, die ihm die Königin verschaffte, und durch die Geschenke der Universität Oxford und seiner Geistlichkeit, ward er endlich doch in den Stand gesetzt, ein Heer von etwa vierzehn tausend Mann aufzubringen, das durch den Prinzen Ruprecht, einen Herrn von Muth und einiger Erfahrung, angeführt ward. Das Parlement, das über das Geld der Nation gebot, hatte ein noch stärkeres Heer unter der Anführung des Grafen von Essex, der aus Grundsätzen fochte, und der nur wünschte, den König zu billigen Bedingungen zu bringen.

Als der König von Nottingham abzog, und nahe bey Shrewsbury ankam, stellte er sein kleines Heer in Schlachtordnung, und hielt ihnen eine Rede. Ich verspreche, sagte er zu den Soldaten, vor dem allmächtigen Gott, und so wahrhaftig ich auf seinen Seegen und Schutz hoffe, daß ich die protestantische Religion allezeit vertheidigen werde, und daß ich in dieser Religion zu leben und

zu

zu sterben entschlossen sey. Die Gesetze des Landes und die Rechte meiner Unterthanen sollen allezeit der Maasstab meiner Regierung seyn: und wenn Gott dieses kleine Heer, das zu ihres Königes Vertheidigung aufgebracht ist, seegnet, so verspreche ich, durch die Parlemente allein, und durch eine jede billige Verwaltung, zu regieren. Wenn ich in diesen Stücken meinem Versprechen nicht nachlebe, so mögen mich die Menschen verlassen; und bey dieser Entschliessung hoffe ich auf den Beistand aller Rechtschaffenen, und verlasse mich auf den Schutz der Vorsehung.

Essex hingegen beschloß, sein Hauptquartier zu Worcester zu nehmen, und den König zu erwarten. Hier erfolgte nach einigen Tagen ein Scharmützel zum Vortheil der Royalisten; und die bald darauf bey Edgehill gehaltene Schlacht schien die Ueberlegenheit des Königs zu bestätigen. Die Königin hatte ihm Soldaten, nebst Kriegsbedürfnissen und Waffen, aus Holland mitgebracht, und sie reisete unverzüglich ab, um noch mehr zu holen. Indessen ließ das Parlement seinen Muth nicht sinken: je mehr Verlust sie hatten, je höher schienen ihre Forderungen zu steigen, und je mehr sie im Felde gedemüthigt wurden, je hochmüthiger wurden sie im Kabinet. Sie beschuldigten solche Befehlshaber der Städte des Hochverraths, die dem Könige ihre Festungen übergaben; dahingegen er immer neue und vortheilhafte Friedensbedingungen anbot. Allein obgleich sein Wunsch, seiner Unterthanen zu schonen, ihm, als ein Mensch betrachtet, rühmlich war; so begieng er doch durch seine lange Unterhandlungen einen grossen Fehler, wenn man ihn

als einen Kriegesmann betrachtet, er verschwendete die Zeit in Wortwechseln und Vorschlägen, die er hätte zu tapfern Unternehmungen im Felde anwenden sollen. Ueberhaupt schien sein erster Feldzug ihm Glück zu versprechen; seine Befehlshaber trugen insgemein den Sieg davon, und in der Kriegeszucht war sein Heer dem Feinde überlegen. Auf der Seite des Parlements blieb der grosse Hampden in dem Treffen bey Chaldgrave-field; und auf des Königs Seite verlohr hingegen der tapfre Lord Faukland in dem Gefechte bey Newbury sein Leben. Diese waren zwey von den größten, tapfersten und weisesten Männern ihrer Zeiten, die auf diese Weise ihr Leben verlohren, als ob eine gütige Vorsehung sie darum vorher weggenommen hätte, damit sie nicht das Elend und Blutvergiessen, in welches ihr Vaterland bald darauf verwickelt werden sollte, sehen möchten.

Hampden war derjenige, der das Schifgeld zu bezahlen sich geweigert, und der Macht der Krone wiederstanden hatte. Seine unbewegliche Rechtschaffenheit erwarb ihm sogar die Achtung seiner Feinde; und durch seine Leutseligkeit und Gutthätigkeit zog er sich die Liebe aller derer, die ihn näher kannten, zu.

Allein Faukland war noch ein grösserer Mann, als er. Mit Hampdens strengen Grundsätzen vereinigte er noch die feinen und artigen Sitten, die damals in Europa bekannt waren. Er wiederstand dem Könige, weil er sahe, daß derselbe von seiner Macht einen unrechten Gebrauch machte; als er aber die Absicht des Parlements, die Religion zu verändern, gewahr ward, schlug er sich auf die andre Seite, und blieb der Krone standhaft ergeben. So bald der bürgerliche Krieg seinen Anfang genommen hatte,

ver-

verlohr sich seine natürliche Munterkeit und Lebhaftigkeit, und er ward traurig, bleich, und nachläßig auf seine Person; an dem Morgen der Schlacht sahe man an ihm, daß er zu sterben wünschte, und er gestand, daß die Bedrängnisse seines Vaterlandes ihm fast schon das Herz gebrochen hätten. Er setzte noch hinzu, daß er der Zeiten überdrüßig wäre, und daß er noch vor dem Abend sterben würde. Er ward durch eine Flintenkugel in den Leib geschossen, und man fand seinen Leichnam am nächsten Morgen unter einen Haufen von Erschlagenen. Seine Schrifften, seine Gerechtigkeit und sein Muth, verdienten einen solchen rühmlichen Tod, und sie fanden ihn. Wenn im Tode ein Glück ist, so muß es in einem solchen Ende seyn, wenn wir in der Schlacht für unsern König und für unsre Grundsätze fallen.

Eine jede Schlacht diente nur zur Schwächung der königlichen Partey und zur festern Vereinigung des Parlements. Der König und seine Anhänger wurden nur durch weltliche Bewegungsgründe zusammengehalten; das Parlement war schon lange durch einen weit stärkern, durch den Bewegungsgrund der Religion regiert worden. Dieser war bisher die geheime Triebfeder aller ihrer Bewegungen gewesen; und nun warfen sie völlig die Larve weg, vereinigten sich mit der Kirche von Schottland, und unterzeichneten den feierlichen Bund, dadurch der Puritanismus eingeführt, und der Grund zu einer neuen Republick gelegt ward. Um sich den Absichten des Westmünster Parlements zu wiedersetzen, berufte der König ein anders zu Oxford, woselbst es sich auch versammlete. England sahe nun etwas, das es vorher noch niemals gesehen hatte, nemlich zwey Parlemente, die zu gleicher

Zeit ihre Sitzungen hielten. Von diesem ihm ergebenen Parlement erhielt er einige Hülfsgelder; worauf dasselbe prorogirt ward, und niemals wieder zusammen kam. Der Krieg fuhr mit seiner gewöhnlichen Wuth fort, und die Scharmützel auf beiden Seiten waren häufig, dienten aber nur zur Verwüstung des Reichs, ohne den Sieg zu entscheiden. Eine jede Grafschaft schlug sich auf die Seite, der sie aus Gründen der Ueberzeugung, des Eigennutzes oder der Furcht, zugethan war: da indessen einige eine völlige Parteylosigkeit beobachteten. Verschiedene baten oft um Frieden; die Weisen und Rechtschaffenen waren in dieser Bitte die eifrigsten; was aber insbesondre angemerkt zu werden verdient, war die Unternehmung der Weiber in London, die, an der Zahl von drey bis viertausend, sich gemeinschaftlich zum Hause der Gemeinen begaben, und ernstlich um Frieden baten. Gebt uns, sagten sie, die Verräther heraus, die gegen den Frieden sind, überliefert sie uns, damit wir sie in Stücken zerreissen können. Die Wachen fanden einige Schwierigkeiten, den Aufstand zu dämpfen, und ein paar Weiber verlohren in dem Handgemenge ihr Leben.

Es ist sowohl unangenehm als unnütz, alle die Gefechte, Schlachten und Scharmützel, die täglich auf jeder Seite vorfielen, zu beschreiben; oder zu erzählen, welche Städte belagert und erobert wurden, wie viele in einem Gefechte blieben, oder wie viele durch die Hand des Scharfrichters starben. Ein jeder bürgerlicher Krieg stellet der Einbildungskraft dasselbe Gemälde vor; und dieses ward durch alles Elend, das Wuth, Rache und Verzweiflung anrichten können, erhöhet. Alle waren aus Grundsätzen ernstlich

be-

beschäfftigt, die Staatsverfassung zu zernichten; es gab nur wenige von so feinen Einsichten, die, frey von den Vorurtheilen der Partey; das allgemeine Vorurtheil der Zeiten dazu gebrauchten, daß sie sich selber eine Herrschaft anmaaßten; insgesamt waren sie ernstlich, eifrig und blindlings in der ihnen angenehmsten Bemühung beschäfftigt. Der Geist der Zeiten war groß, aber unregelmäßig.

Unter denen, die den Unwillen der Gemeinen am heftigsten fühlten, war Wilhelm Laud, Erzbischof von Canterbury; er war in den Tower zu der Zeit gefangen gesetzt worden, da neun andre Bischöfe dahin geschickt waren, weil sie dem Oberhause gegen die Strenge des Unterhauses Vorstellungen gethan hatten. Als er vor dem Oberhause geführt ward, um seine Schutzrede zu halten, redete er verschiedene Stunden mit dem Muth, der die Wirkung der Unschuld und Rechtschaffenheit ist. Die Lords, seine Richter, wollten ihn gern lossprechen; allein die Gemeinen hatten seinen Tod beschlossen, und verwarfen alle zu seinem Behuf gemachte Vorstellungen. Als er zum Blutgerüste geführet war, hielt dieser angesehene Geistliche, ohne irgend eine merkliche Furcht, an das Volk eine lange Rede, und versicherte sie: "daß "er sein Herz untersucht, und Gott sey Dank keine "Sünden darin gefunden habe, die den Tod, den er "jetzt leiden solle, verdient hätten. Der König sey "von einigen verläumdet worden, als ob er das Pabstthum einführen wollte; allein er halte ihn für einen "so guten Protestanten, als irgend einen im ganzen "Reiche; und was die Parlemente anlangt, so habe "er zwar das Verfahren von einem oder zweyen gemisbilligt; es sey aber niemals seine Absicht gewe-

 sen,

"sen, weder die Gesetze des Landes, noch die protestantische Religion, zu verändern". Nachdem er eine kurze Zeit gebetet hatte, verrichtete der Scharfrichter sein Amt mit einem Hieb. Dieser Mann schien zu einem bessern Schicksal und zu bessern Zeiten geboren zu seyn; allein aller Unterschied des Rechts und Unrechts war jetzt in gegenseitigen Feindseligkeiten verlohren; und insgemein waren die besten Männer auf beiden Seiten diejenigen, die als Schlachtopfer der bürgerlichen Wuth fielen. Er war gelehrt, aufrichtig und rechtschaffen, in seinem gewöhnlichen Betragen bescheiden, aber für unbedeutende Ceremonien sehr eingenommen, und allezeit bereit, lieber sein Leben zu verlieren, als sie abzuschaffen.

Die Liturgie ward an eben dem Tage, an welchem er starb, durch eine öffentliche Parlementsacte abgeschafft, als ob er das einige Hinderniß gewesen wäre, warum sie nicht eher hätte abgeschafft werden können. Aus der bischöflichen Kirche von England ward eine völlige presbyterianische gemacht, zur grossen Zufriedenheit der Schotten und sehr vieler Bürger von London. Durch eine Verordnung ward festgesetzt, daß in jeder Woche ein gewisser Fasttag seyn, und das dadurch für die Familie ersparte Geld zur Unterstützung der gemeinen Sache angewendet werden sollte. Nachdem nun das Parlement sich in eine solche Verfassung gesetzt hatte, schien es im Stande zu seyn, seine Absichten auf eine willkührliche Art auszuführen; sie hatten die Schotten zu ihrem Beistande, mit welchen sie nur eine Religion bekenneten, und durch die Bande der wechselseitigen Gefahr vereinigt waren. Allein kaum hatten sie angefangen, sich insgesamt unter dem Namen der Presbyterianer auszu-

zeich-

zeichnen, als sie auch schon anfiengen, sich abermals in neue Parteyen abzusondern, als ob die Trennungen zur Wirklichkeit dieses Parlements nöthig gewesen wären; ein Theil desselben waren eigentlich sogenannte Presbyterianer; und der andre Theil bestand aus Independenten, einer neuen Secte, die neuerlich entstanden war, und erstaunlich um sich gegriffen hatte. Der Unterschied zwischen diesen beyden Secten würde kaum der Erwähnung wehrt seyn, wenn nicht ihre Religionsmeinungen auf ihr politisches Verhalten einen starken Einflus gehabt hätten. Die Kirche von England, die jetzt völlig abgeschafft war, hatte verordnete Bischöfe und ein allgemeines Gebetbuch; die Presbyterianer waren mit beyden unzufrieden; sie bestanden darauf, daß die Kirche durch Geistliche, die von dem Volke erwählt waren, regiert werden sollte. Die Independenten giengen noch weiter, und schlossen alle Geistlichen aus. Sie behaupteten, daß ein jeder öffentlich beten, die Zuhörer ermahnen, und die Schrifft erklären könne; allein ihr vornehmster Unterschied bestand darin, daß sie keine Subordination in weltlichen Geschäften zugestanden, und eine idealische Gleichheit, zu welcher, wie sie mit Recht glaubten, ein jeder Mensch gebahren sey, zu behaupten suchten. Wäre ein solcher Entwurf der Regierung auszuführen, so würde er der glücklichste seyn; allein die Weisen und Mächtigen müssen allezeit über Unwissenheit und Schwachheit regieren; und die schlimmen Folgen ihrer Entwürfe, die sie bald darauf ausführten, bewiesen, wie schlecht sie der menschlichen Schwachheit angemessen wären. Da sie indessen von ihrem ausgedachten Entwurf eine sehr hohe Meinung hatten, so nahmen sie das mürrische und verdrüßliche Wesen an, das

allezeit die Wirkung der eingeschränkten Sitten und des einsamen Denkens ist. Insgeheim arbeiteten sie an der Verminderung der Presbyterianer; wenn es aber auf die Unterdrückung des Königs ankam, so vereinigten sie zusammen ihre Kräffte.

Carl, der nun die Parlemente von England und Schottland so gegen sich verbunden sahe, und befürchtete, daß er unter ihrer vereinigten Macht erliegen mögte, hielt es für rathsam, mit den Papisten in Irland Frieden zu machen, um die englische Truppen, die in diesem Reiche dienten, an sich ziehen zu können. Hiedurch erhielt er nicht nur viele von den englischen Truppen, die daselbst gedient hatten, sondern auch verschiedene von den eingebohrnen Irländern, die sich zur Vermehrung seines Heeres einfanden. Damals geschahe es, daß das Parlement sich mit Recht beschwerte, er gebrauche die Papisten in seinem Dienste, und daß sie ihre Vorwürfe noch weiter trieben, und sagten, er habe dieselben zur Rebellion aufgemuntert. Diese Truppen dienten indessen nur, ihm den Haß seiner Unterthanen zuzuziehen, ohne sein Heer zu verstärken. Sie wurden durch den
J. C. 1645. Fairfax, einem der Heerführer des Heers des Parlements, gänzlich geschlagen, und nach ihrer Unterwerfung ohne Barmherzigkeit niedergehauen. Man sagte, daß man verschiedene irländische Weiber unter den Erschlagenen gefunden habe, die mit ihren langen Messern vielen Schaden verursacht hätten; allein die damalige Erbitterung der Engländer gegen diese Unglücklichen mag wohl zu dieser Verläumdung Anlas gegeben haben.

Ein Unglück schien nun auf das andre zu folgen. Prinz Ruprecht, der die Ehre der königlichen Waf-

sen so lange erhalten hatte, ward bey York vom Fairfax geschlagen, und sein Heer zerstreuet. Carl hatte sich nach Oxford zurückgezogen. Seine gegenwärtige Gefahr munterte seine Freunde auf, ihre Kräffte zu seinem Beistande zu verdoppeln. Er brachte neue Truppen auf, und erhielt einige kleine Vortheile. Allein dieser Schein von Glück daurete nicht lange. Sein Heer war unruhig und aufrührisch; das Heer des Parlements ward täglich geübter, und gehorchte aus Grundsätzen. Unter andern Beweisen, die sie von ihrem Eifer gaben, war auch die Acte, die man die Verordnung der Selbstverleugnung nannte, durch welche festgesetzt ward, daß kein Mitglied des Unterhauses in dem Heere ein Commando haben sollte. Die für diese Verordnung angeführte Gründe waren sehr scheinbar, und vielleicht auch aufrichtig. Es sollte dadurch verhütet werden, daß das Parlement die Fortdauer des Krieges wünschte, um einen fortwährenden Antheil an der Gewalt zu besitzen. Man nahm also eine Veränderung mit den Heerführern vor. Die Grafen von Essex, Denbigh und Manchester legten ihre Aemter nieder, und Fairfax nebst Cromwell führten bey dem Heere, ohne irgend einen Wiederstand, eine neue Einrichtung ein.

Man glaubte durchgängig, daß diese neue Einrichtung das Heer des Parlements schwächen würde; allein der Erfolg bewies das Gegentheil: sie waren nachher überall siegreich. Beide Heere stiessen nahe bey Naseby auf einander. Der König, der das erste Treffen seiner Truppen selbst anführte, bewies sich bey dieser Gelegenheit als einen herzhaften Heerführer, er munterte seine Soldaten überall, wo sie wichen, auf, und brachte in eigener Person die Zerstreueten wieder

zusammen. Der Feind erhielt indessen doch den Sieg; überall wo Cromwell fochte, brachte er Sieg und Schrecken mit; und die Niederlage des königlichen Heeres war vornehmlich ihm zuzuschreiben. Den Verlust dieser Schlacht konnte der König hernach niemals wieder ersetzen. Alles sein Fußvolk war so zerstreuet, daß der Feind so viele Gefangene machte, als es ihm beliebte; sein Gepäcke und das Kabinet, in welchem die geheimsten Schrifften verwahret wurden, fiel in die Hände seiner Verfolger; und doch waren nicht über sechshundert Mann auf dem Schlachtfelde geblieben.

Es war etwa um diese Zeit, daß Cromwells Muth und Geist zu glänzen anfiengen. Bisher war er nur ein ungestümer Sprecher im Unterhause, und der Anführer eines Regiments im Heere gewesen. Allein jetzt ließ er Eigenschaften von sich blicken, die zu seinen bisherigen Bedienungen zu groß waren; und sein gegenwärtiges Glück öfnete ihm solche Aussichten des Ehrgeitzes, die er hernach niemals aus den Augen verlohr. Die Geschichtschreiber machen selten in den Veränderungen, die man in demselben Karakter antrifft, einen gehörigen Unterschied. Es ist wahrscheinlich, daß Cromwell in dem Staate aus Grundsätzen der Ueberzeugung und Redlichkeit zu handeln anfieng. Allein nachdem sich neue Vorfälle ereignet hatten, war seine Seele zu schwach gegen die Reitze des Glücks, und er folgte der verführerischen Stimme desselben. Wäre er auf der unterdrückten Seite gewesen, so würde er erstaunliche Beweise der Standhaftigkeit und Redlichkeit gegeben haben; allein da er ein Sieger zu seyn das Glück hatte, so ward er ein

Tyran

Tyran und Kronenräuber, und befleckte sein Vaterland mit königlichem Blute.

Cromwell besaß eine scheinbare Demuth und einen innern Stolz. Dies ist gerade der Karackter, den Machiavell von einem glücklichen Usurpateur fordert. Er war ursprünglich der Sohn eines gemeinen Edelmanns von mäßigem Vermögen, der vor einigen Jahren das Reich, aus einem Grundsatz der Religion, verlassen wollte, aber vom Könige daran gehindert ward. Diesen Eifer für die Religion beobachtete Cromwell allezeit mit vieler Sorgfalt. Er setzte sich dadurch bey dem Unterhause, das fast aus lauter Schwärmern bestand, in ein vorzügliches Ansehen; er gewann dadurch die Liebe des Generals Fairfax, der herzhafft, unwissend und rechtschaffen war; und er erhielt dadurch auch die Liebe des Heeres, bey welchem man nach seiner Gegenwart verlangte. Er war der einzige, dem erlaubt war, in seiner Person kriegerische und bürgerliche Bedienungen zu vereinigen, denn er war ein Mitglied des Unterhauses und zugleich Oberst im Felde. Allein er hoffte sein Ansehen noch mehr dadurch zu verstärken, daß er die Independenten insgeheim auf seine Seite zog; diese nahmen durch seine Vermittelung an Anzahl und Macht zu, und er hingegen fand an ihnen muthige und standhafte Freunde.

Die Schlacht bey Naseby war den Vortheilen des Königs sehr gefährlich. Fairfax und Cromwell wusten sich die Umstände, die sich ihnen anboten, sehr zu Nutze zu machen. Eine jede Stadt, vor welcher sie erschienen, ergab sich. Der junge Prinz von Wallis, der nachmalige Carl II, theilte das Unglück mit seinem Vater, und flohe nach der Insel Scilly.

Der König zog die zerstreuten Ueberbleibsel seines Heeres nach Oxford, und bat nochmals um Frieden. Allein da er denselben nicht in dem glücklichen Zustande seiner Angelegenheiten erhalten konnte, so war es nicht wahrscheinlich, daß er jetzt, nach einer Niederlage, seine Wünsche erreichen würde. Das Haus der Gemeinen spottete seines Unglücks. Seine Briefe an die Königin wurden mit solchen boshaften Anmerkungen und Spöttereien herausgegeben, die nur lasterhafte Menschen zu machen fähig sind. Wenn man zugleich lustig und boshaft seyn kann, so ist es ein Zeichen eines verderbten Herzens und eines seichten Verstandes.

Der König, der alle Mittel, sich Frieden zu verschaffen, ohne Wirkung angewendet hatte, sahe sich jetzt in Oxford, einem Orte, der fast gar keine Festungswerke hatte, eingeschlossen, und war täglich in Gefahr, in die Hände einer grausamen und erbitterten Partey zu fallen. In einer solchen Lage sahe er sich demnach genöthigt, aus zweien Uebeln das kleinste zu wählen, und sich lieber dem schottischen als dem englischen Heere zu übergeben, da er bey dem erstern weniger Feindseeligkeit zu finden hoffte. Die schottischen Officier hatten ihm einige allgemeine Versprechungen gethan, die sich vermuthlich auf die Hofnung gründeten, daß er sich alle ihre Forderungen würde gefallen lassen. Er ließ ihnen von seiner Absicht, zu ihrem Heer zu kommen, Nachricht geben, und sie versprachen, ihn aufzunehmen, und für seine Sicherheit zu sorgen. Auf diese ungewisse Versicherung verließ der König Oxford; er reisete durch Schleifwege und unbekannte Oerter, und kam in neun Tagen bey dem schottischen Heere an. Von diesem Augen-

genblicke an hörete er auf, frey zu seyn. Die Schotten fiengen eine Unterhandlung mit dem englischen Heere an; sie führten ihren königlichen Gefangenen von einem Ort zum andern mit sich herum, und ließen sich endlich durch die Versicherung, daß ihnen die für ihre Dienste in England rückständige Schulden, die sich auf zwey mahl hunderttausend Pfund beliefen, bezahlt werden sollten, bewegen, ihren König auszuliefern. Sie kehrten hierauf nach Hause zurück, beladen mit den Vorwürfen aller Rechtschaffenen und mit dem innern Bewustseyn ihrer eigenen Niederträchtigkeit. Von diesem Zeitpunkte an bis zu der Zeit, da Cromwell die höchste Gewalt an sich gerissen hatte, lag die Staatsverfassung durch alle die Verwirrungen des Lasters und der Partey in beständigen Verzuckungen. Nachdem die königliche Macht abgeschafft war, maaßte sich das Parlement alle Gewalt an; sie wurden aber bald genöthigt, dieselbe niederzulegen, und sich einer militärischen Demokratie zu unterwerfen; einer neuen Regierungsform, die, wie alle andre Demokratien, unruhig, schwach und blutdürstig war.

J. C. 1646. d. 30. Jen.

Drey

## Drey und vierzigster Brief.

Der bürgerliche Krieg hatte nun ein Ende; und das Heer der Schotten, das den Lohn der Treulosigkeit erhalten hatte, kehrete nach seinem Vaterlande zurück. Das Parlement hatte nun keinen andern Feind mehr zu fürchten, als eben die Truppen, die dessen Schlachten glücklich erfochten hatten. Wir haben schon gesehen, daß dieses Heer, durch einen politischen Kunstgrif des Cromwells, von dem Parlement unabhängig gemacht war, und alle Befehlshaber desselben untüchtig gemacht wurden, Mitglieder desselben zu seyn. Die Gemeinen wollten daher, so bald als möglich, dieses Heeres los seyn, indem sie wohl einsahen, daß, wenn solches auf den Beinen bliebe, es, anstatt Befehle anzunehmen, selbst würde welche vorschreiben wollen. Sie verordneten demnach, daß ein Theil desselben abgedankt, und ein anderer Theil nach Irland geschickt werden sollte. Man kann leicht denken, daß Cromwell sich dieses nicht gefallen ließ. Jetzt war der entscheidende Augenblick seiner Grösse, und er ergrif die Gelegenheit dazu. Er errichtete einen Rath aus Officieren, und einen andern aus gemeinen Soldaten, die man Geschäfftreiber oder Agitators nennte, und die bestellt waren, die Beschwerden des Heeres zu untersuchen, und dieselbe vor dem Parlement zu bringen. So wie es vorher zwischen dem Parlement und dem König hergegangen war, so gieng es jetzt zwischen dem Heer und dem Parlement. Wenn die Gemeinen ein jedes Gesuch bewilligten, so gieng das Heer in seinen Foderun-

derungen weiter; jene beschuldigten das Heer der Meuterey und des Aufruhrs, und dieses wies die Beschuldigungen zurück, und behauptete, daß das Parlement offenbar allein regieren wolle.

Seitdem der König in die Gewalt der Engländer gekommen war, hatte man ihn auf dem Schlosse von Holmby gefangen gehalten. Das Heer wollte nun in dem Besitz seiner Person seyn, und fertigte einen gewissen Joyce, einen Fähnrich, der aus einem Schneider ein Officier geworden war, ab, sich des Königs mit Gewalt zu bemächtigen, und ihn als einen Gefangenen nach Newmarket zu bringen. Diesen Auftrag richtete er mit Unerschrockenheit und Geschwindigkeit aus. Es war umsonst, daß die Gemeinen, die jetzt keine Macht mehr hatten, sich über diese Verwegenheit beschwerten; anstatt daß sich das Heer vor ihren Drohungen fürchten sollte, rückte es auf London zu, und schrieb nun nach seiner Reihe denen Gesetze vor, die demselben vorher welche vorschrieben hatten. Cromwell, der aller seiner Ungerechtigkeit gern den Schein des Rechts geben wollte, ließ eilf Mitglieder des Hauses der Gemeinen verklagen. Diese waren die mächtigsten, und solche, die am meisten gesprochen hatten, welches die Mitglieder in ein solches Erstaunen setzte, daß sie, da sie das Heer, es koste was es wolle, besänftigen wollten, an den General schrieben, sie wären bereit, eine jede besondre Anklage gegen solche, die in seine Ungnade gefallen wären, anzunehmen.

Dies war ein Vorschlag zum Frieden; allein die Obermacht war es, die das Heer verlangte; anstatt also mit diesem Nachgeben zufrieden zu seyn, verwandelte der Befehlshaber ihre Anklage in eine allge-

meine Beschwerde, und versuchte ein jedes Mittel, einen Streit zu erregen, den die andre Partey zu vermeiden suchte. Die Bürger von London öfneten endlich die Augen; sie sahen nun ihre Staatsverfassung wirklich zu Grunde gerichtet; sie sahen ein hartes Parlement durch ein noch härteres Heer sich unterwürfig gemacht; sie sahen ihre Religion abgeschafft, ihren König gefangen, und das Volk der ärgsten Sclaverey ausgesetzt.

In dieser Noth zog der gemeine Rath die Stadtsoldaten zusammen; man besetzte die Festungswerke, und man machte ein Manifest bekannt, darin man die feindselige Absichten des Heeres vergrößerte. Das Haus der Gemeinen war nicht weniger zertheilt, als der Staat: der eine Theil munterte die Bürger auf, weiter zu gehen, und die übrigen, nebst den beyden Sprechern an ihrer Spitze, hielten es mit dem Heere. In solchen Umständen folgen auf die geringsten Uneinigkeiten bald die heftigsten Wirkungen. Die Gemeinen trennten sich. Die Sprecher und zwey und sechszig Mitglieder verließen das Parlement, und suchten Schutz bey dem Heere; da indessen diejenigen, die zurückblieben, Befehle gaben, und Gesetze vorschrieben, als ob sie noch Macht hätten, Gehorsam einzuschärfen.

Ihre angemaaßte Macht währete aber nur eine kurze Zeit, denn das Heer, nebst den beyden Sprechern an der Spitze, erschien bald vor der Stadt. Die Furcht nöthigte also nun den Stadtrath, sich in Maaßregeln einzulassen, die sie insgeheim mißbilligten. Sie öffneten dem General die Thore, der, in Begleitung der beyden Sprecher und der übrigen Mitglieder, sich zu der Wohnung eines jeden begab. Das

sol-

solchergestalt in Furcht gesetzte Parlement überließ das Commando über den Tower dem General Fairfax, und befahl, daß ihm im Namen beyder Häuser dafür, daß er ihren Befehlen ungehorsam gewesen war, Dank abgestattet werden sollte.

Es kam nun noch darauf an, was man mit dem König machen sollte, den man als einen Gefangenen nach Hamptoncourt geschickt hatte. Die Independenten, an deren Spitze Cromwell war, und die Presbyterianer, standen, eine jede Parthey besonders, im Namen der beyden Häuser, mit ihm in einer geheimen Unterhandlung; er hatte sogar, bey diesem Streit um die Macht, einige Hoffnung, daß er zur Mittelsperson werde erwählt werden, und glaubte, daß der Staat endlich das Elend der Anarchie fühlen, und wie ein eigensinniges Kind, das durch sein eigenes Geschrey besänftiget wird, sich unter seine vormalige ruhige Verfassung begeben werde. Allein er ward bald eines andern belehret, als er sahe, daß das Heer und die Befehlshaber die Herren in diesem Streite waren, und als er, da man ihm bisher mit einiger Ehrerbietung begegnet hatte, nachdem diese die Oberhand erhielten, gewahr ward, daß man ihm mit sehr weniger Achtung begegnete. Er beschloß demnach, seine Sicherheit durch die Flucht zu suchen; er entwischte, in Begleitung zweyer von seinen Hofleuten, aus seinem Gefängniß, und reisete zu Pferde die ganze Nacht durch bis zur Seeküste, um sich nach Frankreich einzuschiffen; zugleich aber hinterließ er einen Brief an die beyde Parlementshäuser. Sein gewöhnliches Unglück verfolgte ihn indessen auch hier; er fand an dem bestimmten Orte kein Schiff in Bereitschaft, und es blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als sich

auf die Großmuth des Statthalters auf der Insel Wight zu verlassen, und bey ihm Schutz zu suchen. Der Oberst Hammond bekleidete damals diese Stelle; dieser war eine Kreatur des Cromwell, und durch das Ansehen des Johann Hampden, der ein so eifriger Wiedersacher des Königs war, dahin gesetzt worden. Die Begleiter des Königs, die Asburnham und Berkeley hießen, begaben sich zum Statthalter, um mit ihm wegen dieser wichtigen Angelegenheit zu reden, der aber, anstatt den verlangten Schutz zu versprechen, nur eine zweydeutige Antwort gab, und zum Könige geführt zu werden wünschte. Hierauf begaben sich alle drey nach dem Hause, woselbst der unglückliche Monarch ihre Ankunft erwartete; Hammond aber blieb unten stehen. Als Asburnham dem Könige meldete, daß Hammond, ihm aufzuwarten, gekommen sey, daß er ihm aber keine Versicherung des Schutzes gegeben habe, konnte der König, der nun gesehen hatte, daß fast die ganze Welt treulos war, sich nicht enthalten, auszurufen: O Johann, du hast mich zu Grunde gerichtet. Asburnham vergoß einen Strom von Thränen, und erbot sich den Hammond sogleich mit eigener Hand zu tödten; allein der menschlichgesinnte Monarch wollte es nicht zugeben. Hammond kam nun zu ihm, und der König ward genöthigt, ihm nach dem Schloß Carisbrook zu folgen; hier ward er abermals zum Gefangenen gemacht, und vom Hammond nur mit äusserlichen Zeichen der Ehrerbietung begegnet.

Mittlerweile fuhr das Parlement fort, täglich schwächer und uneiniger, das Heer aber täglich mächtiger und vereinigter zu werden. Cromwell hatte sich alle Mühe gegeben, unter seinen Truppen eine

solche

solche Subordination einzuführen, als nöthig war, um sie desto leichter zu regieren, und sein Verfahren zu unterstützen. Allein um diese Zeit waren seine Absichten in Gefahr, durch eine neue und unerwartete Verbindung bestritten zu werden. Die Independenten wollten keine Subordination in der Regierung gestatten. Gewisse Leute, die man die Gleichmacher nennte, traten jetzt auf, und erklärten sich gegen einen jeden andern Befehlshaber, außer Christum. Sie bestanden darauf, daß alle Stände gleich gemacht, und in den Ehrentiteln und Gütern eine allgemeine Gleichheit eingeführt werden sollte. Sie überreichten verschiedene Bittschriften, und trieben ihre Verwegenheit zu einer unmäßigen Höhe. Cromwell sahe nun wohl ein, daß er auf dem Punkt war, alle Früchte seiner vorigen Unternehmungen und Gefahren zu verlieren, und er fürchtete diese neue Parthey um so mehr, da sie sich seiner eigenen vorgegebenen Grundsätze gegen ihn selbst bediente. Da nun solchergestalt alles auf dem Spiel stand, so beschloß er, durch einen kühnen Streich entweder die Parthey zu zerstreuen, oder selbst in dem Versuch umzukommen. Als er erfuhr, daß die Gleichmacher sich an einem gewissen Ort versammlen würden, erschien er an der Spitze seines rothen Regiments, das bisher unüberwindlich gewesen war, unvermuthet vor der erschrockenen Versammlung. Er verlangte im Namen Gottes zu wissen, welchen Zweck ihre Versammlung und ihr Gemurre habe? und als er eine trotzige Antwort erhielt, streckte er zweye von den vornehmsten mit seiner eigenen Hand todt zu Boden. Die Wachen zerstreueten die übrigen; er ließ verschiedene derselben auf der Stelle aufhängen, schickte andre als Gefan-

gene nach London, und hob solchergestalt eine Parthey auf, die nicht weiter strafbar war, als daß sie seinem eigenen Beyspiel gefolgt war.

Diese Handlung gereichte ungemein zur Vermehrung seiner Macht im Lager, im Parlement und in der Hauptstadt. Fairfax, der nun ein Lord geworden war, ward zum General ernennt; allein dem Cromwell ward alle Macht über das Heer anvertrauet. Der König, der noch auf der Insel Wight ein Gefangener war, setzte die Friedensunterhandlungen fort; da indessen das Parlement kein anderes Mittel sahe, die militarische Macht, die sie selbst errichtet hatten, zu unterdrücken, als daß sie derselben die Macht des Königs entgegen setzten. Es geschahen demnach zwischen dem gefangenen Monarchen und den Gemeinen häufige Vorschläge; allein das gröste Hinderniß, worauf sie bestanden, nämlich die Abschaffung der bischöflichen Kirche, vereitelte alle Maasregeln.

Mittlerweile brachten die Schotten, die sich schämten, daß sie ihren König verkauft hatten, ein Heer zu seinem Behuf zusammen. Des Königs hoffnungslose Umstände fingen nochmals an, ein günstiges Ansehen zu erhalten; sobald aber Cromwell dieses merkte, führete er sein geübtes Heer zu einem gewissen Siege. Das Glück schien noch immer seine Verbrechen zu unterstützen; er erhielt bey Preston über ihre Truppen einen vollkommenen Sieg, und nahm ihren Heerführer, den Herzog von Hamilton, gefangen. Fairfax war auf der andern Seite in Kent und Essex ebenfalls glücklich; als die Aufrührer sich in die Stadt Colchester, die es mit dem Könige hielt, gezogen hatten, belagerte er sie, nöthigte sie, sich

auf

auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und verfuhr gegen sie mit der Unmenschlichkeit, durch welche die republikanische Armee sich damals so berühmt gemacht hatte.

Das Parlement setzte noch seine Unterhandlungen mit dem Könige fort; und da sie von den Absichten ihrer Generale mehr, als von den Unternehmungen ihres Monarchen befürchteten, so schien dies das erstemal zu seyn, daß sie es in ihren Unterhandlungen ernstlich meynten; es war aber jetzt zu spät; das Heer kehrete bald darauf mit seinem gewöhnlichen Glück gekrönt, zurück, und verlangte voller Wuth, daß an dem Könige Gerechtigkeit geübt werden sollte. Sie klagten ihn als die Ursach alles Unglücks des Reichs an, und verlangten, daß seine Anhänger und Günstlinge mit ihm auf gleiche Art zur öffentlichen Strafe gezogen werden sollten. Ihre Forderung ward bald durch Bittschriften von den Besatzungen, die in den verschiedenen Gegenden des Reichs zerstreut lagen, unterstützt, und die Grafschaften Sommerset und Norfolk trugen ebenfalls darauf an. Fairfax, der sich vom Cromwell regieren ließ, und der nicht merkte, daß er das Werkzeug seines arglistigen Collegen war, brachte den königlichen Gefangenen von der Insel Wight nach dem Kastell Hurst. Das Parlement beschwerte sich über dieses willkührliche Verfahren, allein ihre Vorstellungen waren jetzt nur leere Worte. Sie fingen an, Verordnungen zu einem nachdrücklichern Wiederstande bekannt zu machen; allein sie erhielten vom Cromwell eine Botschaft mit der Nachricht, daß er am nächstfolgenden Tage mit seinem Heere bey ihnen einen Besuch abstatten wolle, und zu gleicher Zeit befahl

fahl er ihnen, von der Stadt London vierzig tausend Pfund Sterling aufzubringen. Durch diese drohende Gefahr erschrocken, unterwarfen sie sich der Forderung; der General aber war inzwischen mit seinem Heer angekommen, und nahm sein Quartier in den Ringmauern der Stadt. Die Gemeinen setzten ihre Unterhandlungen mit dem Könige noch immer fort, allein Cromwell wiedersetzte sich denselben: ihre Stimmen gingen dahin, daß die Abführung des gefangenen Königs nach dem Castell Hurst, ohne den Rath und ohne die Einwilligung des Parlements geschehen sey. Um sie dafür zu bestrafen, stellte Cromwell um das Parlementshaus Wachen aus, und nahm solche Mitglieder gefangen, die, wie er glaubte, sich seinen Absichten am meisten wiedersetzten. Einer von seinen Obersten, der Pride hieß, und der ein Verzeichnis von Namen in seiner Hand hielt, bemächtigte sich ein und vierzig Mitglieder, und schickte sie ins Gefängnis, woselbst sie von einer Wache verwahret wurden. Diese waren Presbyterianer, die ersten Urheber aller Unruhen, und die nun als Opfer für die Sache, deren sie sich angenommen hatten, leiden musten. Am nächstfolgenden Tage ward hundert andern Mitgliedern der Eingang ins Parlement verweigert, und die noch übrigen bestanden gänzlich aus einer kleinen Anzahl von Independenten, die man aus Spott den Rumpf nennte. Diese stimmten bald darin überein, daß alles, was vor einigen Tagen von dem Parlement vorgenommen worden, gesetzwiedrig sey; und erklärten das Verfahren des Generals für gerecht und nothwendig.

Dieses Parlement, wenn es diesen Namen verdienet, war nichts anders, als ein Haufe von den

schlech=

schlechtesten Bürgern, von Sklaven des Heers, dessen Officier selbst Mitglieder waren, und alle ihre Unternehmungen regierten. In dieser aufrührischen Versammlung ward nun einmüthig beschlossen, ein höchstes Gericht zu bestellen, und demselben die Macht zu geben, den König wegen des Hochverraths gegen das Reich zu verhören. Aus blosser Förmlichkeit verlangten sie die Zuziehung der wenigen übrig gebliebenen Lords des Oberhauses; allein hier war doch noch so viel Tugend übrig geblieben, daß sie einen so abscheulichen Vorschlag einmüthig verwarfen. Dieses schlug den Eifer der Gemeinen keinesweges nieder; sie stimmten nun überein, daß die Zuziehung des Oberhauses gar nicht nöthig sey; und sie behaupteten, daß alle Macht ursprünglich von dem Volk herkomme; eine zwar an sich richtige Behauptung, die sie aber zu den abscheulichsten Absichten mißbrauchten. Der Oberst Harrison, eines Fleischers Sohn, erhielt Befehl, den König von dem Castell Hurst nach Windsor zu bringen. Als er daselbst angekommen war, befahl der Kriegsrath, daß ihm nicht länger mit einer der königlichen Würde gebührenden Achtung begegnet werden solle. Alle Bezeugungen der Ehrerbietung wurden nun beyseite gesetzt, und er sahe sich jetzt seiner Bedienten beraubt, und der Verachtung eines niedrigen Pöbels blos gestellt. Von dem sechsten bis zum zwanzigsten Jenner war man beschäftigt, zu dieser erstaunlichen Scene des Verbrechens alle nöthige Zubereitungen zu machen. Ein hundert und fünf und vierzig Personen wurden bey dieser Gelegenheit zu Richtern ernennt, und ein gewisser Bradshaw, ein Rabbulist, ward zum Präsidenten dieser abscheulichen Versammlung erwählt.

Der König ward von Windsor nach St. James gebracht, und am nächstfolgenden Tage vor dem höchsten Gericht in dem Westmünster Saal geführt, um daselbst verhöret zu werden. Er war noch der Würde eingedenk, die er sich selber vor einem so unwürdigen Gericht schuldig war; er nahm seinen Platz mit seinem Hute auf den Kopf, und übersahe mit einem ernsten Blick seine Richter, die ebenfalls bedeckt waren. Als man seine Anklage verlaß, darin er beschuldiget ward, daß er die Ursach von allem dem Blut gewesen sey, das seit dem Anfange der Rebellion vergossen worden, konnte er sich nicht enthalten, mit einer Mine, die zugleich Verachtung und Unwillen anzeigte, zu lächeln. Er fragte hierauf, auf wessen Befehl er zu einem solchen Verhör geführt worden sey? Worauf Bratshaw antwortete, daß er im Namen der Gemeinen von England verhört werde. Der König verwarf hierauf die Rechtmäßigkeit dieses Tribunals, weil zur Bestellung desselben die Bestätigung der Lords und seine eigene fehle, und weigerte sich, gegen die Artickel der Anklage sich zu verantworten. Nachdem man zu verschiedenenmalen von ihm eine Antwort gefordert hatte, und er auf seine Weigerung bestand, ward er nach seinem Gefängniß zurück geführt, und das Gericht bis auf einen andern Tag aufgeschoben. In der zweyten Sitzung forderte der Präsident den König abermals auf, auf die Beschuldigung zu antworten; allein der König verwarf aufs neue die Rechtmäßigkeit seiner Richter, und fing nun an, seine Einwendungen vorzutragen, als er vom Bradshaw unterbrochen, und wiederum nach dem Gefängniß geschickt ward. Bey seiner dritten Erscheinung blieb er veſt bey seinem

Vorsatz, nicht eher zu antworten, als bis er überzeugt seyn würde, daß ihr Verfahren den Grundgesetzen des Reichs nicht zuwieder sey. Das vierte und letztemal, da er vor diesem sich selbst aufgeworfenen Gericht erschien, ward er, als er dahin ging, von den Soldaten und dem Pöbel beschimpft, die schrieen; Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Hinrichtung, Hinrichtung. Er erschien vor dem Gericht mit derselben standhaften Gelassenheit, wie vorher, mit dem Hute auf dem Kopf; und als ihm das Urtheil, in welchem man ihn mit allen den gehäßigen Namen, die die Bosheit eingeben konnte, brandmarkte, vorgelesen ward, ließ er keine andre Bewegungen, als die Bewegung des Mitleidens von sich blicken. Auf dem Rückwege von diesem abscheulichen Gericht, erneuerte der Pöbel das Geschrey: Gerechtigkeit, Hinrichtung; und unter andern Beschimpfungen fiel es einem schlechten Kerl ein, dem Könige ins Angesicht zu speyen. Er wischte sein Gesicht geduldig ab, und sagte: O die elenden Seelen, für sechs Stüber würden sie gegen ihre Befehlshaber eben so verfahren. Ein Soldat, der mitleidiger als die übrigen war, konnte sich nicht enthalten, um einen Seegen für seinen königlichen Oberherrn zu beten; allein ein Officier, der es hörte, schlug den frommen Soldaten vor den Augen des Monarchen zu Boden, der sich nicht enthalten konnte, die Anmerkung zu machen: daß die Straffe für das Vergehen zu hart sey. Der Tag der Hinrichtung ward auf den dritten Tag nach seinem erhaltenen Urtheil festgesetzt. Als derselbe erschien, ward er zu Fusse durch den St. James-Parck nach Whitehall, in Begleitung des Bischofs Juxon, und eines Regiments zu Fuß, unter

Anfüh-

Anführung des Obersten Tomlinson, geführt. Das Blutgerüste war mit schwarzem Tuch überzogen, in dessen Mitte man den Block und das Beil, nebst zweyen verlarvten Scharfrichtern, sahe. Die Soldaten wurden um dasselbe herumgestellt, und eine unsägliche Menge von Zuschauern stand mit stillem Abscheu in einer größern Entfernung. Der König betrachtete alle diese feyerliche Zubereitungen mit ruhiger Gelassenheit; er versicherte diejenigen, die neben ihm auf dem Blutgerüste standen, daß er sich keines andern Verbrechens schuldig wüste, als daß er den Grafen von Strafford der Wuth seiner Feinde übergeben habe; und daß er auf die Barmherzigkeit Gottes sein Vertrauen setze. Als er so seine Unschuld bezeugte, erinnerte ihn der Bischof, der ihn begleitete, daß er nur noch einen Schritt zum Himmel zu thun habe; worauf der König antwortete: ich gehe von einer vergänglichen zu einer unvergänglichen Krone, wo keine Unruhen mehr seyn werden. „Sie werden, versetzte der Bischof, eine zeitliche mit „einer ewigen Krone vertauschen, gewiß ein guter „Tausch!„ Nachdem er seinen Mantel abgenommen, übergab er seinen Ordensband dem Prälaten, und sprach mit einer nachdrücklichen Stimme das Wort aus: erinnert euch dessen. Hierauf legte er seinen Kopf auf den Block, und streckte zum Zeichen seine Hände aus. Einer von den Verlarvten sonderte seinen Kopf mit einem Hieb vom Leibe ab, und der andere hub denselben vom Blute strömend in die Höhe, und schriee aus; dies ist der Kopf eines Verräthers. So starb Carl, der lange genug lebte, um die Gesetze und die Verfassung seines Vaterlandes vor ihm sterben zu sehen. Er hatte das Unglück, mit

J. C. 1648. den 30ten Jenner.

hohen

hohen Begriffen von der königlichen Macht erzogen worden zu seyn, und er hielt es für seine Pflicht, dieselbe zu behaupten. Er lebte zu einer Zeit, da der Geist der Gesetze mit dem Geiste des Volcks im Wiederspruch war; und da er nach den alten Gesetzen regierte, anstatt daß er sich nach den Veränderungen der Zeit hätte bequemen sollen, so ward er ein Opfer der allgemeinen Verwirrung. Viele Könige vor ihm verloren durch Verrätherey, Verschwörung und Meuchelmord, ihr Leben; allein seit den Zeiten des Agis, des Lacedemoniers, war keiner außer ihm, von seinen eigenen Unterthanen, mit allen Förmlichkeiten der Gerechtigkeit, hingerichtet worden. Ueberhaupt muß man bekennen, daß, obgleich die englische Nation bey dieser Gelegenheit sehr vielen Vorwürfen der Ausländer ausgesetzt gewesen ist, doch diese Streitigkeiten sich zuletzt in einheimische Wohlfart und Sicherheit geendigt haben; die Gesetze wurden bestimmter, und die Unterthanen zum Gehorchen williger; als ob eine vorhergehende Gährung in der Staatsverfassung zu ihrer darauf folgenden Läuterung nothwendig gewesen wäre.

# Vier und vierzigster Brief.

Cromwell, der insgeheim des Königs Tod gesucht hatte, fieng nun an, Wünsche zu fühlen, die ihm bisher fremde gewesen waren; er sahe sich von dem Gegenstande seines unbegränzten Ehrgeitzes nicht weit entfernt. Seine Absichten dehnten sich mit seinem Glück aus, und seine ersten Grundsätze der Freyheit zogen sich zusammen, wenn ihnen die ununschränkte Macht entgegengesetzt ward. Das Parlement, dem man noch den Schatten von einiger Gewalt verstattete, erklärete es für Hochverrath, wenn man den Carl Stewart, einen Sohn des ermordeten Königs, für den Thronfolger erkennen würde. Sie erklärten auch das Oberhaus für unnütz und gefährlich, und setzten eine Acte zur Abschaffung aller königlichen Macht durch. Man ließ ein grosses Siegel verfertigen, auf dessen einer Seite das Wappen von England und Irland, mit der Inschrift: das grosse Siegel von England, eingestochen war; auf der andern Seite aber ward das Haus der Gemeinen, wie es seine Sitzungen hielt, mit folgenden Worten vorgestellet: Das erste Jahr der durch Gottes Segen wieder hergestellten Freyheit, 1648.

Das nächste, das geschahe, war dieses, daß die tapfern Männer, die sich durch ihre Liebe zum Könige Carl berühmt gemacht hatten, verhöret wurden. Der Herzog von Hamilton und der Lord Capel wurden angeklagt, verurtheilt und enthauptet; verschiedene andre hatten dasselbe Schicksal. Der

Graf

Graf von Norwich und der Ritter Johann Owen wurden verurtheilt, aber auch begnadigt. Die Schotten waren über den Tod des Herzogs, der nicht nur den Gesetzen des Krieges, sondern auch den Gesetzen der Völker zuwieder hingerichtet ward, nicht wenig misvergnügt; und sie waren daher entschlossen, den jungen Prinzen für ihren König zu erkennen. Allein ihre Liebe zur Freyheit schien einigermassen ihre Empfindlichkeit zu bestreiten; sie ruften ihn zwar zum Throne, zu gleicher Zeit aber schränkten sie seine Macht eben so ein, wie sie es mit dem letzten Könige versucht hatten. Carl II hatte weder die Tugend, noch die Standhaftigkeit, noch die Grundsätze seines Vaters. Da er gar keiner Religion zugethan war, so bewilligte er alle ihre Vorschläge, und begnügte sich mit den Förmlichkeiten eines Königs, ohne die Macht desselben zu haben. Er ward zu Edinburg mit Bezeugungen der tiefsten Ehrerbietung empfangen, und zog zu eben dem Thore ein, wo die Gebeine des tapfern Montrose, eines seiner getreuesten Anhänger, noch ausgestellt waren; allein er merkte bald, daß das Leben, das er führen sollte, für einen von seinem flüchtigen Gemüthe ein unerträgliches Joch seyn würde. Er war beständig von der fanatischen schottischen Geistlichkeit umringt und belästiget, die ihn in der Religion unterrichten wollten, und ihn nöthigten, lange Predigten anzuhören, in welchen sie selten ermangelten, den letzten König als einen Tyrannen zu brandmarken, seine Mutter der Abgötterey zu beschuldigen, und ihn selbst für einen eigensinnigen Kopf auszugeben. An gewissen Tagen mußte er sechs Predigten hintereinander anhören. Sie bestanden darauf, daß er den Sonntag mit einer jüdischen Pünktlichkeit beob-

achten mußte. Sie bewachten sogar seine Blicke; und wenn er zuweilen über ihre ungereimte Schwärmerey lächelte, so verwiesen sie ihm sein unheiliges Betragen. Carl vertrug diese Verwegenheit eine Zeitlang mit einer verstellten Gelassenheit, und gab sogar vor, durch ihre Lehren erbauet zu seyn: allein nichts desto weniger wartete er doch nur auf eine Gelegenheit, wie er einer solchen Menge von verdrieslichen Ungereimtheiten entgehen könne.

Unterdessen ward das englische Parlement durch das Verfahren der Schotten, Carln II zu ihren König zu ernennen, sehr beunruhigt, und ließ den Cromwell aus Irland rufen, woselbst er den Krieg mit
J. C. 1649. seinem gewöhnlichen Glück fortgesetzt hatte. Er hatte Kilkenny und viele andere Plätze zum Gehorsam gebracht, und seine Eroberungen mit einer erstaunlichen Schnelligkeit weiter getrieben. Indessen überließ er doch jetzt die Fortsetzung des Krieges seinem Unterbefehlshaber, Ireton; und kehrete aus Gehorsam gegen den Befehl des Parlements, nach England zurück. Als er im Parlemente seinen Sitz eingenommen hatte, danckte ihm der Sprecher für die Dienste, die er dem gemeinen Wesen geleistet hatte. Hierauf berathschlagten sie sich über den Krieg mit Schottland. Sie fragten den Fairfax, ob er diese Unternehmung ausführen wollte. Fairfax, ein strenger Presbyterianer, der bisher immer aus Grundsätzen gefochten hatte, wollte nicht gegen eine Nation streiten, die er als eine solche betrachtete, welche an demselben guten Werke, für welches er zuerst seinen Degen gezogen, mitgearbeitet hatte. Er lehnte also die Befehlshaberstelle von sich ab, schickte seine Bestallung an die Gemeinen zurück, und entzog sich den Geschäften, um

den

den übrigen Theil seines Lebens in Ruhe und Frieden zuzubringen.

Dies war ein Schritt zu Cromwells darauf folgenden Macht. Er ward zum Oberbefehlshaber der Truppen des gemeinen Wesens ernannt, und rückte bald darauf, an der Spitze von achtzehn tausend Mann, die zu siegen gewohnt waren, in Schottland ein. Er fand den General Lesby an der Spitze eines weit zahlreichern Heeres, das aber ungeübt und aufrührisch war. Nach einigen vorläufigen Scharmützeln fand sich Cromwell in einer sehr nachtheiligen Stellung nahe bey Dunbar, und sein Gegner war bereit, sich diese seine unbequeme Lage zu Nutze zu machen. Als er aber sahe, daß die Schotten sich zu einer Schlacht rüsteten, versicherte er seine Soldaten, daß der Herr die Feinde in seine Hände gegeben habe, und befahl seinem Heer, Psalmen zu singen, als ob er des Sieges schon gewiß wäre. Die Prediger des schottischen Heeres waren in ihren Versicherungen des Sieges nicht weniger eifrig, als er; sie versprachen im Namen des Herrn ganz zuversichtlich einen glücklichen Erfolg, und erregten unter ihren Soldaten einen Geist der Ungeduld. Allein der Sieg erklärte sich, wie gewöhnlich, abermals für den Cromwell; er richtete unter den Feinden ein grosses Blutbad an, da er auf seiner Seite nicht über vierzig Mann verlohr. J. C. 1650.

Carl, der die schottischen Truppen haßte, und sich nur vor Cromwell fürchtete, war mit dieser Niederlage ganz wohl zufrieden. Er erhielt dadurch einen größern Antheil an der Anführung des Heers, als er vorher gehabt hatte. Er stellte sich daher an der Spitze derer, die die Niederlage überlebt hatten, und ward durch die Royalisten verstärckt, die vorher

von seinem Dienste waren ausgeschlossen worden. Anstatt aber, daß er Cromwelln, der seine siegreiche Truppen nach Perth führte, folgen sollte, beschloß er, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, und in England einzudringen, woselbst, wie er hoffte, sich eine grosse Menge derer, die ihm ergeben waren, zu ihm schlagen würden. Allein seine Hoffnungen waren vergeblich; sein Heer ward auf dem Marsch durch beständiges Ausreißen und Krankheiten sehr vermindert. Bey seiner königlichen Fahne erschienen nur wenige Freywillige; und endlich sahe er sich von seinem wachsamen Feinde bey Worcester eingeholet. Beyde Heere
J. C. 1651. fochten mit gleicher Unerschrockenheit, allein Cromwell erhielt abermals den Sieg. Niemals hatte er vorher einen so vollständigen Sieg erhalten. Zwey tausend fielen durch das Schwerdt, und viermal so viele wurden gefangen, und als Sklaven an die amerikanische Pflanzer verkauft. Der Sieger ward nun Meister von ganz Schottland, und man setzte einen Preis von tausend Pfund auf den Kopf des Königs.

Die Einbildungskraft kann sich schwerlich romanhaftere Gefahren, oder härtere Wiederwärtigkeiten vorstellen, als diejenige waren, die auf die Flucht des jungen Königs von Worcester folgten. Nachdem er, zur Beförderung seiner Flucht, seine Haare abgeschnitten hatte, beschäftigte er sich einige Tage, als ein Bauer verkleidet, mit Holzfällen. Er suchte hiernächst unter der Leitung eines gewissen Pendrells, eines armen aber treuen Gefährten seiner Noth, nach Wallis zu fliehen. Allein dieser Versuch war vergebens, da alle Wege, zur Verhinderung seiner Flucht, besetzt waren. Als er hierauf zurückkehren mußte, traf er einen gewissen Obersten Careleß an, der eben

so, wie er, der Niederlage bey Worcester entwischt war; und es geschah in Gesellschaft desselben, daß er genöthigt war, auf einen breiten Eichbaum zu klettern, unter dessen dicken Zweigen sie zusammen den Tag zubrachten, da indessen die feindliche Soldaten unten vorbey giengen, um ihn aufzusuchen. Mit der augenscheinlichsten Gefahr, und unter dem Gefühl aller Abwechselungen des Hungers, der Ermüdung und des Kummers, begab er sich von da nach dem Hause eines gewissen Lane, seines würdigen Unterthanen, in der Grafschaft Stafford. Hier berathschlagete er, wie er nach Frankreich entwischen könne. Sie wurden einig, daß er vor dieses Mannes Tochter herreiten sollte, um bey einer gewissen Frau Norton, die in der Nachbarschaft von Bristol wohnte, einen Besuch abzustatten. Auf dieser Reise traf er täglich Leute an, die er persönlich kannte, und einsmals ritt er durch ein ganzes Regiment des parlementarischen Heeres.

Als sie in Nortons Hause angekommen waren, war der erste, den sie sahen, einer von seinen eigenen Kapellanen, der vor der Thüre saß, und sich daran belustigte, daß er die Leute Kegel spielen sahe. Nachdem der König für sein Pferd im Stalle gesorgt hatte, ward er zu einem Zimmer geführt, das die Jungfer Lane für ihn unter dem Vorwande, daß er krank wäre, bestellt hatte. Der Bediente, der ihm einige Erfrischungen bringen mußte, sahe ihm nicht so bald ins Gesicht, das jetzt von Kummer und Ermüdung sehr bleich war, als er sich auch schon der Gesichtszüge seines Königs und Herrn erinnerte, sich ihm, mit strömenden Thränen aus den Augen, zu Füßen warf, und ausrufte: ich freue mich, Eure Majestät zu sehen. Der König schärfte ihm Still-

schweigen ein, und der ehrliche Bediente hielt sein Wort aufs genaueste. Nachdem er einige Tage an diesem Orte zugebracht hatte, begab er sich zu dem Hause des Obersten Wyndham, wo er mit Freuden aufgenommen ward; denn dieses Mannes Familie war von je her wegen ihrer Treue gegen den König bekannt gewesen. Hier trug es sich zu, daß an einem feyerlichen Fasttage ein fanatischer Weber in einer nahe bey liegenden Kapelle gegen den König predigte. Carl war wirklich einer von seinen Zuhörern. Ein Hufschmidt, der von denselben Grundsätzen war, und der die den Reisenden zugehörigen Pferde betrachtet hatte, kam zu diesem Weber, und versicherte ihn, daß eines von den Pferden der Fremden aus den mitternächtigen Gegenden gekommen sey. Der Weber behauptet sofort, daß dieses Pferd keinem andern, als dem Carl Stewart, gehören könne, und begab sich unverzüglich mit einem Gerichtsdiener zum Hause; allein der König hatte inzwischen Mittel zu entwischen gefunden. Nach unsäglichen Mühseligkeiten, und nachdem er die Treue von vierzig verschiedenen Personen von allerley Ständen, die ihn hätten verrathen können, erfahren hatte, schiffte er sich endlich zu Brigthelmsted ein, und landete glücklich in der Normandie.

Cromwell kehrete mittlerweile siegreich nach London zurück, woselbst ihm am 12ten September 1651 der Sprecher des Unterhauses, der Major und die obrigkeitliche Personen in ihren feyerlichen Kleidern entgegen kamen. Seine erste Sorgfalt nach seiner Zurückkunft ging dahin, sich seines Glücks zur Demüthigung der Schotten zu bedienen. Man setzte eine Parlementsacte durch, in welcher die königliche

Macht

Macht in Schottland abgeschaft, und dasselbe als eine eroberte Provinz mit dem gemeinen Wesen von England vereiniget ward, doch sollten die Schotten berechtiget seyn, eine gewisse Anzahl von Repräsentanten zum brittischen Parlement zu schicken. Man sahe nun mit Erstaunen, daß ein Parlement, das aus schlechten und schwachen Mitgliedern bestand, mit Eintracht und Glück zugleich regieren konnte. Ohne irgend eine anerkannte Subordination errichteten sie Kriegsheere, unterhielten Flotten, und schrieben ihren Nachbarn Gesetze vor. Niemals war England mächtiger gewesen, als in diesem Zeitraume. Die Einkünfte wurden mit Wirthschaftlichkeit und Genauigkeit verwaltet. Keine Privatperson ward durch öffentliche Erpressungen reich. Die Einkünfte der Krone, die Ländereyen der Bischöfe, und eine monatliche Steuer von hundert und zwanzig tausend Pfund, halfen den Bedürfnissen der Regierung ab, und setzten sie in den Stand, alle ihre Unternehmungen auszuführen.

Nachdem das Parlement die brittischen Länder zu einem völligen Gehorsam gebracht hatte, beschloß es, die Holländer zu züchtigen, die einigen Anlas zu Beschwerden gegeben hatten. Dorislaus, einer von des letzten Königs Richtern, ward, als er als Abgesandter von den Gemeinen dahin geschick ward, durch die königliche Parthey, die dahin geflüchtet war, ermordet; und St. John, der ernannte englische Abgesandte, ward ebenfalls durch die Freunde des Prinzen von Oranien beschimpft. Diese Ursachen waren hinlänglich, die Republick von England zu einem Krieg aufzubringen. Das Glück desselben war indessen zweiffelhaft. Blake führte die englische Flotte an, und Tromp war Admiral der

Holländer; beyde gleich erfahren, herzhaft und thätig. Verschiedene Treffen dienten nur dazu, die Vortreflichkeit der Admirale zu beweisen, ohne das Uebergewicht der Seemacht zu entscheiden. Das Parlement wollte indessen gern den Krieg fortsetzen, weil es ganz richtig urtheilte, daß, wenn die Macht der Nation zur See angewendet würde, dieselbe zur Verminderung der Macht Cromwells zu Lande dienen könnte.

Cromwell gab ihnen an Scharfsinnigkeit nichts nach; er merkte wohl, daß sie seine zunehmende Macht fürchteten, und die Abnahme derselben wünschten. Alle seine Maasregeln wurden mit einer kühnen Unerschrockenheit, die seinen Karakter auszeichnete, ausgeführet, und er war nun entschlossen, noch einen andern dreisten Versuch zu wagen. Er überredete seine Officier, in einer Bittschrift um die Bezahlung des rückständigen Soldes und um Abhelfung der Beschwerden anzuhalten, und er wußte, daß man dieselbe mit Verachtung verwerfen würde. Als das Parlement dieselbe erhielt, ernannte es gewisse besondere Personen, die eine Acte entwerfen mußten, daß alle diejenigen, die künftig dergleichen Bittschriften überreichen würden, des Hochverraths schuldig erklärt werden sollten. Dies war gerade das, was Cromwell gewünscht hatte. Er saß eben mit seinen Officirern in einer Rathsversammlung, als er von der Sache, über welche das Parlement rathschlagete, benachrichtiget ward. Er wendete sich hierauf zum Generalmajor Vernon, und sagte: ich werde genöthigt, etwas zu thun, darüber mir die Haare zu Berge stehen: und nachdem er mit allen Merkmalen eines heftigen Zorns in seinem Gesicht, aufgesprungen

sprungen war, eilete er mit einem Haufen von dreyhundert Soldaten zum Parlement. So bald er in die Versammlung getreten war, nahm er seinen Platz, und saß eine Zeitlang stille, den Berathschlagungen zuzuhören; als der Sprecher im Begrif war, die Sache vorzutragen, sprang er plötzlich auf, schalt sie wegen ihrer Ehrsucht und Grausamkeit, stampfte mit dem Fuß, und augenblicklich war der Saal mit bewafneten Leuten angefüllt. Hierauf wendete er sich an die Mitglieder, und sagte: macht euch weg von hier, und überlaßt euren Platz ehrlichen Leuten; ihr seyd nicht länger ein Parlement, ich sage euch, ihr seyd nicht länger ein Parlement; der Herr hat nichts mehr mit euch zu schaffen. Er beschuldigte sodann den einen der Trunkenheit, den andern der Hurerey, den dritten des Ehebruchs, den vierten der Ungerechtigkeiten. Ihr seyd es, setzte er hinzu, die ihr mich hiezu gezwungen habt; ich habe den Herrn Tag und Nacht gebeten, daß er mich lieber tödten, als zu diesem Werke gebrauchen mögte. Hierauf zeigte er auf den Parlementsstab, und sagte: nehmet dieses Spielwerk weg. Nachdem er sodann alle Mitglieder herausgestossen hatte, befahl er, daß die Thüren verschlossen werden sollten, steckte den Schlüßel in seine Tasche, und kehrte nach Whitehall zurück. Solchergestalt ward durch eine kühne Unternehmung die neue Republick abgeschaft, und die ganze bürgerliche und kriegerische Macht ihm allein zugeeignet. Die unbeständige Beschaffenheit der englischen Regierungsform der damaligen Zeit ist die stärkste Bestätigung der Meynung eines neuern Philosophen, daß ein jedes Land eine Sammlung von Gesetzen und Verfassungen

besitzt, die der Beschaffenheit der Einwohner, des Himmelsstrichs und des Bodens am angemessensten ist, und daß, wenn diese aufgehoben werden, die Regierung so lange schwach und unbeständig bleiben muß, bis die natürliche Verfassung wieder hergestellt ist: so wie in der Mechanick alle Körper zu schwanken fortfahren, bis ihr Mittelpunkt der Schwere befestiget ist.

---

## Fünf und vierzigster Brief.

Dasjenige Parlement, das sich so lange gerühmt hatte, der Gewaltthätigkeit wiederstanden zu haben, war nun durch eine Handlung der offenbarsten Unterdrückung aufgehoben worden. Das Volk bezeugte indessen über die Aufhebung desselben keine Unzufriedenheit. Cromwell erhielt Glückwünschungsschreiben von der Flotte, von den Korporationen, und von dem Heere. Er wollte aber doch nicht seine ganze Macht auf einmal sehen lassen. Er beschloß, sie mit dem Schein eines gemeinen Wesens zu belustigen, und sie nach und nach an einer willkührlichen Regierung zu gewöhnen. Nach seinem Rath sollten hundert und vier und vierzig Personen, unter dem Namen eines Parlements, mit der höchsten Macht bekleidet werden, und er nahm es auf sich, dieselbe zu wählen. Die Personen, auf welche er seine Augen richtete, waren die geringsten und unwissendsten unter den Bürgern. Er sahe voraus, daß während der Verwaltung solcher Leute, er allein regieren müße, oder daß sie die Ruder der Regierung, die sie zu führen nicht geschickt waren, bald wegwerfen würden. Die Schwärmerey aufs höchste zu treiben,

ben, schien in diesem neuen Parlement eine nothwendige Eigenschaft zu seyn. Verschiedene Mitglieder legten sich lange aus der Schrift entlehnte Namen bey; allein einer derselben, der Gottlob Barebones hieß, war einer von den merkwürdigsten; und nach seinem Namen ward hernach die Versammlung zum Spott Barebones Parlement genennt.

Dieser Versammlung ward das Geschäfte, mit den Holländern einen Frieden zu schließen, aufgetragen. Da sie aber in Unterhandlungen ganz unerfahren waren, so befanden sich die Abgesandten der Generalstaaten in einer grossen Verlegenheit, wie sie mit denselben ihre Unterhandlungen treiben sollten. Das Volk spottete einer so thörichten gesetzgebenden Macht, und sie selbst schienen gegen die Verachtung und Spöttereyen, denen sie sich täglich aussetzen mußten, nicht unempfindlich zu seyn. Sie hatten nun seit fünf Monaten ihre Sitzungen gehalten, ohne etwas wichtiges ausgerichtet zu haben, endlich trat ihr Sprecher, mit Namen Rouse, auf, und that den Vorschlag, daß, da sie die ihnen aufgelegte Last nicht zu tragen im Stande wären, sie dieselbe demjenigen, von dem sie sie empfangen hätten, zurückgeben sollten. Cromwell nahm diese abgetretene Macht mit Freuden an, und schickte den Obersten White ab, um das Parlement von den wenigen Schwärmern zu säubern, die darauf bestanden, daß sie ihre Sitzungen fortsetzen wollten. White trat mit einigen Soldaten hinein, und fragte, was sie hier machten? sie antworteten ihm, daß sie den Herrn suchten: so könnet ihr, sagte er, anderswo hingehen, denn ich weiß gewis, daß der Herr seit vielen Jahren nicht hier gewesen ist.

Die Officier ernennten nun, aus eigener Macht, den Cromwell zum Protector. Er besaß das, was der Ursprung aller Befehle ist, nämlich Macht; denn die Starken schreiben allezeit den Schwachen Gesetze vor. Man ließ den Major und die Aldermänner hohlen; der Usurpateur ward in Whitehall, den Pallast der englischen Könige, feyerlich eingeführet; er nahm das Amt eines Protectors an, ward mit dem Beynamen Hoheit beehret, und in London und andern Gegenden des Reichs ausgerufen. So gelangte ein unbekannter Einwohner von Wallis durch seine Herzhaftigkeit und Heucheley endlich zu einer so unumschränkten Macht, die die Macht der vorhergehenden Könige weit überstieg.

Er war etwa drey und funfzig Jahre alt, als er zu regieren anfing; und er regierete mit gleicher Klugheit, Mäßigung und Glück. Anfänglich wählete er aus den Officieren, den vormaligen Gefährten seiner Gefahren und seiner Siege, ein und zwanzig Staatsräthe, deren jedem er ein Jahrgeld von tausend Pfund anwieß. Die Truppen wurden allezeit einen Monat voraus bezahlt; die Magazine waren gut versehen; und mit dem öffentlichen Schatz, über welchen er zu gebieten hatte, ward sparsam und vorsichtig umgegangen. Die Holländer wurden genöthigt, um Frieden zu bitten, und er schrieb die Bedingungen vor. Er bestand darauf, daß sie der brittischen Flagge Ehrerbietung erweisen sollten. Sie wurden gezwungen, die Parthey des Königs zu verlassen; sie machten sich anheischig, zur Entschädigung der ehemaligen Unkosten, fünf und zwanzig tausend Pfund zu bezahlen, und der englischen ostindischen Gesellschaft einen Theil der Gebiete

wieder zu geben, deren sie dieselbe in den Morgenländern auf eine ungerechte Art beraubt hatten.

Eine jede Nation, mit welcher die Engländer in Verbindung standen, bewarb sich nun um ihres Protectors Freundschaft. Unter andern hielt Frankreich bey ihm um Hülfe gegen Spanien an. Obgleich Cromwell im Stande war, die innern Geschäfte der Regierung zu führen, so hatte er doch keine Erfahrung in der auswärtigen Staatskunst. Er leistete seinen Beystand, um Spanien zu demüthigen, zu einer Zeit, da das Interesse von Europa dessen Erhöhung erfordert hätte. Der Cardinal Mazarin überließ ihm Dünkirken. Seine Flotte eroberte, unter der Anführung des berühmten Blake, die Insel Jamaica. Das Königreich Irland ward völlig zum Gehorsam gebracht, und von ihm als ein erobertes Land behandelt; viele tausende von den unglücklichen Einwohnern suchten in der Verbannung eine Erleichterung ihres Elends zu finden; unzählige starben für Hunger, und nicht wenige durch die Hand des Scharfrichters.

Um seiner angemaaßten Gewalt einen desto grössern Schein der Gerechtigkeit zu geben, entschloß sich Cromwell, durch ein Parlement zu regieren, aber nur durch ein solches Parlement, das er regieren konnte. Er berufte es, nach seinem Belieben, zusammen, und ließ es auch wieder auseinander gehen; das Oberhaus hatte gäntzlich aufgehöret. Er errichtete aber eine neue Parlementskammer, die aus seinen eigenen Creaturen bestand, um sich denen, die durch die Stimme des Volks erwählt waren, zu widersetzen. Da er nun immer geschäftig, wachsam und entschlossen war, so entdeckte er eine jede Verschwö-

schwörung gegen seine Person, und einen jeden Aufstand unter dem Volk, ehe dadurch etwas ausgerichtet ward. Er wußte es bey seinem Parlement dahin
J. C. 1657. zu bringen, daß es ihm die Krone anbot; und dieses geschahe blos darum, damit er die scheinbare Großmuth, sie auszuschlagen, beweisen, und solchergestalt seine wirkliche Macht befestigen möchte.

Sein privat Leben ist unsrer Bemerkung nicht weniger würdig. Er führete in dem Pallaste, der ihm zu seiner Wohnung angewiesen war, ein stilles Leben, ohne Pracht oder Schwelgerey. Als er seinen Sohn Heinrich nach Irland schickte, gab er ihm nur einen Bedienten zur Aufwartung mit. Seine Sitten waren von Natur strenge, und er behauptete die Würde und die Hoheit seines Ranges mitten in der größten Vertraulichkeit. Er war grausam aus Staatsklugheit, gerecht und mäßig aus Neigung; arbeitsam und pünktlich in allen seinen Entwürfen; ohne beredt zu seyn, hatte er die Gabe, zu überreden; und ohne redlich zu seyn, verstand er die Kunst, sich redliche Anhänger zu verschaffen. Seine Geschicklichkeit wußte eine jede Secte zu befriedigen; bey den Presbyterianern war er ein Presbyterianer; bey den Deisten ein Deist; und nach seinen Grundsätzen war er doch nur ein Independent. Durch diese Künste geschahe es, daß er sich in seiner Gewalt erhielt, die erst durch Blut befestiget, und durch Heucheley und Usurpation behauptet ward.

Allein ob er gleich durch ein solches Verhalten sich in England wirklich fürchterlich gemacht hatte, so war er doch, nach einigen wenigen Jahren seiner Regierung, in seinen eigenen Augen höchst elend geworden. Er wußte, daß er von einer jeden Partey

im Reiche verabscheuet ward; er kannte den wilden Geist des Volks, das er zu Sclaven gemacht hatte; und er ward unaufhörlich durch die Furcht, ermordet zu werden, geplagt. Zur Vermehrung seines Elendes kam ein Buch unter dem Titel: Tödten ist kein Mord, heraus; in welchem bewiesen ward, daß es recht sey, ihn auf jede Weise aus dem Wege zu räumen. Sollen wir, sagte dieser populäre Verfasser, die wir uns nicht von dem Löwen wollen anfallen lassen, ruhig stille stehen, um von dem Wolf aufgefressen zu werden? Cromwell laß diese lebhafte Schrift, und er soll hernach niemals mehr gelacht haben. Er war unter seinen Kleidern bewafnet, und er trug allezeit eine geladene Pistole in seiner Tasche; sein Ansehen ward finster, und er betrachtete einen jeden Fremden mit einem Blick vom furchtsamen Argwohn. Er reisete allezeit mit der grösten Eilfertigkeit, und schlief niemals zwey Nächte hintereinander in demselben Zimmer. Ein dreytägiges Fieber befreiete ihn endlich von einem schreckenvollen und elenden Leben. Er starb in dem Pallaste White- J. C. 1658.
hall, nachdem er seinen Sohn Richard Cromwell zu seinem Nachfolger ernannt hatte. So augenscheinlich auch die Annäherungen des Todes waren, so behaupteten seine schwärmerische Kapellane doch, daß er wieder genesen würde, und dankten Gott für die unstreitige Versicherungen, die sie von seiner Genesung erhalten hätten. Er war auch selbst dieser Meinung. Ich versichere euch, sagte er zu seinen Aerzten, daß ich an dieser Krankheit nicht sterben werde; vom Himmel sind günstige Antworten zurückgekommen, nicht nur auf mein eigenes Gebet, sondern auch auf das Gebet der Frommen,

men, die mit dem Herrn einen vertraulichern Umgang haben. Dieses Verhalten bey seinem Tode ist ein unstreitiger Beweis, daß er wirklich mehr ein Enthusiast, als ein Heuchler war; und wir sind in der That öfter Betrogene, als Betrüger.

So verschieden auch die Gesinnungen der Parteyen nach Cromwells Tode waren, so war doch die Krafft seines Namens noch hinlänglich, es so weit zu bringen, daß Richard, sein Sohn, zum Protector ausgerufen ward. Die Parteyen waren indessen jetzt zu unbändig geworden, als daß sie durch grössere Verstandesfähigkeiten regiert werden sollten; was konnte also Richard ausrichten, der von keiner thätigen Gemüthsart war, der keine Geschicklichkeit zu Geschäfften, keine Kenntniß der Regierung, keinen Ehrgeiz, kein Ansehen hatte? Oliver hatte, vermittelst der Truppen, das Reich lange regiert; jetzt ward es ihnen überlassen, allein zu regieren. Sie überreichten demnach zuförderst dem neuen Protector eine Bitschrift, darin sie verlangten, daß keiner aus dem Heere der bürgerlichen Macht unterworfen seyn, und die Officiere die Freiheit haben sollten, sich selber einen General zu wählen. Richard, der sich über ihre Verwegenheit ärgerte, schlug ihnen ihr Gesuch ab, und drohete sogar, daß er sie aus dem Dienste entlassen wolle. Das Parlement suchte diese Maasregeln Richards zu unterstützen, allein die Truppen behielten die Oberhand; das Parlement ward durch ihre Drohungen aufgehoben, und der Protector wiederum zu seinem privat Stande herabgesetzt. Die Officiere, die sich nun abermals selber überlassen waren, beschlossen, die Ueberbleibsel des alten Parlements, die den König hatten enthaupten lassen, und

die

die der neuliche Protector so schimpflich verstossen hatte, wiederherzustellen. Dieses nennte man die gute alte Sache, und diejenigen von den höhern Officieren, die sich diesem Parlemente nicht unterwerfen wollten, wurden durch die Drohungen ihrer Untergebenen zum Nachgeben gezwungen.

Nachdem das sogenannte Rumpf-Parlement nun wiederhergestellt war, fiengen sie muthig dabey an, daß sie die Macht eben des Heeres, dem sie alles ihr Ansehen zu danken hatten, zu schwächen suchten. Sie führten bey einem Theil der Truppen eine neue Einrichtung ein, sie dankten solche Officier, die sie fürchteten, ab, und setzten andre an ihre Stelle. Diese Unternehmungen konnten indessen doch nicht vorgehen, ohne daß sich die vornehmsten Officiere, die zu London waren, denselben muthig wiedersetzten. Sie hielten verschiedene Unterredungen, um ihre Macht zu verstärken, und die Macht ihrer Gegner zu schwächen. Endlich ergriffen sie das gewöhnliche Hülfsmittel dieser unruhigen Zeiten, sie überreichten zuförderst eine aufrühriche Bitschrift, und nachdem dieselbe verworfen ward, begaben sie sich, unter Anführung des Generals Lambert, ins Parlementshaus, stiessen die Mitglieder hinaus, hoben aus eigener Macht das Parlement auf, und errichteten einen Rath von zehn Personen, die für die Sicherheit des gemeinen Wesens sorgen sollten. Indem dieses vorgieng, hatte sich der General Monck an der Spitze von zwölftausend geübten Soldaten in Schottland gestellt. Dieser General hatte unter der Anführung des letzten Königs sein Glück zu versuchen angefangen, und war in seinem Dienste zum Gefangenen gemacht worden. Nach dem Tode seines Herrn ward er aus seiner langen Gefan-

fangenschaft losgelassen, um unter Cromwell zu dienen, für welchen er allezeit mit Klugheit und Glück fochte.

In dieser Anarchie und Verwirrung ward er durch verschiedene Absichten beunruhigt; er hatte mit der Treue gegen seinen rechtmäßigen König, mit der Ehrsucht, sich selbst empor zu heben, und mit der Furcht, die er vor dem regierenden Theil der Nation hatte, zu streiten; seine Unterthanstreue behielt endlich die Oberhand; er beschloß, die königliche Familie wiederherzustellen, aber auch alle Vorsichtigkeit, die sowohl zu ihrer als seiner eigenen Sicherheit erfordert ward, anzuwenden. Er hatte bald eine Gelegenheit, die Angelegenheiten der Nation noch mehr zu verwirren, und sich zu der vorgesetzten Staatsveränderung den Weg zu bahnen. Die Officier, aus welchen nun ein Rath von zehen Personen errichtet war, hatten zu ihm gesandt, um mit ihm in eine Unterhandlung zu treten; er bezeigte sich dazu geneigt, um nur Zeit zu gewinnen; und nachdem von denen, die er zu diesem Geschäffte gebrauchte, wirklich ein Vergleich war unterzeichnet worden, so weigerte er sich unter nichtigen Vorwendungen, denselben zu bestätigen. Als das abgesetzte Parlement erfuhr, daß Monck das Verfahren der Officier zu London gemißbilligt hätte, beschlossen sie, sich seiner Freundschafft zu bedienen, um dadurch zu ihrer ehemaligen Macht wiederhergestellt zu werden; sie schickten ihm eine geheime Bestallung zu, und ernannten ihn zum Oberbefehlshaber aller Truppen in England, Schottland und Irland. Er entschloß sich daher nun, auf London anzurücken, und bey seiner Annäherung sahen die Officier, die das Parlement abgesetzt hatten, sich fast gänzlich verlassen,

und

und endlich genöthigt, der Macht, die sie sich angemaaßt hatten, zu entsagen. Als Monck bis nach St. Albans gekommen war, schickte er einen Brief an das Parlement, darin er dasselbe ersuchte, daß alle andre Truppen aus London weggeschafft werden mögten, damit die seinigen Platz fänden. Durch diese Forderung ward der Verdacht des Parlements rege gemacht, sie waren aber wieder ihren Willen genöthigt nachzugeben. Er zog an der Spitze seines Heeres siegreich in London ein, und erschien vor dem Staatsrath, weigerte sich aber, den Eid der Abschwörung abzulegen, unter dem listigen Vorwande, daß, je weniger Eide abgelegt wären, je reiner die Gewissen seyn würden. Hierauf erforschte er seine Officier, und nachdem er ihres Beistandes versichert war, setzte er in das Parlement solche Mitglieder wieder ein, die schon lange vor dem Verhör des Königs ausgeschlossen gewesen waren.

Die Independenten, die auf Carls Verhör bestanden hatten, wurden nun sehr überstimmt; und man merkte bald, daß die königliche Partey die Oberhand behalten würde. Die Republikaner, die zwar einen Protektor haßten, aber sich noch mehr vor der königlichen Rache fürchteten, suchten Monck zu überreden, daß er, wie Cromwell, die höchste Macht übernehmen möchte. Er verwarf ihren Rath; mitlerweile aber gab er von seinem Vorhaben dem Könige insgeheim Nachricht, führte bey dem Heer eine neue Einrichtung ein, dämpfte einen angefangenen Aufstand, und bereitete alles zu seiner Wiedereinsetzung.

Es fehlete nun nichts weiter, als das Ansehen und die Einwilligung eines freien Parlements, um

J. C. 1669. die schwankende Staatsverfassung zu befestigen. Am fünf und zwanzigsten April des Jahrs 1660 kam das neue Parlement, nach der Weise ihrer Vorfahren, in beiden Häusern zusammen. Sie trugen unverzüglich darauf an, daß die Regierung durch einen König, und durch ein Ober- und Unter-Parlement verwaltet werden müsse. Am achten May ward Carl II in London zum König ausgerufen; am sechs und zwanzigsten langte er zu Dover an; und am neun und zwanzigsten zog er in den Pallast Whitehall durch eine unbeschreibliche Menge von Menschen, welche die Luft durch ihr Jubelgeschrey zertheilten. Das unglückliche Reich, das durch Parteyen so lange zerrissen, und durch seine eigene Bestrebungen nach Freiheit unterdrückt war, fieng nun abermals an, sich zu erholen; die Schwärmerey, mit ihrem ganzen Gefolge von traurigen Schrecken und Grausamkeiten, ward nun zerstreuet; die Künste des Friedens fiengen an zurückzukehren; allein, zum Unglück, schlichen sich auch die Künste der Ueppigkeit in ihr Gefolge ein.

---

Sechs

## Sechs und vierzigster Brief.

Es wird unstreitig die Nachkommen in Erstaunen setzen, wenn sie eine Nation solche plötzliche Sprünge von unumschränkter Freiheit zum tiefsten Gehorsam machen sehen; zu einer Zeit erkläret sie sich fast einmüthig gegen die Monarchie, und bald darauf bittet sie, mit der niederträchtigsten Schmeicheley, um die Fesseln der willkührlichen Macht. Das Parlement, J. C. 1660. das sich vorher dem letzten Monarchen, der eine jede Tugend besaß, so heftig wiedersetzt hatte, verschwendete nun seine Demüthigungen gegen seinen Nachfolger, dessen Karakter mit dem Karakter seines Vaters gar nicht zu vergleichen war.

Das Parlement verordnete zuförderst, daß Cromwells, Iretons und Bradshaws Leichname aufgegraben, zu dem Gerichtsplatz geschleift werden, daselbst einen ganzen Tag hengen, und sodann unter dem Galgen begraben werden sollten. Von denen, die bey Carls I Verhöre im Gericht gesessen hatten, waren einige gestorben, und einige wurden für würdig gehalten, Gnade zu finden; von vierzigen wurden nur zehen zu einem unmittelbaren Tode verurtheilt. Diese waren Schwärmer, die beständig aus Grundsätzen gehandelt hatten, und die jetzt ihr Schicksal mit aller Zuversichtlichkeit der Märtyrer ertrugen. Sie waren ehemals selbst grausam gewesen, J. C. 1662. und sie wurden nun auch wiederum mit abscheulicher Unmenschlichkeit behandelt; der Scharfrichter begnüg-

te sich nicht, sein Amt zu verrichten, und sie vom Leben zum Tode zu bringen, sondern vermehrte auch ihre Marter durch Beschimpfungen. Die Missethäter dankten insgesamt Gott, daß er sie für seine Sache leiden lasse, und trotzten der Wuth ihrer Henker mit standhafter Verachtung.

Ihr Tod schien einigen verzweiflungsvollen Schwärmern das seltsamste Vertrauen einzuflössen, das jemals eine armselige und unwissende Partey betrogen hat. Ein gewisser Venner, der die unverzügliche Erscheinung Christi auf Erden erwartete, erschien bewafnet, an der Spitze von sechzig ähnlichen Schwärmern, auf den Strassen von London, und erklärte sich gegen einen jeden andern Monarchen, ausser dem König Jesus. Ihr Wahnsinn gieng so weit, daß sie sich für unverletzbar hielten, und als Leute, die ihres Sieges gewis waren, fochten. Die wenigen, die ihre Niederlage überlebten, wurden gefangen, verhöret, verurtheilt und hingerichtet: sie behaupteten bis zu ihrem Ende, daß, wenn sie wären betrogen worden, der Herr selbst zu dem Betruge beigetragen hätte.

Es ward nun befürchtet, daß der Eifer der Treue für den König alle ehemalige Befestigungen der Freiheit niederreissen würde; das Parlement schien alle Absichten des Hofes zu befördern, und sogar den Wünschen desselben zuvorzukommen. Allein obgleich der König nun wieder eingesetzt war, so blieben doch seine alte treue Freunde und die Anhänger seiner Familie unbelohnt. Sehr viele, die für seinen Vater und für ihn gefochten, und in seinem Dienste alles Ihrige verlohren hatten, schmachteten noch im Mangel und Elend; da ihren Verfolgern, die sich die Unruhen

ruhen ihres Vaterlandes zu Nutze gemacht, und während dem bürgerlichen Kriege grosse Güter erworben hatten, verstattet ward, dieselbe ohne Beunruhigung zu geniessen. Vergebens baten sie um Hülfe; Carl zeichnete sich gar nicht durch Dankbarkeit aus. Seine Vergnügungen, seine Schmeichler und seine Beischläferinnen, zogen seine ganze Aufmerksamkeit an sich, und erschöpften seine Einkünfte; die unglückliche Cavalliers (so nennte man die Partey Carls I) murreten ohne Hülfe; er flohe von ihren traurigen Vorstellungen zu Auftritten der Frölichkeit, der Ueppigkeit, und des Schmausens.

Das Reich, das vorher ein Blutgerüste gewesen war, schien jetzt in einen Schauplatz der Ueppigkeit verwandelt zu seyn. Man sahe keine Independenten mehr; die Puritaner wurden eingeschränkt; die Schrecken des letzten Krieges waren eine Materie zu Spöttereien; die äusserlichen Gebärden und die Unwissenheit der Sectirer wurden auf der Schaubühne vorgestellt, und sogar auf der Kanzel verspottet. Der König hatte keine Religion, und ob er gleich die Verfolgung der Sectirer zuließ, so geschahe es doch bloß aus politischen Bewegungsgründen. Die letzten Bedrängnisse der Nation waren nicht hinlänglich, einige verwegene Schwärmer abzuschrecken, daß sie dieselbe aufs neue zu erregen suchten; sie hatten einen Entwurf gemacht, verschiedene Städte in den mitternächtigen Gegenden zu überfallen, und einen allgemeinen Aufstand zu verursachen. Das Ministerium entdeckte die Verschwörung, ehe sie zum Ausbruch reif war; dreißig von den Verschwornen wurden gefangen und hingerichtet, und diese Verschwörung war ein Vorwand zur Fortdauer des damals sitzenden Parlements,

und zur Wiederrufung der Acte wegen der dreyjährigen Parlemente, weil dieselbe in unruhigen Zeiten gefährlich wäre.

Das englische Parlement wollte nun den König für den vorigen Ungehorsam schadlos halten, und die Schotten bewiesen sich in den Bezeugungen ihrer Treue noch eifriger. Wäre Carl ein thätiger Monarch gewesen, so hätte er jetzt ein unumschränkter werden können. Man bestätigte die Lehre von einem blinden Gehorsam durch eine feierliche Acte; man wieß ihm ein Einkommen von zwölfhundert tausend Pfund an, ausser den zur Ausrüstung und Bemannung der Flotte nöthigen Kosten. Keiner von seinen Vorgängern hatte jemals ein so grosses Einkommen gehabt. Nichts destoweniger machte doch seine Verschwendung ihn immer arm; und anstatt daß er nach einer Obermacht über sein Parlement streben sollte, begnügte er sich, demüthig und beständig von dessen Gütigkeit abzuhängen.

Seine Verschwendung, sein zügelloses Leben, und die Vertraulichkeit, mit welcher er sich von seinen Unterthanen begegnen ließ, fiengen bald an, ihre Gesinnungen gegen ihn zu verändern, und ihre Ehrerbietung gegen die königliche Würde in eine Verachtung gegen seine Person und Regierung zu verwandeln. Er
J. C. 1662. erklärte den Holländern bloß darum den Krieg, damit er eine Gelegenheit haben möchte, einen Theil der Geldsummen, die ihm das Parlement zur Unterhaltung einer Flotte und eines Heeres bewilligte, zu seinen Wollüsten zu verschwenden. Dieser Krieg ward mit zweifelhaften Glück geführt; allein die Unruhe, in welche die Nation durch des holländischen Admirals Ruyter Versuch, die Themse hinauf zu seegeln,

ver-

versetzt ward, brachte sie noch mehr gegen ihren König auf. Augenscheinliche Gefahren, wenn sie gleich klein sind, haben auf das Gemüth einen stärkern Einfluß, als entfernte, wiewohl fürchterliche, Drangsalen. Man erinnerte sich nun der Regierung Cromwells, unter welcher das Volk im Lande Sicherheit genoß, und auswärts gefürchtet ward; und man erinnerte sich der nachdrücklichen Bemühungen des Usurpateurs zum Besten der Nation, und verglich dieselbe mit den Bemühungen unter der gegenwärtigen schwachen und unglücklichen Regierung.

Natürliche und zufällige Drangsale vereinigten sich noch mit denen, die durch die schlechte Regierung hervorgebracht waren. Zu London wütete eine Pest, die mehr als hunderttausend Einwohner wegriß; und bald darauf ward diese Stadt durch eine Feuersnoth, J. C. 1666. die drey Tage ununterbrochen wütete, fast ganz zu Grunde gerichtet. Der Eifer des Volks überwand bald alle diese Bedrängnisse. London stieg aus seiner Asche bald weit schöner hervor; die Strassen wurden aufs neue geräumiger und bequemer, als vorher, erbauet; und das Unglück der Stadt gereichte bald zu ihrem Glück.

Allein weder der Krieg, noch die Unglücksfälle, noch das Gemurre des Volks, konnten die Neigung zu Liebeshändeln, Vergnügungen und Verschwendungen, dämpfen, die durch das Beispiel des Königs am Hofe herrschte. Während seinem Auffenthalt in Frankreich hatte er den ganzen Geist des Leichtsinns, dadurch dies Reich sich so sehr auszeichnet, eingesogen. Ob er gleich, bald nach seiner Wiedereinsetzung mit einer Infantin von Portugall vermählt ward, so hielt er doch verschiedene Beischläferinnen, von wel-

chen er natürliche Kinder hatte. Unter dieser Menge waren die Querouaille, ein französisches Frauenzimmer, die er zur Herzogin von Portsmouth ernennte; die Palmer, die er zur Gräfin machte; nebst der Eleonore Gwyn und der Davis, die Comödiantinnen gewesen waren.

Allein obgleich solchergestalt alle Anständigkeit bey Hofe verlohren war, so schien doch die Neigung zu einer Einförmigkeit in der Religion wieder aufzuleben. Das Parlement war so sehr gegen die Presbyterianer als gegen die Papisten aufgebracht. Es kam
J. C. 1673. eine Parlementsacte, die man die Probeacte (Test-Act) nannte, heraus, nach welcher verordnet ward, daß ein jeder, der ein Amt und Bedienung bekleidete, den Unterthanseid, und den Eid, dadurch er den König für das Oberhaupt der Kirche erkennt, ablegen, das heilige Nachtmahl in irgend einer Pfarrkirche vor zuverläßigen Zeugen geniessen, und eine Erklärung unterschreiben sollte, darin er der Lehre von der Verwandlung im Nachtmahle entsagt. Dieses war gegen den Herzog von York, des Königs Bruder, gerichtet, der sich zum Pabstthum bekannt hatte, und den das Parlement insgeheim vom Throne auszuschliessen suchte. Die Besorgnisse und die Unzufriedenheiten der Nation äusserten sich ohne Zurückhaltung; die Furcht vor einem papistischen Nachfolger; ein liederlicher Hof; ein Parlement, das ohne eine neue Wahl, siebenzehn Jahre fortgedauert hatte; ein mit Frankreich, dem heimlichen Feinde Englands und der protestantischen Religion, geschlossenes Bündnis; ein unglücklicher und kostbarer Krieg mit den Holländern, ihren natürlichen Bundesgenossen, — das alles gab Anlaß, unter dem Volk einen Geist des Unwillens zu erre-

erregen. Der Hof versuchte, wiewohl vergebens, alle Mittel, dieses Gemurre zu befriedigen, oder zu besänftigen. Sogar die Kaffeehäuser wurden verboten, in welchen über dergleichen Materien insgemein gestritten ward.

Diese allgemeine Gährung brach, wie man leicht vermuthen kann, in einen Aufruhr aus. Wenn der Geist der Engländer einmal aufgebracht ist, so finden sie entweder Gegenstände der Rache, oder sie machen sich welche. Zuerst ward ein Gerücht von einer papistischen Verschwörung ausgebreitet, und bald darauf erschien ein gewisser Titus Oates zur Bestätigung desselben. Titus Oates war von Jugend auf ein armseliger und schändlicher Abendtheurer gewesen. Er war liederlich, unwissend und unverschämt. Er war ehemals um eines Meineids willen angeklagt worden, hernach ward er Kapellan auf einem Kriegsschiffe, aber wegen unnatürlicher Wollüste weggejagt. Er bekannte sich hierauf zur römisch katholischen Religion, und begab sich zum Jesuiterkollegium in St. Omer, ward aber, nach einem kurzen Auffenthalt daselbst, mit Schimpf und Schande verwiesen. Sodann kehrete er voller Rache nach London zurück, und die Erbitterungen dieser unglücklichen Nation schienen dieser Otter bald Anlas zu geben, um ihr Gift wirken zu lassen. Er versicherte mit einem Eide, daß die Jesuiten, von welchen er verschiedene namhaft machte, und die bald darauf in Verhaft genommen wurden, den König, unter dem Namen des schwarzen Hurensohns, gerichtlich verhört, ihn als einen Ketzer verurtheilt, und beschlossen hätten, ihn des Lebens zu berauben: daß schon verschiedene Versuche ohne Wirkung gemacht worden wären, und daß nicht nur des Königs Bru-

J. C. 1678.

der, sondern auch die Königin selbst um das Vorhaben wüßten. Das Unterhaus ließ sich durch diese vorgegebene Verschwörung sogleich in Bewegung setzen; sie trugen darauf an, die Königin wegzuschaffen; sie belohnten den Oates mit einem Jahrgelde von zwölfhundert Pfund, und befahlen unverzüglich, daß die Verschworne in den Gerichtshöfen verhöret werden sollten. Verschiedene Jesuiten wurden verhöret; ihr blosser Name war um diese Zeit schon hinlänglich, sie zu Grunde zu richten; vor einem parteyischen Richter und vor den erbitterten Zwölfmännern war keine Barmherzigkeit zu erwarten, und verschiedene wurden, ob sie gleich offenbar unschuldig waren, auf dieses abscheulichen Menschen Aussage, als Verräther hingerichtet. Caleman, des Herzogs von York Sekretair, Ireland, Pickering, Grove, Fenwick und
J. C. 1679. Whitebread waren unter den ersten, die ihr Leben verlohren; sie bezeugten ihre Unschuld bis zum letzten Augenblick ihres Lebens.

Indem die Protestanten beschäfftiget waren, die Puritaner sowohl als Papisten zu unterdrücken, gaben diese beide Parteyen sich zu gleicher Zeit viele Mühe, eine die andre zu Grunde zu richten. Eine Verschwörung ward der andern entgegengesetzt; die vom Oates ausgedachte nannte man die Jesuiten-Verschwörung; diejenige, die derselben entgegengesetzt war, hieß die Mehltonnen-Verschwörung, weil man den Entwurf dieser Verschwörung unter einer Mehltonne gefunden hatte. Diese war gegen den Oates gerichtet, denn seine Meineide hatten ihm von der katholischen Partey eine grimmige Rache zugezogen; sie waren entschlossen, ihm durch eben solche falsche Zeugnisse das Leben zu nehmen, durch welche er

so vielen von ihren Brüdern das Leben genommen hatte.

Von allen diesen Verschwörungen, die zur Störung des Friedens im Reiche dienten, soll der Graf von Schaftesbury der vornehmste Urheber gewesen seyn. Er war in den bürgerlichen Kriegen ein Mitglied des langen Parlements gewesen, und hatte unter den Presbyterianern ein grosses Ansehen erlangt; er hatte sich bey dem Cromwell einzuschmeicheln gewußt, und hernach sein Ansehen zur Beförderung der Wiedereinsetzung Carls II angewendet. Er war unter der gegenwärtigen Regierung zu einem Mitgliede des geheimen Raths ernannt, aber wegen seines unredlichen Verhaltens aus dieser Versammlung ausgestossen worden. Er besaß ausserordentliche Fähigkeiten, die aber mit einem unruhigen Geiste, mit Verstellung und unumschränkter Ehrsucht verbunden waren. Man glaubte, daß dieser Graf, um sich gegen die Ungnade des Hofes zu rächen, sich zum Haupte solcher Parteyen aufgeworfen, und den König durch unaufhörliche Gefahren beunruhigt habe.

Er vermehrte sehr listig des Volks Besorgnisse wegen eines papistischen Thronfolgers, und durch sein Ansehen brachte er in das Haus der Gemeinen eine Bill zur Ausschliessung Jacobs, Herzogs von York, von der Thronfolge. Bey der nationalen Erbitterung gegen die Papisten war es nicht schwer, diese Bill in dem Hause der Gemeinen durchzusetzen, als sie aber vor dem Oberhause kam, ward sie durch eine grosse Mehrheit von Stimmen verworfen.

Die Gemeinen wurden durch diese Weigerung sehr aufgebracht, besonders aber fiel ihr Zorn auf den Grafen von Halifax, der sich am meisten wiedersetzt

hatte.

hatte. Halifax verachtete ihren Zorn, da er sich auf seine bewußte Unschuld verließ. Allein ihre Wuth fiel desto schwerer auf den Lord Stafford, der, wegen der Aussage des Oates, schon lange im Tower gefangen gesessen hatte. Ungeachtet seines Alters, seiner schwachen Verstandeskräfte, und der Gründlichkeit seiner Vertheidigung, ward er gerichtlich verhöret, verurtheilt und hingerichtet, und zwar wegen einer Verschwörung, die ihren einzigen Grund im Meineid und in dem Zeugniß falscher Zeugen hatte. Alles drohete eine Erneuerung der ehemaligen Unruhen, aus welchen das Reich erst seit kurzen war be-
J. C. 1680. freyet worden. Die Gemeinen überreichten an den König eine Bittschrift nach der andern, darin sie um die Bestrafung der Papisten, und um die Einschränkung der königlichen Macht anhielten. Es schien, als ob sie den König in Furcht setzen, oder die Nation aufbringen wollten. Endlich bewieß Carl einen Muth, der selbst seine Freunde in Verwunderung setzte; und verwarf ihre Bittschriften mit Verachtung, und hob das Parlement auf, das seine Macht gemisbraucht hatte.

Der damalige Zustand der Nation, in Rücksicht auf die Religion war folgender: die Vornehmsten des Hofes waren, wenn sie sich zu irgend einer Religion bekannten, von der herrschenden bischöflichen Kirche, und dazu gehöreten auch die von grossem Vermögen sowol als vom untersten Pöbel; allein solche Leute, die zu den Wahlen ihre Stimmen gaben, und die zwischen Reichthum und Armuth in der Mitte standen, waren insgemein Presbyterianer. Sie wollten daher gern solche Repräsentanten wählen, die von ihrer Religionsmeynung waren.

Carl

Carl war indessen entschlossen, es noch mit einem andern Parlemente zu versuchen, und verordnete, daß dasselbe sich zu Oxford versammlen sollte, weil die Stadt London wegen ihrer republikanischen Grundsätze, ihm schon lange misfallen hatte. Allein das neue Parlement schien noch ungestümer zu seyn, als das vorhergehende; die Mitglieder erschienen bewafnet, in Begleitung ihrer Freunde und Anhänger, als ob sie zu fechten, und nicht als ob sie zu berathschlagen, willens wären. Die Repräsentanten von London insbesondere wurden durch eine grosse Menge von Reutern begleitet, die Kockarden auf den Hüten mit der Inschrift trugen: kein Pabstthum, keine Sklaverey. Gegen das Pabstthum loszuziehen, war die Stimme der Partey unter der letzten Regierung, und dies war sie auch unter der gegenwärtigen. Derselbe Geist, der das vorhergehende Parlement belebt hatte, schien in diesem verdoppelt zu seyn. Sie bestanden auf die Bill der Ausschließung des Herzogs von York von der Thronfolge; sie blieben dabey, daß alle Papisten aus dem Lande verwiesen, und ihre Kinder in der protestantischen Religion erzogen werden sollten; daß die Lehre von einem blinden Gehorsam den Rechten der menschlichen Gesellschaft nachtheilig sey. Mit einem Wort, die Anführer der Gegenparthey waren entschlossen, mit einem jeden Vorschlag, den der König thun könnte, unzufrieden zu seyn, und bereit, die vorige Aristokratie ins Reich zurück zu rufen. Carl, als er sahe, daß von Rathschlägen, die durch den Parteygeist, und nicht durch Ueberlegung, regiert wurden, nichts zu erwarten sey, hob dieses Parlement abermals auf, und war fest entschlossen, niemals ein anders zu berufen.

Die-

Dieses war ein Streich, den man gar nicht erwartet hatte, und den die Zeitumstände allein rechtfertigen konnten. Von dem Augenblick an hatten die königlichen und parlementarischen Unruhen ein Ende; Carl schien mit despotischer Macht zu herrschen, und war entschlossen, seinem Nachfolger die Fehler und die Unglücksfälle seiner Regierung zu überlassen. Sein Gemüth, das allezeit nachgebend und mitleidig gewesen war, ward willkührlich, ja sogar grausam; er unterhielt um seinen Thron Kundschafter und Ohrenbläser, und warf alle die ins Gefängniß, die er in ihren Unternehmungen für die kühnesten hielt. Er wollte die Presbyterianer unterdrücken; diese wurden von ihren Aemtern abgesetzt, und ihre Stellen mit solchen besetzt, die die Lehre von dem blinden Gehorsam billigten. Die Geistlichen bezeugten ihren Eifer für den Hof durch ihre Schriften und Predigten; die Anhänger des Königs waren die zahlreichsten; allein die von der entgegengesetzten Parthey waren unternehmender, die wechselseitige Erbitterung einer jeden Partey ward zur Wuth und Rache angeflammet, und der König selbst erklärte sich öffentlich für das Haupt einer Partey. Die Stadt London mußte insbesondre seinen Zorn empfinden; er nahm ihr ihren Freyheitsbrief, und gab denselben nicht eher wieder, als bis er die Wahl ihrer obrigkeitlichen Personen seiner unmittelbaren Macht unterworfen hatte.

Bey einer solchen willkührlichen Regierung
J. C. 1683. mußten nothwendig Empörungen entstehen. Verschiedene vom hohen Adel, unter andern der Herzog von Monmouth, des Königs natürlicher Sohn, die Lords Shaftesbury, Russel, Grey, und andre, ließen sich in eine Verbindung ein, den König

aus dem Wege zu räumen; diese Verbindung ward hernach die Ryehouse-Verschwörung genennt. Die Verschworne versammleten sich in dem Hause eines gewissen Shepherd, eines Weinhändlers, woselbst sie sich vornahmen, zu London, Bristol, in Devonshire und Cheshire einen Aufstand zu erregen. Sie stimmten überein, daß sie eine Rechtfertigung ihres Vorhabens bekannt machen wollten, allein wegen der Schwierigkeiten der nöthigen Zubereitungen zum Feldzuge, ward das Vorhaben zuerst aufgeschoben, und bald darauf durch einen gewissen Keiling entdeckt, der, wenn er seine Mitverschworne angab, für sich Begnadigung zu erhalten hoffte. Als die Verschwörung bekannt zu werden anfing, fanden sich neue Angeber ein; Monmouth ward unsichtbar; Grey entwischte dem Boten, der ihn in Verhaft nehmen sollte; Russel ward in den Tower gesetzt; und Shaftesbury, der die Gefahr vorher sahe, flüchtete nach Holland. Gegen den Lord Essex, gegen Sidney, den berühmten Gesetzgeber, und gegen Hampden, den Enkel dessen, von dem wir unter Carl I geredet haben, wurden Anklagen vorgebracht, und man setzte sie ins Gefängniß.

Der vornehmste Angeber bey dieser Gelegenheit war der Lord Howard, ein sehr liederlicher Mann, und der Schande für Sicherheit anzunehmen willens war. Auf sein Zeugniß wurden Russel und Sidney zum Tode verurtheilt, und sie starben mit der Unerschrockenheit, die einer bessern Sache werth war. Indem diese Männer so hingerichtet wurden, suchte Monmouth inzwischen seine Begnadigung; und er, der, weil sein Verbrechen das unnatürlichste war,

die

die meisten Strafen verdient hatte, erhielt dieselbe sehr leicht.

Die Grausamkeiten, die Carl in dem letztern Theile seiner Regierung verübte, entstanden blos auf Anstiften des Herzogs von York, der von Natur eben so sehr zur Grausamkeit geneigt war, als sein Bruder Carl zum Vergeben. Sein Ansehen war auch selbst den Ministern fürchterlich geworden; auf seinen Rath bemächtigte sich der König aller Freyheitsbriefe der Corporationen, um für die Erneuerung derselben Geld zu erpressen. Partheylichkeit und Unterdrückung waren die Werkzeuge seiner Macht, und blinder Religionseifer und Neuerungen die Gegenstände seiner Wünsche. Um diese Zeit war die Regierung Carls eben so unumschränkt, als die Regierung irgend eines Monarchen in der Christenheit. Neue Unzufriedenheiten und Verrähtereyen verbreiteten insgeheim ihr Gift, und der Geist der Freyheit kämpfte noch immer sehr mit dem Geist des Gehorsams, den die Geistlichen einzuschärfen suchten. Der Nation drohete ein anderer bürgerlicher Krieg, der darum noch fürchterlicher als der vorhergehende war, weil die Macht gleicher getheilt war. Allein zum Glück starb Carl, ehe diese Drangsalen zurück kehren konnten; er ward im vier und funfzigsten Jahre seines Alters und im fünf und zwanzigsten Jahre seiner Regierung plötzlich vom Schlage gerührt. Obgleich das Volk seine Regierung verachtete, so liebte es doch seine Person; sie waren geneigt, die Fehler eines Herrn zu ertragen, dessen ganzes Verhalten ein beständiger Beweis der Gutherzigkeit und Leutseligkeit war, sie waren aber gar nicht willens, gegen seinen Nachfolger dieselbe Nachsicht zu beweisen, die sie wegen

gen seines Stolzes, wegen seiner Religion, wegen seiner Grausamkeit, und wegen seiner Verbindungen haßten. Er war nicht geschickt, in die unordentliche Fußstapfen seines Vorgängers zu treten; und da er denselben Weg ging, so ward er bald durch eine traurige Erfahrung überzeugt, daß er so wohl sich selbst, als auch das Volk, das er regieren wollte, verkannt habe.

Allein obgleich England, während Carls Regierung, gewissermassen wie das Weltmeer nach einem Sturm in einer heftigen Bewegung zu seyn schien; so fuhr doch der Handel fort, mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit und Glück zuzunehmen. Die Manufacturen von gewissen Zeugen, vom Glase, Kupfer, Stahl, Papier, Hüthen und Strümpfen, wurden jetzt zur Vollkommenheit gebracht. Nach der Vertreibung der Protestanten aus Frankreich ließen sich eine grosse Menge derselben hier nieder, und brachten ihre Künste mit. Diese Betriebsamkeit in den Künsten und im Handel gab England in der Wageschaale von Europa ein grosses Uebergewicht. Britannien ward der Mittelpunkt der Staatskunst und des Krieges. Obgleich die Gelehrsamkeit von dem Landesherrn wenig Aufmunterung erhielt, so trieben es doch die Gelehrten in jedem Fache der Wissenschaften sehr weit, und die Philosophen von England fingen an, den Ton zu geben. Newton, Tillotson, Burnet, Hobbes und Shaftesbury, erweiterten die Gränzen der menschlichen Erkenntnis; Butler, Dryden, Otway, gaben der englischen Sprache Stärcke und Richtigkeit. Mit einem Wort, der Karakter der Nation fing nun an, sich zu ändern; die natürliche Rauhigkeit der Einwohner ward durch

gute Erziehung verfeinert, und die brittische Wildheit zu einer geselligen Feinheit der Sitten verbessert.

## Sieben und vierzigster Brief.

Je weiter wir kommen, je mehr vermehren sich die Materialien zur englischen Geschichte, die kleinsten Vorfälle werden ausführlich erzählt, und so trocken und unbedeutend dieselbe auch einigen vorkommen mögen, so wichtig und angenehm sind sie für andre. Bey einem solchen Ueberfluß von Materialien muß ich mich begnügen, mehr den Geist der folgenden Regierungen auszuziehen, als eine historische und umständliche Erzählung von den besondern Angelegenheiten und Ränken zu ertheilen. Es wird genug seyn, die starken Grundzüge zu zeichnen, die, wenn das innere Colorit vergehen wird, vermuthlich der Verwüstung der Zeit entwischen können. Je mehr die Geschichte durch den Zusatz von neuen Begebenheiten mit der Zeit zunimmt, je nöthiger wird ein Auszug zur Abkürzung ihrer Auswüchse.

J. C. 1684. Der Herzog von York, der, unter dem Namen Jacobs II, seinem Bruder auf dem königlichen Thron folgte, war als ein Papist auferzogen, und mit einem blinden Eifer für seine Grundsätze eingenommen. Es ist die Eigenschaft dieser Religion, daß sie fast immer den Umfang des Verstandes zusammenzieht; und ehe man nicht, gewissermassen, von seinen Vorurtheilen frey gemacht wird, ist es nicht möglich, auf grosse Kenntnisse, oder auf gründliche Entwürfe, einen gerechten Anspruch zu machen. Die Verstandeskräfte

deskräfte dieses Fürsten waren von Natur schwach, und seine abergläubische Grundsätze machten sie noch schwächer: er faßte den ungereimten Vorsatz, auf die willkührliche Art seiner Vorgänger zu regieren, und die herrschende Religion seines Landes zu verändern, und zwar zu einer Zeit, da seine Person gehasset, und die herrschende Religion durchgängig gebilligt ward.

Das Volk von England war jetzt gar nicht mehr das, was es in den Zeiten Heinrichs VIII, Mariens und Elisabeths, gewesen war, die die Religion nach ihrem Belieben verändert hatten. Die Wissenschaften wurden jetzt so sehr von den Layen, als von Geistlichen getrieben; ein jeder wollte nun für sich selbst denken, und er hatte vernünftige Gründe für seine Meynung. Im Anfange der Reformation durften die Monarchen nur die Geistlichen auf ihre Seite ziehen, um die Formen des Glaubens zu verändern, denn das Volk ließ sich völlig von seinen Hirten leiten. Auf die Geistlichkeit zu wirken, war eine leichte Sache. Die Hofnung der Beförderung, oder die Besorgnisse der Absetzung, unterwarfen die Gewissen der Geistlichen gänzlich dem königlichen Willen. So war es damals; allein gegenwärtig hatten sich die Umstände der Nation gänzlich geändert; und wenn man eine Veränderung in der Religion machen wollte, so hätte man einen jeden einzelnen Menschen auf seine Seite ziehen müßen. Allein Jacob dachte gar nicht an die Veränderung der Umstände; seine Lage versahe ihn, wie er glaubte, mit Gewalt, und sein Eifer ließ es ihm nicht an Hofnung fehlen, seinen chimärischen Zweck zu erreichen.

J. C. 1685. Das Glück, mit welchem er gleich im Anfange seiner Regierung eine Rebellion unterdrückte, schien ihm eine günstige Vorbedeutung zur Erfüllung seiner Wünsche zu versprechen. Der Herzog von Monmouth, der schon lange das Haupt einer Parthey gewesen war, und alles das Misvergnügen, das des letzten Königs Regierung beschwerete, angefacht hatte, war nun entschlossen, nach der Krone zu streben. Er war der Liebling des Volks; und einige versicherten, daß der letzte König seine Mutter geheyrathet, und seine eheliche Geburt bey seinem Tode gestanden habe. Der Graf von Argyle unterstützte seine Absichten, und sie machten den Entwurf zu einem doppelten Aufstande. Aegyle landete zuerst in Schottland, machte seine Manifeste bekannt, stellte sich an der Spitze von zwey tausend fünf hundert Mann, und suchte die Nation in Bewegung zu setzen; allein nachdem ein ansehnliches Heer von königlichen Truppen gegen ihn angerückt kam, verliessen ihn die Seinigen, und er selbst ward, nachdem er auf der Flucht verwundet war, bis an den Hals im Wasser stehend, von einem Bauer gefangen. Als er nach Edinburgh kam, bereitete er sich zum Tode, weil er wohl wußte, daß es nicht dem Könige natürlich sey, einem Feinde zu vergeben.

Der Herzog von Monmouth war nicht glücklicher; er seegelte mit dreyen Schiffen aus dem Texel, und landete mit etwa achzig Anhängern auf den Küsten der Grafschaft Dorset. Das Landvolk eilete bald zu seiner Fahne, und in zwey Tagen war sein Heer auf zwey tausend Mann gestiegen. Der Graf von Feversham ward ihm entgegen geschickt, und nahm seine Stellung bey Sedgemore, einem Flecken in der

Graf=

Grafschaft Sommerset. Monmouth beschloß, ihn anzugreifen, und begab sich des Nachts um eilf Uhr in aller Stille auf den Marsch; allein die königlich gesinnten waren zu seinem Empfang bereit, das Gefechte fing mit Anbruch des Tages an; Lord Grey, der des Herzogs von Monmouth Reuterey anführte, ward gleich bey dem ersten Angrif in die Flucht geschlagen. Der Herzog behauptete, an der Spitze des Fußvolks, seinen Posten sehr tapfer, bis er von der feindlichen Reuterey, die eben so sieghaft gewesen war, in der Flanke angegriffen ward. Hierauf erfolgte eine völlige Niederlage, drey hundert wurden im Treffen, und tausend auf der Flucht erschlagen. Der Herzog entkam dem Blutbade, und flohe, als ein Hirte verkleidet, zu Fuß, in Gesellschaft eines treuen Gefährten, der seinem Glück nach England gefolget war. Sie setzten ihren Weg bis nach der Grafschaft Dorset fort, bis sie, vom Hunger und Ermüdung entkräftet, sich auf einem Felde niederlegten, und sich mit Stoppeln bedeckten. In dieser schlechten Lage fand man ihn, mit etwas grünen Erbsen in seiner Tasche, die er, um sein Leben zu erhalten, auf den Feldern ausgerupft hatte. Durch seine Unglücksfälle hatte er allen Muth verlohren, er schrieb an den König, und bat um Gnade; der König ließ ihn vor sich kommen, als ob er seine Rache durch den Anblick des Elends eines Nebenbuhlers hätte befriedigen wollen. Allein sein Tod war beschlossen, und keine Bitten waren im Stande, den König zur Gnade zu bewegen. Auf dem Blutgerüste erschien er wieder mit seinem sonst gewöhnlichen Muth, nahm das Beil in seine Hand, bezeugete, daß er es mit der Nation gut gemeynt habe, und verlohr seinen

nen Kopf, aber nicht eher als nach dem dritten Hiebe.

Es wäre für die Nation und für den König ein Glück gewesen, wenn das bereits vergoßne Blut zur Versöhnung dieser Empörung hinlänglich gewesen wäre. Das siegende Heer bewieß gegen die nach der Schlacht gemachte Gefangene die wildeste Grausamkeit. Zu ihrer Unmenschlichkeit wurden sie vornemlich durch den Jefferies angetrieben, der zum Verhör der Aufrührer nach den westlichen Gegenden geschickt ward. Sein wüthender Blutdurst ward durch beständige Trunkenheit vermehret, er that nichts als Drohen und Verläumden, und bey ihm war nicht der geringste Schein von Gnade anzutreffen. Männer und Weiber mußten ohne Unterschied die Wirkungen seines rasenden Eifers fühlen; nicht weniger als zwey hundert und funfzig Personen starben unter den Martern der muthwilligsten Grausamkeit. Grausame Könige finden allezeit grausame Diener.

Es war nicht zu erwarten, daß ein solches Blutvergiessen dem Könige die Liebe oder das Zutrauen seiner Unterthanen erwerben, oder zur Abänderung ihrer Meynungen dienen würde, da es vielmehr den geheimen Abscheu eines jeden ehrlichen Mannes rege machte. Indessen hielt er es doch für eine günstige Zeit zur Ausführung seines Entwurfs wegen der Religion und der willkührlichen Regierung. Ein Versuch zur willkührlichen Macht war an dem König Carl noch einigermassen zu entschuldigen, da er sich einer republikanischen Parthey zu wiedersetzen hatte; und es würde damals vielleicht klüglich gewesen seyn, wenn er die Gerechtigkeit überschritten hätte, um dadurch Sicherheit zu erlangen; allein bey dem Jacob

waren

waren dieselbe Absichten eben so unnöthig, als auszuführen unmöglich, da nur noch wenig Republikaner übrig, und die Unterthanen mit einer eingeschränkten Monarchie zufrieden waren. Jedoch dieser schwache und verblendete Monarch war entschlossen, einen oder zwey Fürsten von Europa nachzuahmen, die sich kurz vorher unumschränkt gemacht hatten; und er ward vornemlich durch Ludewig XIV, der insgeheim seinen Untergang wünschte, zu diesem Vorhaben angereitzt. So angereitzt, fieng er nun seine Absichten mit solchen Maasregeln an, die er nicht eher, als nach ihrer Erreichung hätte gebrauchen sollen. Er fertigte eine prächtige Gesandtschaft nach Rom ab, um dem Pabste seinen Gehorsam zu bezeugen. Der damalige Pabst Innocentius XI war ein zu kluger Staatsmann, als daß er diese kindische Maasregeln hätte billigen sollen, und er nahm seine Gesandten sehr gleichgültig auf. Er sahe wohl ein, daß der König solche Gesetze und Meynungen öffentlich angrif, die er insgeheim hätte untergraben sollen. Selbst die Kardinäle sollen im Scherz gesagt haben: man müße den König in den Bann thun, weil er auf solche Weise die wenigen Ueberbleibsel des Pabstthums, die noch in England anzutreffen waren, auszurotten suchte.

Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, war Jacob doch fest entschlossen, ein Vorhaben, das ihm so sehr am Herzen lag, durchzusetzen. Bey jeder Gelegenheit hatten die Katholiken an seinem Zutrauen und an seiner Gunst den meisten Antheil. Sein Beichtvater, Hugo Peters, herrschte über sein Gewissen, und trieb ihn blindlings an, Neuerungen vorzunehmen. Er ward täglich begieriger, Bekehrte

zu machen; der Graf von Sunderland opferte seine Religion seinem Ehrgeitz auf; der Graf von Rochester verlohr seine Bedienung als Schatzmeister, weil er nicht seine Religion verändern wollte. Der König suchte sogar seine Kriegsbediente zu bekehren; ein grober Soldat antwortete einsmals auf seine Zumuthungen, daß er schon vorher versagt sey, denn er habe, als er zu Tangier im Quartier gelegen habe, dem König von Marocco versprochen, daß, wenn er jemals seine Religion verändern sollte, er ein Mahomethaner werden wolle.

J. C. 1686. Es ward ein geistliches Gericht errichtet, und demselben die Macht gegeben, alle Missethäter, oder solche, die von dem Gericht dafür gehalten würden, nach allen Graden der Kirchenzucht zu bestrafen. Der Vicecanzler von Cambridge ward vor diesem Gericht gefordert, weil er einem gewissen Franz, einem benedictiner Mönch, nicht die Würde eines Magisters der freyen Künste ertheilen wollte. Der Vicecanzler ward abgesetzt; allein die Universität bestand auf ihrer Weigerung, und der König hielt es für rathsam, von seinem Vorhaben abzustehen. Gegen den Vicepräsidenten und die Mitglieder des Magdalenen Collegiums zu Oxfort ward mit grösserer Strenge verfahren. Sie weigerten sich, einen gewissen Farmer, einen Neubekehrten, und einen Menschen von einem sehr liederlichen Leben, anzunehmen, den der König zu der eben erledigten Stelle eines Präsidenten ernannt hatte. Der König ernannte hierauf den Bischof von Oxford Parker, zu dieser Stelle; allein dieser ward aus eben dem Grunde verworfen. Der König erschien persönlich zu Oxford; er warf den Mitgliedern ihren Trotz und Ungehorsam vor; allein weder er noch seine

Minister

Minister konnten es dahin bringen, daß diese Gesellschaft ihre Entschliessungen änderte. Die Mitglieder wurden auf seinen Befehl ausgestossen, und ihre Stellen mit Papisten besetzt, von welchen er mehr Gehorsam gegen seine Befehle erwartete.

Seine Absichten waren bisher offenbar genug; allein er war nun entschlossen, die Larve ganz abzuwerfen. Er verstattete dem päbstlichen Nuntius, seinen öffentlichen Einzug in Windsor in seinen feyerlichen Amtskleidern zu halten, wobey das Kreutz vorhergetragen, und er von einer grossen Anzahl von Mönchen, in der Kleidung ihrer verschiedenen Orden, begleitet ward. Er ließ hierauf eine Versicherung der Gewissensfreyheit bekannt machen, dadurch alle Einschränkungen des Pabstthums aufgehoben wurden. Die englische Kirche gerieth dadurch in eine grosse Unruhe; die besondere Erbitterung des Volks gegen die katholische Religion entstand nicht weniger aus religiösen, als aus weltlichen Bewegungsgründen. Es ist der Geist dieser Religion, die willkührliche Macht zu unterstützen, und es ist eine Schande derselben, daß sie zur Verfolgung aufmuntert. Die Engländer hatten zu oft unter beyden geseufzet, als daß sie geneigt seyn sollten, sich aufs neue der einen oder der andern Macht zu unterwerfen. Sieben Bischöfe, die vom Könige ausdrücklichen Befehl erhalten hatten, dafür zu sorgen, daß diese Versicherung der Gewissensfreyheit in ihren Kirchen abgelesen werden sollte, weigerten sich, diesem Befehle nachzuleben. Sie setzten zur Entschuldigung ihrer Weigerung eine bescheidene Bittschrift auf, die aber nur zur Vermehrung des Unwillens und der Rache des Königs diente. Sie wurden vor dem Rath gefor- J. C. 1687.

 dert,

dert, und sie beharreten bey ihrem vorigen Entschluß mit der Standhaftigkeit, die das Merkmal der Tugend ist. Dem Oberanwald ward befohlen, sie wegen Beförderung des Aufruhrs und wegen Schmälerung der königlichen Macht zu belangen. Sie wurden als Gefangene nach dem Tower geschickt, und unter dem Gebet und Mitleiden einer unglaublichen Menge von Menschen, die sie als Märtyrer der Wahrheit betrachteten, dahin geführt. Der zu ihrem gerichtlichen Verhör festgesetzte Tag erschien; diese Sache ward als eine Entscheidungssache der englischen Freyheit angesehen; der Rath führte den Streit auf beyden Seiten mit Gelehrsamkeit und Freymüthigkeit; die zwölf Geschwornen begaben sich in ein Zimmer, worin sie die ganze Nacht zubrachten; allein am nächsten Morgen kehrten sie zum Gerichte zurück, und bezeugten, daß die Bischöfe nicht schuldig und strafbar wären. Die Freude des Volks bey dieser Gelegenheit war unaussprechlich; die ganze Stadt und die umliegende Gegend schien auf einmal in ein allgemeines Jubelgeschrey auszubrechen; es erreichte sogar das Lager, wo der König eben an Tafel saß, der es mit Unwillen und Verwunderung anhörete.

Wenn die Bischöfe, zur Vertheidigung ihrer Religion, die Entschlossenheit der Märtyrer bezeugten, so bezeugte Jacob, in seinen Bemühungen zur Einführung seiner Religion, nicht weniger Halsstarrigkeit. Da er sahe, daß die Geistlichkeit sich seinen Absichten wiedersetzte, so versuchte er zunächst, was er bey dem Heere ausrichten konnte. Er meynte, daß wenn ein Regiment einen blinden Gehorsam versprechen sollte, das Beyspiel desselben bald die andern zu gleicher Willfährigkeit bewegen würde. Er ließ eines von den Regimentern

mentern in seiner Gegenwart aufmarschiren, und verlangte, daß diejenigen, denen seine neuliche Versicherung der Gewissensfreyheit zuwieder wäre, die Waffen niederlegen sollten. Er war aber sehr erstaunt, als er sahe, daß das ganze Regiment das Gewehr streckte, außer zwey Officieren, und einigen wenigen katholischen Soldaten.

Der Wiederstand diente nur zur Vermehrung des Eifers des verblendeten Monarchen; er ward von seiner Gemahlin und von seinen Priestern beständig gereitzt, immer weiter zu gehen. Insbesondere aber ward er durch seinen Beichtvater, den Jesuiten Peters, dazu aufgemuntert, den einige Geschichtschreiber sogar beschuldigt haben, daß er ein Werkzeug des Prinzen von Oranien, des Königs Schwiegersohnes, gewesen sey, der schon lange vorher einige Hofnungen, sich der Krone zu bemächtigen, gefaßt hatte. Jacob ließ demnach jetzt Befehle ergehen, alle die Geistlichen, die die Versicherung nicht hätten ablesen wollen, gerichtlich zu verfolgen. Er ernennte einen gewissen Gifford, einen Doktor der Sorbonne, zum Haupte des Magdalenen Collegiums, und ertheilte ihm auch das Bisthum Oxford, das vor kurzem erledigt war. Ein jedes Mitglied der englischen Kirche erkannte nun seine Gefahr, und Whigs und Tories vereinigten ihre Kräfte, sich derselben zu wiedersetzen.

Wilhelm, Prinz von Oranien, hatte Marie, die Tochter des Königs Jacob, geheyrathet. Dieser Prinz ward sehr zeitig in Gefahren, Bedrängnisse und Staatskünste, verwickelt; die Absichten von Frankreich, und die Unruhen in Holland, hatten zur Schärfung seiner Fähigkeiten gedient, und ihm eine Neigung zu Staatsränken mitgetheilt. Dieser

ser grosse Staatsmann und Soldat verbarg unter einem phlegmatischen Wesen den heftigsten und unumschränktesten Ehrgeitz; alle seine Handlungen zielten auf Macht, obgleich seine Reden niemals die Wünsche seines Herzens verriethen. Sein Gemüth war kalt und strenge, sein Geist thätig und scharfsichtig; er war tapfer ohne Pralerey, und staatsklug, ohne sich Mühe zu geben. Er verachtete die Vergnügungen, oder die Gemächlichkeiten des Lebens, er war aber gierig nach eitler Ehre. Ihm war das Gemurre der Engländer nicht unbekannt, und er war entschlossen, es zu seinem Vortheil anzuwenden. Er nahm daher die Einladung des hohen Adels und anderer an, und war um so mehr bereit, sich ihrer Sache anzunehmen, da er sahe, daß die Misvergnügten ihre Maasregeln mit Klugheit und Verschwiegenheit genommen hatten.

Man rüstete eine Flotte aus, die hinlänglich war, funfzehn tausend Mann überzusetzen; und man gab anfänglich vor, daß diese Zurüstung gegen Frankreich gerichtet sey. Jacob fing endlich an, seine Fehler und das Misvergnügen des Volks gewahr zu werden. Er hätte nun gern seine Maasregeln zum Behuf des Pabstthums zurücknehmen mögen, aber es war zu spät. Die Flotte des Prinzen von Oranien war schon abgeseegelt, und hatte bey dem Flecken Broxholme in Torbay dreyzehn tausend Mann ans Land gesetzt.

Die Erwartungen des Prinzen von Oranien schienen anfänglich vereitelt zu werden; nur wenige Engländer boten sich zu seinem Dienste an, obgleich das Volk überall mit seinen Absichten zufrieden war. Allein kleine Mislingungen waren nicht hinlänglich,

einen

einen General furchtsam zu machen, der von seiner frühen Jugend an der Wiederwärtigkeit Trotz geboten hatte; er wartete zehen Tage auf die Vereinigung der Misvergnügten vergebens; allein eben da er zu überlegen anfing, ob er seine Truppen wieder einschiffen sollte, schlugen sich viele Personen von Ansehen zu ihm; und das Landvolk fand sich hauffenweise bey seiner Fahne ein. Von diesem Tage an nahm sein Heer zu; die vom hohen Adel, die den Hof und den Rath des Königs Jacob ausgemacht hatten, verließen nun ihren alten Herrn, um bey dem neuen Schutz zu suchen.

Ludewig XIV hatte diesen Abfall lange vorher gesehen, und ehemals dem König zu seiner Sicherheit dreyßig tausend Mann angeboten. Dies ward damals vom Jacob auf den Rath Sunderlands, seines Günstlings, ausgeschlagen, der insgeheim auf der Seite des Prinzen von Oranien war. Jetzt aber, da es zu spät war, verlangte Jacob von Frankreich Beystand. Er schrieb an den Kaiser Leopold, der ihm aber antwortete, daß weiter nichts, als was er vorhergesehen hätte, geschehen wäre. Er setzte einiges Vertrauen auf seine Flotte, aber sie war ebenfalls ganz wiedrig gesinnt. Mit einem Wort, seine Vortheile wurden von allen verlassen, denn er hatte sie selbst schon lange verlassen. Er war an der Spitze eines Heeres von zwanzig tausend Mann, und es ist möglich, daß, wenn er sie, ohne sich lange zu besinnen, zum Kampfplatz geführt hätte, sie vielleicht zu seinem Vortheil gefochten hätten; allein er war in ein Labyrinth von Furcht und Argwohn verwickelt; der Abfall derer, auf die er sich am meisten verlassen hatte, benahm ihm alle Kraft der Ueberlegung, und

seine Verwirrung ward noch grösser, als er erfuhr, daß der Prinz von Dännemark und Anne, seine liebste Tochter, zum Prinzen von Oranien übergegangen wären. In dieser Noth konnte er sich der Thränen nicht enthalten, und in der Angst seines Herzens hatte man ihn ausrufen gehört: Gott helfe mir, meine eigene Kinder haben mich verlassen.

Er befand sich nun am Rande seines Verderbens. Er war von dem einen Schwiegersohn angegriffen, von dem andern verlassen, von seinen Unterthanen gehaßt, und von denen, die seine Grausamkeit gefühlt hatten, verabscheuet. Er versammlete die wenigen vom hohen Adel, die noch auf seiner Seite geblieben waren, und verlangte ihren Rath und Beystand. Als er sich an den Grafen von Bedford, den Vater des Lords Russel, der unter der vorigen Regierung durch Jacobs Ränke enthauptet war, wendete, sagte er zu ihm: Mylord, sie sind ein rechtschaffener Mann, Sie stehen im Ansehen, und können mir einen grossen Dienst erweisen. Ach, Sire, erwiederte der Graf, ich bin alt und schwach, und kann Ihnen nur wenig Dienste thun; ich hatte aber ehemals einen Sohn, der Ihnen hätte beystehen können; allein er ist nicht mehr. Jacob ward durch diese Antwort so sehr gerührt, daß er auf einige Augenblicke nicht reden konnte.

Der König war von Natur furchtsam, und einige von seinen Räthen, die entweder eben so furchtsam, als er, oder von dem Prinzen bestochen waren, trugen zur Vermehrung seiner Furcht vieles bey. Sie erinnerten ihn an das Schicksal Carls I, und vergrößerten die Wiederspenstigkeit des Volcks. Er ward

endlich

endlich überredet, von einer Nation, die er nicht länger regieren konnte, zu fliehen, und zu dem französischen Hofe, auf dessen Beistand und Schutz er sich gewiß verließ, seine Zuflucht zu nehmen. Mit diesem Vorsatz, schickte er zuförderst seine Gemalin weg, die sicher zu Calais ankam, und bald darauf begab er sich selbst, in einer schlechten Kleidung verkleidet, nach Feversham, und ging am Bord eines kleinen Schiffes, um nach Frankreich zu seegeln. Allein sein Unglück fuhr noch fort, ihn zu verfolgen; das Schiff ward von dem gemeinen Volk angehalten, die, da sie ihren König nicht kannten, ihn beraubten, ihn beschimpften und mishandelten. Hier ward er durch den Grafen von Winchelsea überredet, nach London zurück zu kehren, wo er abermals unter dem Zujauchzen des Volks empfangen ward.

Die Zurückkunft Jacobs war dem Willhelm keinesweges angenehm, ob er sich gleich sehr gut zu verstellen wußte. Sein Vortheil und seine Absichten erforderten es, des verlassenen Monarchen Besorgnisse zu vermehren, und ihn zur Flucht zu bewegen. Er vernahm daher die Nachricht von seiner Zurückkunft mit einer stolzen Mine, und befahl ihm, Whitehall zu verlassen, und sich nach Richmond zu begeben. Der König verbat Richmond, und verlangte, daß Rochester ihm zum Orte seines Aufenthalts angewiesen werden mögte. Der Prinz merkte, daß seine Absicht sey, das Reich zu verlassen; und der eine wünschte seine Flucht nicht eifriger, als der andre ihn geflohen zu seyn wünschte. Der König erfüllete bald seine Absichten: nachdem er sich nur eine kurze Zeit zu Rochester aufgehalten hatte, flohe er, in Begleitung seines natürlichen Sohnes, des Herzogs von Berwick, nach der

Seeseite zu, woselbst er sich nach Frankreich einschiffte, und glücklich anlangte, um auf seine übrige Lebenszeit den leeren Titel eines Königes und den Namen eines Heiligen zu führen, eine Benennung, die ihm noch weit mehr schmeichelte, als die erstere. In diesem Reiche verblieb er unter einem Volk, das gegen ihn Mitleiden bezeugte, ihn verspottete und verachtete. Er ließ sich in den Orden der Jesuiten aufnehmen; und der römische Hof, um dessentwillen er alles verlohren hatte, bezahlte ihn nur mit Ablaßbriefen und Pasquillen.

Von diesem Augenblick an erhielt die Staatsverfassung von England, die seit so vielen Jahrhunderten schwankend gewesen war, ihre Befestigung. Die Nation, die durch ihr Parlement vorgestellt ward, bestimmte nun die so lange streitig gewesene Gränzen zwischen dem König und dem Volck; sie schrieben dem Prinzen von Oranien die Bedingungen vor, nach welchen er regieren sollte. Sie erwählten ihn, gemeinschaftlich mit Marie, die die nächste protestantische Erbin zur Krone war, zum Könige. Sie wurden, unter dem Namen **Willhelms III** und **Mariens**, zum König und zur Königin von England gekrönet. Der Prinz sahe endlich seinen Ehrgeitz befriedigt; und seine Weisheit ward mit der Krone belohnt, welche die Thorheit seines Vorgängers weggegeben hatte.

---

Acht

# Acht und vierzigster Brief.

Obgleich Wilhelm zum Könige von England erwählt war, so war doch seine Macht auf allen Seiten eingeschränkt; und der Wiederstand, den er bey seinem Parlement antraf, verminderte sein Ansehen noch mehr. Seine Regierung in Holland, wo er nur die Würde eines Statthalters besaß, war weit willkührlicher; so daß man ihn ganz füglich den König der vereinigten Niederlande, und den Statthalter von England, hätte nennen können. Er war mit der Schwierigkeit, die Nation, von welcher er erwählt war, zu regieren, nicht genugsam bekannt; er erwartete an derselben ein Volk, das bereit seyn würde, die Absichten seines Ehrgeitzes, zur Demüthigung Frankreichs zu unterstützen; allein er fand sie mehr geneigt, sich vor seinen eigenen Eingriffen in ihre besondre Freiheit zu fürchten.

Seine Regierung fing indessen doch mit demselben Versuch an, der die vornehmste Ursach aller Verwirrungen unter der vorigen Regierung gewesen war, und den Monarchen vom Throne verstossen hatte. Wilhelm war ein Kalvinist, und von Natur zur Verfolgung ungeneigt. Er fing demnach dabey an, daß er solche Gesetze, die eine Einförmigkeit des Gottesdienstes verordneten, zu wiederrufen suchte; und ob er gleich seinen Zweck nicht völlig erreichen konnte, so ward doch solchen Dissentienten, die den Eid der Treue ablegten, und keine besondere Zusammenkünfte hielten, eine Duldung bewilligt. Auch die Papisten erfreuten sich der Gelindigkeit seiner Regierung; und

obgleich die Gesetze gegen sie noch fortdaureten, so wurden sie doch selten nach aller Strenge vollzogen. Was man am Jacob strafbar fand, war an seinem Nachfolger tugendhaft. Jacob wollte die Verfolgung einführen, indem er vorgab, sie abzuschaffen; Wilhelm war aus Grundsätzen der Verfolgung zuwieder; und während seiner Regierung litte niemand um seiner Religionsmeynungen willen.

Allein obgleich Wilhelm als König in England erkannt ward, so hatte sich doch Schottland noch nicht bestimmt. Indessen erkannte das Parlement dieses Landes doch auch bald seine Oberherrschaft, und bediente sich dieser Gelegenheit, die bischöfliche Kirchenverfassung abzuschaffen, die der Nation schon lange zuwieder gewesen war. Nichts blieb nun dem abgesetzten Monarchen von allen seinen Ländern weiter übrig, als Irland. Für ihn erklärten sich alle Katholiken dieses Landes, die weit zahlreicher waren, als die von dem protestantischen Glauben. Jacob erhielt von dem Könige von Frankreich, der entweder durch Mitleiden über sein Unglück gerührt war, oder der ein beneidetes Reich durch Beförderung innerer Uneinigkeit schwächen wollte, eine Flotte und einige Truppen, um daselbst seine Rechte geltend zu machen. Am siebenzehnten May schiffte sich dieser unglückliche Monarch zu Brest ein, und am zwey und zwanzigsten langte er zu Kinsale an. Er ward von den Katholiken in England mit offenen Armen empfangen. Die Protestanten, die einmüthig dem Könige Wilhelm ergeben waren, hatte Tyrconel, der Unterkönig, und ein Papist, schon vorher entwafnen lassen. Jacob hielt in Dublin unter dem Zujauchzen der Einwohner seinen Einzug. Ihm begegnete eine

papistische

papistische Proceßion mit der Hostie, die er öffentlich anbetete; und dies trug nicht wenig dazu bey, die wenigen Protestanten dieses Reichs, die ihm noch treu geblieben waren, auch von ihm abwendig zu machen. Eine kleine Anzahl von Protestanten war entschlossen, in der kleinen Stadt Londonderry ihr Leben und ihre Freyheit zu vertheidigen. Sie wurden von den Truppen des Königs Jacob belagert, und standen alles Elend des Krieges, des Hungers und der abergläubischen Grausamkeit aus; da sie aber fest entschlossen waren, sich niemals zu ergeben, so verwarfen sie die Kapitulation, und trieben die Belagerer allezeit mit einem beträchtlichen Verlust zurück. Als endlich aus England Hülfe angekommen war, sahe sich das Heer des Königs Jacob genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Die gegen die Protestanten verübten Grausamkeiten waren eben so abscheulich als unnöthig; die Soldaten durften nach ihrem Belieben sie ausplündern, und sie wurden gezwungen, für solche Waaren, die sie verkaufen mußten, falsche Münze anzunehmen. Allein ihre Leiden sollten bald ein Ende haben. Der Herzog von Schomberg ward mit Hülfstruppen nach Irland geschickt, und Wilhelm selbst folgte bald darauf nach, und landete zu Carrikfergus. Ihm kamen eine grosse Menge von Protestanten entgegen, die der Verfolgung entflohen waren; und nun war er an der Spitze von sechs und dreyßig tausend Mann entschlossen, den Feind aufzusuchen. Nachdem er bis Dundalk, und sodann bis Ardoe, vorgerückt war, kam er endlich im Gesicht des irländischen Heeres. Der Fluß Boyne war zwischen den beyden Heeren; die Fronte der Irländer ward durch einen Morast und J. C. 1689.

durch eine Anhöhe gedeckt. Diese Hindernisse waren nicht hinlänglich, Wilhelms Begierde zum Schlagen aufzuhalten, der, als sein Freund, der Herzog von Schomberg, ihm die Gefahr zu Gemüthe führte, muthig antwortete: daß ein aufgeschobener Sieg schlimmer seyn würde, als eine Niederlage. Als der Herzog sahe, daß sein Rath keine Statt fand, begab er sich traurig nach seinem Zelte, als ob er eine Ahndung von seinem Unglück gehabt hätte. Des Morgens früh um sechs Uhr gab der König Wilhelm Befehl, über den Fluß zu setzen; das Heer setzte an dreyen verschiedenen Orten hinüber, und das Gefechte fieng mit außerordentlicher Hitze an. Die irländischen Truppen, die man auswärts für die besten in Europa gehalten hat, haben in ihrem Vaterlande allezeit nur schlecht gefochten; nach einem langen Wiederstande flohen sie mit der größten Eilfertigkeit, und nöthigten die französischen und schweitzerischen Regimenter, die zu ihrem Beystande angerückt waren, sich so gut als sie konnten, zurück zu ziehen. Wilhelm führte seine Reuterey in eigener Person an, und trug durch seine Thätigkeit und Wachsamkeit, zur Erhaltung des Sieges, nicht wenig bey. Jacob war nicht in der Schlacht, sondern stand von ferne, während dem Treffen, auf einem Berg bey Dunmore, mit einigen Escadrons von Reutern umgeben; zuweilen, wenn er seine eigene Truppen den Feind zurück treiben sahe, hörte man ihn ausrufen: O schonet doch meiner englischen Unterthanen! Die Irländer verlohren etwa funfzehnhundert Mann, und die Engländer etwa einen Drittheil von dieser Anzahl; allein der Tod des Herzogs von Schomberg, der, als er über das Wasser setzte, erschossen ward, schien die Anzahl der

gebliebenen Feinde zu überwiegen. Er war schon lange ein glücklicher Soldat gewesen, und hatte fast unter einem jeden Potentaten von Europa gefochten. Seine Erfahrenheit im Kriege hatte nicht ihres gleichen, und seine Treue war so groß, als sein Muth. Die Anzahl der Schlachten, denen er persönlich beigewohnt hat, soll der Anzahl seiner Jahre gleich gewesen seyn; und er starb in seinem zwey und achtzigsten Jahre. Jacob flohe, ohne sich um die Sicherheit seiner Soldaten zu bekümmern. Willhelm ritt auf dem Schlachtfelde herum, und suchte, den Verwundeten, von den feindlichen Truppen sowohl als von seinen eigenen, Hülfe zu leisten. Man hatte einen gewissen O Regan, einen alten irländischen Kapitain, bey dieser Gelegenheit sagen gehört, daß, wenn die Engländer mit den Generalen tauschen wollten, die überwundene Armee die Schlacht noch einmal anfangen würde.

Dieser Verlust schlug die Hofnungen Jacobs gänzlich nieder; er flohe nach Dublin, und gab der dasigen Obrigkeit den Rath, sich von dem Ueberwinder so gute Bedingungen, als sie könnte, auszubitten; sodann gieng er weiter nach Waterford, wo er sich in einem Schiffe, das zu seiner Aufnahme bereit lag, nach Frankreich überbringen ließ. Hätte er Klugheit oder Muth besessen, so hätte er sich an die Spitze seiner Truppen stellen, und mit Vortheil fechten können; allein die Klugheit verließ ihn mit seinem Glücke.

Seine Freunde waren noch entschlossen, für ihn zu fechten, ob er gleich selbst sie verlassen hatte. Nach seiner Flucht kam es zu einer andern hartnäckigen Schlacht bey Augheim, in welcher seine Feinde

abermals den Sieg davon trugen: Limerick, eine feste Stadt in dem mittägigen Theile des Reichs, blieb noch auf seine Seite. Diese Stadt ward belagert, J. C. 1691. und vertheidigte sich tapfer; da aber die Besatzung alles für den König verlohren sahe, so kapitulirte sie endlich; durch diese Kapitulation ward den Römischkatholischen der Genus aller der Freiheit in der Uebung ihrer Religion wieder eingeräumt, die sie unter der Regierung Carls II gehabt hatten; und etwa vierzehn tausend von denen, die für den König Jacob gefochten hatten, erhielten die Erlaubnis, nach Frankreich überzugehen, wozu ihnen die nöthigen Transportschiffe bewilligt wurden.

Nachdem nun die Eroberung von Irland solchergestalt zu Stande gebracht war, setzte der flüchtige König seine einzige Hofnungen auf den Beistand Ludewigs XIV, der ihm versprach, zu seinem Behuf eine Landung in England zu veranstalten. Der französische König hielt sein Wort; er versahe den flüchtigen Monarchen mit einem Heer, das aus einigen französischen Truppen, aus einigen englischen und schottischen Flüchtlingen, und aus den irländischen Regimentern bestand, die von Limerick nach Frankreich gebracht, und nun durch lange Uebung vortrefliche Soldaten geworden waren. Dieses Heer ward zwischen Cherbourg und La Hogue versammlet; der König Jacob führte sie in eigener Person an; und mehr als dreyhundert Transportschiffe lagen in Bereitschaft, um dieselbe zu den englischen Küsten überzubringen. Tourville, der französische Admiral, an der Spitze von drey und sechzig Schiffen von der Linie, war ernennt, die Landung zu unterstützen, und hatte Befehl, die Feinde anzugreifen, wenn sie sich ihm wiedersetzen sollten.

ten. Alles vereinigte sich nun, die Hoffnungen des bisher unglücklichen Königes aufs neue zu beleben.

Diese Zurüstungen von Seiten Frankreichs wurden an dem Hofe von England bald bekannt, und J. C. 1692. man nahm die nöthigen Maasregeln zu einem tapfern Wiederstand. Alle geheime Anschläge der Anhänger des verbannten Königs wurden den englischen Ministern durch Kundschaffter zeitig verrathen; und man nahm zur Vereitelung derselben die gehörigen Maasregeln. Der Admiral Russel erhielt Befehl, mit möglichster Eilfertigkeit in See zu stechen; und er erschien bald mit neun und neunzig Schiffen von der Linie, ausser den Fregatten und Brandern. Beide Flotten kamen bey La Hogue zusammen. Von dem Erfolg dieses Gefechtes hiengen alle Hofnungen Jacobs ab; allein der Sieg war auf die Seite der Engländer und der überlegenen Macht; das Gefechte währete zehn Stunden, und das Nachsetzen zwey Tage; funfzehn französische Kriegsschiffe wurden in den Grund gebohrt; und der Sieg war so entscheidend, daß Frankreich von dieser Zeit an seine Ansprüche auf den Ocean aufgegeben zu haben schien.

Jacob hatte nun allen seinen Muth verlohren; seine Absichten auf England waren gänzlich vereitelt; seinen Freunden blieb nun nichts übrig, als Furcht und Verzweiflung, oder die Hofnung, den Monarchen auf den Thron zu ermorden. Diese schändlichen Anschläge, die so grausam als unnütz waren, konnten der Denkungsart Jacobs nicht ganz zuwieder seyn; man versichert, daß er sie vorgeschlagen und unterstützt habe; allein sie endigten sich insgesamt mit dem Untergange derer, die sie ausführen wollten. Jacob brachte seine übrige Lebenszeit zu St. Ger-

mains zu, woselbst er von der Gutthätigkeit Ludewigs lebte, und durch gelegentliche Freigebigkeiten seiner Tochter und seiner Freunde in England unterstützt ward. Er starb im Jahre 1700 zu St. Germains. Einige behaupten, daß bey seinem Grabe Wunder geschehen wären. Man hat wenige abgesetzte Könige gesehen, die nicht mit einem Ruf der Heiligkeit gestorben wären.

Der Sieg bey La Hogue befestigte des Königs Wilhelm Recht zur Krone, und seinen ruhigen Besitz derselben. Es entstanden daher neue Parteyen unter denen, die Freunde der Staatsveränderung gewesen waren, und Wilhelm fand zu Hause an seinem Parlemente eben so vielen Wiederstand, als an seinen Feinden im Felde. Sein vornemster Bewegungsgrund, warum er die Krone annahm, war, damit er England in die Angelegenheiten von Europa tiefer verwickeln möchte. Sein Ehrgeitz war allezeit dahin gegangen, die Franzosen zu demüthigen, die er als die gefährlichsten Feinde der Freiheit, die ihm am Herzen lag, betrachtete; und seine ganze Staatskunst war darauf gerichtet, gegen dieselben Bündnisse zu schliessen. Auf der andern Seite hatten viele von den Engländern weder dieselbe Feindschaft gegen die Franzosen, noch dieselbe Furcht vor ihrer zunehmenden Macht. Sie glaubten daher, daß die Vortheile der Nationen auswärtigen Verbindungen aufgeopfert würden, und sie beschwerten sich, daß der Krieg auf dem festen Lande ihnen am lästigsten wäre, ohne daß sie von dem Erfolg desselben den geringsten Vortheil hätten. Zu diesen Ursachen ihres Misvergnügens kam noch Wilhelms Parteylichkeit gegen seine Landsleute zum Nachtheil seiner englischen Unterthanen, wie auch

seine

seine stolze Zurückhaltung und verdrießliche Verschwiegenheit, die dem Betragen aller ihrer vorigen Könige so sehr zuwieder war. Wilhelm vernahm diese Beschwerden mit der kaltblütigsten Gleichgültigkeit; das Interesse von Europa beschäftigte allein seine Aufmerksamkeit. Indem er aber so unabläßig über die Entwürfe der streitenden Könige und Nationen wachte, war er der Verbesserung der innern Regierungsverfassung uneingedenk. Der Patriotismus ward als eine eingebildete Tugend verlacht; die Gewohnheit, im Parlement eine Mehrheit der Stimmen durch Bestechungen zu erkaufen, ward allgemein. Das Beispiel der Grossen ward von dem gemeinen Haufen nachgeahmet; alle Grundsätze, und selbst die Anständigkeit wurden allmählig verbannt; die Talente blieben unausgebildet liegen; und die Unwissenden und Lasterhaften wurden mit Gnadenbezeugungen überhäuft.

Als Wilhelm die Krone annahm, war er entschlossen, die Vorrechte eines Oberherrn, so viel als möglich, zu behaupten. Er war bisher mit der eigentlichen Beschaffenheit einer eingeschränkten Monarchie noch ganz unbekannt, die damals in keinem Theile von Europa, ausser in England, verstanden ward. Er stritt daher oft gegen die Absichten seines Parlements, und ließ sich durch willkührliche Rathschläge regieren. Einen der ersten Beweise hievon gab er in dem Wiederstande gegen die Bill für die dreyjährige Parlemente; diese war die beide Häuser durchgegangen, und wartete nur noch auf die königliche Genehmigung, die aber der König zu ertheilen sich weigerte; die Stimmen der Gemeinen giengen hierauf dahin, daß derjenige, der dem König diesen Rath gegeben hätte, ein Feind des Vaterlandes sey. Diese

verworfene Bill blieb bis zu einer andern Zeit stille liegen; und nachdem sie aufs neue vorgetragen ward, sahe der König, wiewohl mit vielem Wiederwillen sich genöthigt nachzugeben. Derselbe Wiederstand und derselbe Erfolg war mit einer Bill zur bessern Einrichtung der Verhöre, bey Beschuldigungen des Hochverraths, verbunden, durch welche dem Beschuldigten, zwey Tage vor seinem Verhöre, eine Abschrift von seiner Anklage, und ein Verzeichnis der Namen der zwölf Geschwornen, zugestanden, und ihm der Rath, auf seine Vertheidigung bedacht zu seyn, gegeben ward. Niemand sollte anders angeklagt werden, als auf den Eid zweier glaubwürdiger Zeugen. Dies war eines von den heilsamsten Gesetzen, die seit langer Zeit verordnet worden waren. Allein indem die Strafgesetze auf der einen Seite gelindert wurden, so wurden sie auf vielen andern Seiten sehr vermehret.

Das Hauptgeschäfte des Parlements schien, von dieser Zeit an, darin zu bestehen, daß es die Verderbnisse einschränkte, und solche zur Rechenschaft forderte, die durch Erpressungen reich geworden waren. Die vielen Gesetze, die bey jeder Sitzung gegeben wurden, schienen zur Sicherheit der Unterthanen bestimmt zu seyn; in der That aber waren sie Beweise von der allgemeinen Verderbnis. Je verderbter das gemeine Wesen ist, je häufiger sind die Gesetze.

Wilhelm ließ sich gern alle Einschränkungen gefallen, die das Parlement der königlichen Macht in England setzen wollte, wenn es ihn nur gehörig unterstützte, Frankreichs Macht zu demüthigen. Der Krieg und die auswärtige politische Händel waren alles, was er wußte, oder zu verstehen wünschte. Die Geldsummen, die ihm zur Fortsetzung dieses Krieges be-

bewilligt wurden, waren unglaublich groß; und die Nation, die sich nicht begnügte, ihn mit so vielen Hülfsgeldern, als sie unmittelbar aufbringen konnte, zu versehen, verfiel dadurch in eine Schuldenlast, die sie seitdem zu tilgen niemals im Stande gewesen ist. Für alle diese Verschwendung erhielten die Engländer weiter nichts, als den eiteln Lohn eines kriegerischen Ruhms in Flandern, und das Bewustsein, daß sie den Holländern, die sie erretteten, häufige Gelegenheiten, undankbar zu seyn, gegeben haben.

Der Friede zu Ryswick machte endlich einem Kriege ein Ende, in welchen sich England ohne Nutzen eingelassen hatte, und aus welchen es ohne Vortheil davon kam. Bey dem allgemeinen Friedensschlus schienen Englands Angelegenheiten gänzlich aus den Augen gesetzt zu seyn, und alles, was dasselbe für sein Blut und für seine Schätze erhielt, war dieses, daß der König von Frankreich des Königs Wilhelms Recht zur Krone anerkannte. J. C. 1697.

Nachdem der König nun von einem auswärtigen Kriege befreiet war, bestrebete er sich, seine Macht in England zu befestigen. Er machte sich Hofnung, daß er die Truppen, die ihm während dem Kriege bewilligt waren, auch zur Zeit des Friedens behalten würde; er ward aber nicht wenig gekränkt, als er sahe, daß die Gemeinen einen Schluß gefaßt hatten, daß alle die Truppen im englischen Solde, die sich über siebentausend Mann beliefen, von nun an abgedankt werden, und die im Dienste bleibende geborne englische Unterthanen seyn sollten. Ein stehendes Heer war dieses Monarchen gröste Freude; er war in den Feldlägern auferzogen worden, und er kannte kein anders Vergnügen, als dieses, wenn er die Trup-

pen mustern, und den Generalen Befehle ertheilen konnte. Er bezeigte demnach gegen diesen Vorschlag seine äusserste Unzufriedenheit; und sein Unwille stieg zu einem so hohen Grade, daß er wirklich willens war die Regierung niederzulegen. Allein seine Minister zogen ihn von diesem Entschlus ab, und überredeten ihn, zu dieser Bill seine Einwilligung zu geben. So waren die Mishelligkeiten zwischen dem Könige und seinem Parlemente beschaffen, die während seiner Regierung fortdaureten. Er betrachtete seine Gemeinen als Leute, die nach Macht strebten, und die also entschlossen waren, alle seine Entwürfe zu vereiteln. Er schien es mit keiner Partey im Parlement recht zu halten; er wendete sich von den Whigs zu den Tories, je nachdem es sein Interesse, oder seine unverzügliche Bedürfnisse, erforderten. England betrachtete er als einen Auffenthalt der Mühseeligkeit, des Kummers und des Streits. In solchen Zeiten, die er dem Vergnügen und der Ruhe widmete, pflegte er sich zu seinem Landsitze Loo in Holland zu begeben. An diesem Orte der Ruhe entwarf er die verschiedenen Thronfolgen von Europa, und suchte den Staatskünsten Ludewigs XIV, seines arglistigen Nebenbuhlers in der Macht und in dem Ruhm, entgegen zu arbeiten. Seine Rache war immer gegen Frankreich gerichtet, und er hatte schon starke Zurüstungen zu einem neuen Kriege mit diesem Reiche gemacht, als der Tod die Ausführung seiner Entwürfe hinderte. Er hatte von Natur eine schwache Leibesbeschaffenheit, und diese war nun durch ein beständig thätiges und sorgenvolles Leben fast ganz erschöpft. Er suchte die Zunahme seiner Schwachheiten zu verbergen, und seine Gesundheit durch das Reiten wieder herzustellen. Auf einem

von

von seinen Spatzierritten nach Hamptoncourt stürzte sein Pferd; und er selbst ward mit solcher Heftigkeit abgeworfen, daß sein Halsknochen zerbrach. Dies würde bey einer starken Leibesbeschaffenheit nur ein kleines Unglück gewesen seyn, allein für ihn war es tödtlich. Als er merkte, daß es mit ihm zu Ende gieng, lagen ihm doch die Gegenstände seiner ehemaligen Sorgfalt noch immer am nächsten am Herzen; das Interesse von Europa beschäftigte noch seine Aufmerksamkeit. Als der Graf von Albemarle aus Holland angelangt war, unterredete er sich mit ihm insgeheim über die Lage der auswärtigen Angelegenheiten. Zwey Tage darauf starb er, nachdem er von dem Erzbischof Tennison das heilige Nachtmal empfangen hatte, im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters, nachdem er dreizehn Jahre regiert hatte.

Wilhelm hinterließ den Ruhm eines grossen Staatsmannes, ob er gleich niemals bey dem Volke beliebt gewesen war, und eines fürchterlichen Feldherrn, ob er gleich selten gesiegt hatte. Sein äusserliches Betragen war ernsthaft und verdrüßlich, und er zeigte niemals einige Lebhaftigkeit, als am Tage der Schlacht. Er verachtete Schmeicheley, liebte aber doch Herrschaft. Als der General von Holland war er grösser, denn als der König von England; gegen das eine war er ein Vater, gegen das andre ein verdächtiger Freund. Er trug kein Bedenken sich zur Erreichung seiner Absichten der Werkzeuge der Bestechung zu bedienen; und indem er die Macht der Nation, die er regieren sollte, vermehrte, trug er manches dazu bey, ihre Sitten zu verderben.

## Neun und vierzigster Brief.

Die Betrübnis, die durch den Tod der Fürsten veranlaßt wird, ist nicht so groß, oder so aufrichtig, als die Ueberlebenden uns gern überreden wollen. Der Verlust des Königs Wilhelm ward anfänglich für unersetzlich gehalten; allein der beglückte Zustand, zu welchem das Reich unter seiner Nachfolgerin, der Königin Anne, zu gelangen schien, bewieß das Gegentheil. Diese Prinzeßin war die zweite Tochter des Königs Jacob von seiner ersten Gemahlin; sie stammte, von ihrer Mutter Seite, von dem Kanzler Hyde, nachmaligen Grafen von Clarendon, ab, und war, vor ihrer Gelangung zur Krone, mit dem Prinzen von Dännemark vermählt worden. Sie bestieg den Thron im acht und dreißigsten Jahre ihres Alters, nachdem sie, nach der Vertreibung ihres Vaters, viele Wiederwärtigkeiten, und, während der Regierung des letzten Königs, viele harte Kränkungen ausgestanden hatte. Da sie aber von Natur ein sich immer gleiches heiteres Gemüth hatte, so war sie entweder gegen den Mangel der Achtung, den man ihr bewieß, unempfindlich, oder sie war klug genug, ihre Empfindlichkeit zu verbergen.

Sie bestieg den Thron mit derselben feindseligen Gesinnung gegen Frankreich, in welcher der letzte Monarch gestorben war. Sie ward ganz von der Gräfin von Marlborough regiert, einer Dame von einem männlichen Geiste, und die wegen ihrer Geschicklichkeit in Staatshändeln sowohl als in Liebeshändeln berühmt war. Diese Gräfin rieth zu einer muthigen

Anstrengung der englischen Macht gegen Frankreich um so mehr, da sie schon den Grafen, ihren Gemahl, bestimmt hatte, alle Unternehmungen sowohl im Felde als auch im Kabinet zu regieren. Da also die Königin so geleitet ward, so nahm sie sehr zeitige Maasregeln, ihre Bundsgenossen, die Holländer, durch Versicherungen der Freundschaft und des Beistandes, auf ihrer Seite zu erhalten.

Ludewig XIV, der nun zwar schon mit mislungenen Anschlägen und schimpflichen Begegnissen sehr bekannt geworden war, der aber doch noch immer sein erschöpftes Reich zur Unterstützung seiner ehrsüchtigen Absichten anspornte, erwartete von dem Tode des Königs Wilhelm ein zu Eroberungen und zum Ruhme offenes Feld. Die Wachsamkeit seines jüngstverstorbenen Nebenbuhlers hatte seine Lorbeerkränze zernichtet, und seine Macht eingeschränkt; denn Wilhelm war, auch nach einer Niederlage, noch fürchterlich. Bey der Nachricht von seinem Tode konnte demnach der französische Monarch seine Freude nicht zurückhalten, und der Hof von Versailles schien, bey der Stärke seiner entzückenden Freude, seine sonst gewöhnliche äussere Wohllebenheit vergessen zu haben. Allein ihre Freude sollte bald ein Ende haben; es trat jetzt ein weit fürchterlicherer Feind gegen sie auf, ein erfahrner Krieger, und einer, der sich auf die Unterstützungen einer nachgebenden Königin und einer willigen Nation verlassen konnte.

Unmittelbar nach der Thronbesteigung der Königin ward dem französischen König der Krieg ankündigt. Man beschuldigte diesen Monarchen, daß er, da er seinen Enkel auf den spanischen Thron setzen wollte, die Absicht habe, das spanische Reich mit seinem eigenen

nen zu vereinigen, und dadurch das Gleichgewicht der Macht unter den Staaten von Europa aufzuheben. Diese Kriegserklärung ward bald durch die stärksten Maasregeln unterstützt. Zwischen dem Kaiser, den Holländern und den Engländern ward ein genaues Bündnis geschlossen; doch trugen die letztern zur Unterhaltung des Krieges mehr bey, als die beiden erstern zusammen.

Marlborough ward abgefertigt, das englische Heer anzuführen, und die Bundesgenossen erklärten ihn zum Oberbefehlshaber aller ihrer Truppen. Niemals schickte sich ein Mann zu Unterhandlungen und zur Führung des Krieges besser, als er, der mitten in der Gefahr heiter, und in der grösten Hitze der Schlacht gelassen war. Indem seine Gemahlin die Königin regierte, so regierte er durch seine Staatskünste das ganze Reich. Er war ein unermüdeter Krieger im Felde, und ein kluger Staatsmann an den Höfen. Solchergestalt war er gegen Frankreich der gefährlichste Feind, den England, seit den sieghaften Zeiten von Creſſy und Agincourt, hervorgebracht hatte.

Marlborough hatte die Kriegskunst unter dem berühmten Marschall Türenne gelernt, bey dessen Heer er als Freiwilliger gedient hatte. Er war damals unter dem Namen des schönen Engländers bekannt; allein Türenne sahe seine künftige Grösse vorher. Die ersten Beweise seiner Klugheit gab er, als er die niedrigern Officiers beförderte, deren Verdienste man bisher übersehen hatte. Er bemächtigte sich der feindlichen Posten, ohne zu fechten, rückte immer näher heran, und verlohr niemals einen Vortheil, den er gewonnen hatte. Diesem Feldherrn ward damals

von

von Frankreichs Seiten, der Herzog von Burgund, J. C. 1704.
ein Enkel des Königs, ein junger Prinz, der mehr zur Zierde eines Hofes, als zur Anführung eines Heeres, geschickt war, entgegengestellt. Unter ihm kommandirte der Marschall von Bouflers, ein Mann von Muth und Thätigkeit. Allein diese Eigenschaften der beiden französischen Heerführer wurden durch die vorzüglichern Eigenschaften ihres Gegners verdunkelt. Nachdem sie durch die klugen Märsche Marlboroughs, sich zurückzuziehen, genöthigt waren, und verschiedene Städte einnehmen gesehen hatten, gaben sie alle Hofnung auf, einen Angrif wagen zu können, und beschlossen den Feldzug mit der Entschliessung, den nächstfolgenden mit grösserer Lebhaftigkeit auszuführen.

Marlborough empfieng, nach seiner Rückkehr zu London, die Belohnungen seiner Verdienste; das Unterhaus stattete ihm seine Danksagung ab, und er ward von der Königin zum Herzog ernennt. Der glückliche Erfolg des einen Feldzuges munterte die Engländer auf, nach neuen Siegen zu streben. Marlborough kehrete im nächsten Frühjahre, wegen seines vorjährigen Glücks, mit grösserem Ansehen und Zu- J. C. 1706.
trauen zum Felde zurück. Er fieng den Feldzug mit der Eroberung von Bonn, der Residenz des Churfürsten von Cöln, an; er nahm hierauf Huys und Limburg wieder ein, und ward Meister von dem ganzen Unterrhein. Der Marschall von Villeroy, ein Sohn des Oberhofmeisters Ludewigs, der mit ihm erzogen war, ward nun der Oberbefehlshaber des französischen Heeres. Er war von jeher Ludewigs Günstling gewesen, und hatte an seinen Vergnügungen und an seinen Feldzügen Antheil gehabt. Er war

 tapfer,

tapfer, edelmüthig und von feiner Lebensart; er war aber dem schweren Amte eines Heerführers nicht gewachsen, und das um so weniger, da er es mit einem so grossen Nebenbuhler zu thun hatte.

Marlborough, der die Fähigkeiten seines Gegners kannte, war entschlossen, anstatt demselben unverzüglich entgegen zu gehen, dem Kaiser, seinem Bundesgenossen, zu Hülfe zu eilen, der, da er auf allen Seiten durch einen siegreichen Feind in die Enge getrieben war, nach seinem Beistand sehr verlangte. Der englische Feldherr, der zu dessen Rettung einen muthigen Streich wagen wollte, nahm dreizehntausend Engländer mit sich, legte durch eilfertige Märsche einen grossen Weg zurück, kam an den Ufern der Donau an, schlug einen Haufen von Franzosen und Bayern, die sich ihm bey Donawert wiedersetzen wollten, gieng über die Donau, und setzte das Herzogthum Bayern, das es mit den Franzosen gehalten hatte, in Kontribution. Villeroy, der anfänglich ihm auf seinem Marsch nachfolgen wollte, schien seinen Feind auf einmal aus den Augen verlohren zu haben; und er erfuhr nicht eher, welchen Weg er genommen hatte, als bis er von seinen Siegen benachrichtigt ward.

Der Marschall von Tallard hielt sich mit dreißigtausend Mann auf einem andern Wege fertig, dem Herzog von Marlborough den Rückzug zu versperren. Er ward bald darauf durch die Truppen des Herzogs von Bayern verstärkt, und das französische Heer belief sich nun auf sechzigtausend Mann von alten geübten Truppen, die von zweien der damals in Frankreich berühmtesten Feldherren angeführet wurden. Tallard hatte seinen Ruhm schon durch vorhergehende Siege bestätigt; er war thätig, scharfsichtig und

blos

blos durch seine Verdienste in die Höhe gestiegen. Allein seine Lebhaftigkeit erhob sich oft zum Ungestüm, und er hatte ein so kurzes Gesicht, daß er nicht im Stande war, in der kleinsten Entfernung etwas zu unterscheiden. Auf der andern Seite hatte sich Marlborough jetzt mit dem Prinzen Eugenius vereinigt, einem Feldherrn, der von Jugend auf im Kriege erzogen, und dem Marlborough an Scharfsichtigkeit und Kriegserfahrenheit gleich war. Ihre Talente waren von gleicher Gattung, und alle ihre Entwürfe schienen nur aus einer Quelle zu fliessen. Ihr Heer, wenn es vereinigt war, bestand etwa aus zwey und sechzig tausend Mann; aus Truppen, die zu siegen gewohnt waren, und die Franzosen, Türken und Russen vor sich fliehen gesehen hatten. Da die nun folgende Schlacht, sowohl wegen der Vorzüge der Feldherrn, der Erweiterungen der Kriegskunst, der Menge und Geübtheit der Truppen, als auch wegen der Grösse der streitenden Mächte, für eine der merkwürdigsten dieses Jahrhunderts gehalten wird, so erfordert sie eine ausführlichere Beschreibung.

Die Franzosen standen auf einem Berge, ihr rechter Flügel war durch die Donau und das Dorf Blenheim gedeckt, und durch den Marschall von Tallard commandirt; ihr linker Flügel ward durch ein Dorf geschützt, und von dem Churfürsten von Bayern und von Marsin, einem erfahrnen französischen General, angeführt. Vor der Fronte ihres Heeres floß ein Bach, dessen Ufer steil und dessen Grund sumpficht war. Marlborough und Eugenius ritten zusammen, um die Stellung der französischen Truppen zu beobachten. Ungeachtet ihrer vortheilhaften Lage beschlossen sie, dieselbe unverzüglich anzugreifen.

Die Schlacht nahm zwischen zwölf und ein Uhr des Nachmittags ihren Anfang. Nachdem Marlborough, an der Spitze der englischen Truppen, über den Bach gesetzt hatte, grif er die Reuterey des Tallards auf dem rechten Flügel an. Dieser Feldherr war eben damals beschäfftigt, die Stellung der Truppen auf dem linken Flügel zu untersuchen; und die Reuterey fochte eine Zeitlang ohne die Gegenwart ihres Anführers. Der Prinz Eugenius hatte auf dem linken Flügel die Truppen des Churfürsten noch nicht angegriffen, und es daurete eine gute Stunde, ehe er seine Truppen zum Gefechte bringen konnte.

So bald Tallard erfuhr, daß sein rechter Flügel vom Herzoge angegriffen sey, eilete er, sich an die Spitze desselben zu stellen. Er sahe, daß das grimmige Gefechte bereits seinen Anfang genommen hatte, und er sahe, daß seine Reuterey dreimal zurückgeschlagen, und eben so oft wieder zusammen gebracht ward. In dem Dorfe Blenheim hatte er ein starkes Korps von Truppen stehen, und er suchte dieselbe an sich zu ziehen; diese wurden aber von einigen Truppen des Herzogs so muthig angegriffen, daß, anstatt der Hauptarmee beizustehen, sie kaum ihren Posten behaupten konnten. Die ganze französische Reuterey, die nun in der Flanke angegriffen ward, litte eine völlige Niederlage, das englische Heer, das nun schon den halben Sieg gewonnen hatte, drang hierauf zwischen den beiden Heeren der Franzosen ein, die von dem Marschall und dem Churfürsten commandirt wurden; zugleich aber wurden die Truppen in dem Dorfe Blenheim durch ein anders Korps getrennt. In dieser gefährlichen Lage eilete Tallard, einige Schwadronen zusammenzubringen, allein wegen seines

nes kurzen Gesichts sahe er einen feindlichen Haufen für den seinigen an, und ward von den heßischen Truppen, die im englischen Solde standen, gefangen genommen. Mittlerweile hatte der Prinz Eugenius auf dem linken Flügel, nachdem er dreymal zurückgeschlagen war, den Feind in Verwirrung gesetzt. Die Zerstreuung ward nun allgemein, und die Flucht geschahe sehr eilfertig. Die Bestürzung war so groß, daß die französischen Soldaten sich selbst in die Donau stürzten, ohne zu wissen, wohin sie liefen. Die Officier verlohren alles ihr Ansehen; es war kein General übrig geblieben, um den Rückzug zu veranstalten. Die Verbündeten waren nun Meister vom Schlachtfelde, und umringten das Dorf Blenheim, woselbst, gleich im Anfange des Gefechtes, sich ein Korps von dreizehntausend Mann festgesetzt, und seinen Posten behauptet hatte. Da diese Truppen sahen, daß sie von aller Verbindung mit dem übrigen Heere abgeschnitten waren, so streckten sie ihr Gewehr, und ergaben sich als Kriegsgefangene. So endigte sich die Schlacht bey Blenheim, einer der vollständigsten Siege, der jemals erhalten ward. Zwölftausend Franzosen und Bayern blieben auf dem Schlachtfelde, oder ersoffen in der Donau; dreizehntausend wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Von den Verbundenen waren etwa fünftausend erschlagen, und achttausend verwundet oder gefangen.

Der Verlust dieser Schlacht wird zweien Hauptfehlern zugeschrieben, die der Marschall von Tallard begangen hat; der erste war dieser, daß er den Mittelpunkt seines Heeres durch Abfertigung so vieler Truppen nach dem Dorfe Blenheim so sehr schwächte; und der zweite, daß er die Verbündeten ungehindert

über den Bach setzen, und sich in Schlachtordnung stellen ließ. Als der Herzog von Marlborough am folgenden Tage seinen Gefangenen besuchte, wünschte ihm der Marschall Glück, daß er die besten Truppen in der Welt überwunden habe. Ich hoffe, erwiederte der Herzog, Sie werden die ausnehmen, durch welche sie sind überwunden worden.

Ein Land, das einen Umfang von hundert französischen Meilen hatte, fiel durch diese Niederlage in die Hände des Siegers.

Das Glück, das der Herzog in diesem Feldzuge gehabt hatte, überstieg seine Erwartungen, er kehrte nun abermals nach England zurück, wo er das Volk in einer Entzückung von Freude antraf; er ward als ein Held bewillkommet, der die Ehre der Nation wiederhergestellt hatte; und die Königin, das Parlement und das Volk waren bereit, ihn in allen seinen Unternehmungen zu unterstützen. Für seine Dienste ward ihm die Herrschaft Woodstock geschenkt, und der Großsiegelbewahrer beehrte ihn im Namen des Oberhauses mit dem Lobe, das er so sehr verdient hatte.

J. C. 1706. Das Glück des letzten Feldzuges trieb die Engländer an, ihre Hülfsgelder zu dem nächstfolgenden zu vermehren, und der Herzog war entschlossen, denselben an der Mosel zu eröfnen; nachdem er aber durch den Prinzen Ludewig, der ihm seinen Beystand versprach, hintergangen war, kehrte er nach den Niederlanden gegen den Villeroy zurück, der in seiner Abwesenheit die Belagerung von Lüttich unternommen hatte. Sobald Villeroy von des Herzogs Annäherung Nachricht erhielt, hob er die Belagerung auf, und zog sich nach seinen Verschanzungen zurück. Marlborough beschloß, dieselbe anzugreifen. Er

führte

führte seine Truppen dazu an; und nach einem hitzigen, doch nur kurzen Gefechte, ward die feindliche Reuterey mit einem grossen Verlust geschlagen. Das verlassene Fußvolk zog sich in grosser Verwirrung nach einem vortheilhaften Posten zurück, und stellte sich daselbst abermals in Schlachtordnung. Hätte der Herzog sich, wie er wollte, diese Bestürzung zu Nutze machen können, so würde er vermuthlich einen vollkommenen Sieg erhalten haben; allein die holländischen Officier wiedersetzten sich seinem Vorhaben, und stellten es den Abgeordneten der Staaten so vor, daß sie zur Ausführung desselben nicht ihre Einwilligung geben wollten. Diese Furchtsamkeit ward in England sehr übel aufgenommen, und legte den ersten Grund zum Verdacht gegen die holländische Treue; man beschuldigte sie insgeheim, daß sie den Krieg gern in die Länge ziehen wollten, bey welchem sie allein, unter allen Mächten von Europa, am meisten gewonnen.

Indem die englischen Waffen in den Niederlanden mit Glück gekrönt wurden, waren sie in Spanien nicht minder glücklich, woselbst man den Erzherzog von Oesterreich **Carl** auf den Thron setzen wollte. Der größte Theil dieses Reichs hatte sich für den Philip V, einen Enkel Ludewigs XIV, erkläret, der durch den letzten Willen des jüngstverstorbenen Königs von Spanien zum Thronfolger ernennt war. Durch einen vorhergegangenen Vergleich unter den Mächten von Europa war **Carl** von Oesterreich zum Erben dieser Krone bestimmt worden; und diesem Vergleich war Frankreich selbst beygetreten, das aber jetzt denselben zum Behuf eines Nachkommen aus dem Hause Bourbon umstossen wollte. **Carl** langte demnach durch Hülfe der Engländer, und auf die Einla-

dung der Catalonier, die sich für ihn erklärt hatten, in Spanien an. Er ward mit zwey hundert Transportschiffen, und mit neun tausend Mann versehen, an deren Spitze der Graf von Peterborough, ein Mann von ausserordentlicher Tapferkeit, gestellt ward.

Eine von den ersten Unternehmungen dieser Truppen war die Eroberung Gibraltars, das man bisher für unüberwindlich gehalten hatte. Eine Reihe von hohen Felsen beschützte dasselbe fast von jeder Seite zu Lande, und eine offene und stürmische Bucht versagte den Schiffen von der Seeseite alle Sicherheit. Einige wenige Truppen waren also hinlänglich, dasselbe gegen die zahlreichste Heere zu vertheidigen. Diese Sicherheit der Besatzung gereichte zu ihrem Verderben. Ein Haufe von achtzehn hundert Seesoldaten ward auf den engen Strich des gleichen Bodens, der denselben mit dem festen Lande verbindet, ausgesetzt. Diese waren nicht im Stande, etwas wichtiges zu unternehmen, und sie hatten auch keine Hofnung, daß ihnen etwas gelingen würde. Einige Matrosen in Booten erhielten Befehl, ein schon halb zu Grunde gerichtetes Bollwerk anzugreifen; sie bemächtigten sich der Plateform, und ließen sich nicht durch eine Mine erschrecken, dadurch hundert Mann in die Luft flogen; mit der größten Unerschrockenheit behaupteten sie ihren Posten; und nachdem noch andre Matrosen zu ihnen gestossen waren, eroberten sie, zwischen dem Bollwerk und der Stadt, eine Verschanzung mit Sturm. Der Commendant war nun genöthigt, zu kapituliren; und der Prinz von Hessen zog in die Stadt ein, voller Verwunderung über den glücklichen Ausgang einer so gefährlichen Unternehmung. Dies war eine herrliche und nützliche Eroberung für die brittische Länder;

ihr Handel nach dem mittelländischen Meere ward dadurch gesichert; und sie hatten nun einen Ort, wo sie alles, was zur Wiederherstellung der Flotten, oder zur Ausrüstung der Heere nöthig war, aufbewahren konnten.

Bald nach dieser wichtigen Eroberung grif die englische Flotte, die nun Gebieterin der Meere war, den französischen Admiral an, der zwey und funfzig Kriegsschiffe unter seinen Befehlen hatte. Nach einem hartnäckigen Gefechte erhielten die Engländer den Sieg; die französische Flotte seegelte davon, und sie konnte nicht wieder zum Gefechte gebracht werden, obgleich der Verlust auf beyden Seiten gleich war. Dies kann man als die letzte Anstrengung Frankreichs zur See betrachten; bey allen folgenden Gefechten waren die Franzosen mehr auf einen guten Rückzug, als auf die Erhaltung des Sieges bedacht. Indessen waren die Franzosen und Spanier doch gar nicht willens, Gibraltar in den Händen der Engländer zu lassen, ohne zu dessen Eroberung einen Versuch zu machen. Philip fertigte ein Heer ab, um es wieder einzunehmen, und die Franzosen gaben dazu eine Flotte von dreyzehn Schiffen von der Linie; beyde waren gleich unglücklich; ein Theil der Flotte ward durch einen Sturm zerstreuet, und der andere von den Engländern erobert; das Heer hatte zu Lande wenig oder nichts ausgerichtet, und sahe sich endlich genöthigt, die Unternehmung aufzugeben.

In Behauptung der Ansprüche Carls auf das spanische Reich waren die Engländer nicht weniger glücklich. Ihr Heer ward von dem Grafen von Peterborough, einem der sonderbarsten und außerordentlichsten Männer dieses Zeitalters, angeführt. In

einem Alter von funfzehn Jahren fochte er gegen die Mohren in Africa, und im zwanzigsten Jahre half er die Staatsveränderung unter Wilhelm III zu Stande bringen. Er führete jetzt diesen Krieg fast auf seine eigene Kosten; und seine Freundschaft gegen den Erzherzog Carl war sein stärkster Bewegungsgrund zur Unternehmung desselben. Er war von Person ungestalt, hatte aber die edelmüthigste und thätigste Seele, die jemals eine redliche Brust belebt hat. Seine erste Unternehmung war die Belagerung von Barcelona, einer festen Stadt, mit einer Besatzung von fünf tausend Mann, da sein eigenes Heer nur aus sieben tausend bestand. Niemals war eine Unternehmung weder kühner, noch glücklicher. Er fing mit einem unvermutheten Angrif auf das Fort Monjuice an, das stark befestigt auf einem Berge lag, von welchem die Stadt beschossen werden konnte. Die Außenwerke wurden mit Sturm eingenommen; es trug sich zu, daß eine Bombe mitten ins Fort fiel, und das Pulvermagazin aufflog; die Besatzung des Forts gerieth dadurch in die äußerste Bestürtzung, und ergab sich ohne weitern Wiederstand. Nun blieb noch die Eroberung der Stadt übrig. Der englische Befehlshaber errichtete gegen dieselbe Batterien, und der Commendant kapitulirte in wenig Tagen. Während der Zwischenzeit der Kapitulation, waren die Deutschen und Catalonier bey dem englischen Heer in die Stadt eingedrungen, und plünderten alles, was sie vor sich fanden. Der Commendant hielt sich für verrathen, und warf dem englischen General seine Treulosigkeit vor. Peterborough eilte zu den Plünderern, trieb sie von ihrem Raube weg, und kehrete bald darauf mit kaltem Blute zurück, um die Kapitulation

tulation zu Stande zu bringen. Die Spanier bezeugten über die Grosmuth der Engländer und über die Niederträchtigkeit ihrer eigenen Landsleute, die zur Plünderung angeführt hatten, ein gleiches Erstaunen.

Die Eroberung von ganz Valencia folgte auf die Einnahme dieses wichtigen Platzes. Der Feind sahe sich, nach einem fehlgeschlagenen Versuch, Barcelona wieder zu erobern, fast aller seiner Hofnungen beraubt. Carls Parthey nahm täglich zu; er ward Meister von Arragonien, von Carthagena und Granada; und der Weg nach der Hauptstadt Madrid lag vor ihm offen. Der Graf von Galloway hielt darin seinen siegreichen Einzug, und ließ daselbst den Carl, ohne weitern Wiederstand, zum König ausrufen.

Die Engländer hatten kaum Zeit genug, über dieses Glück ihrer Waffen Freudensbezeugungen anzustellen, als ihre Aufmerksamkeit schon auf neue Siege in Flandern gelenkt ward. Der Herzog von Marlborough hatte den Feldzug zeitig eröfnet; er stellte ein Heer von achtzig tausend Mann ins Feld, und er erwartete noch Verstärkungen von den Dänen und Brandenburgern. Der französische Hof war entschlossen, ihn vor dieser Vereinigung anzugreifen. Villeroy, der ein Heer von achtzig tausend Mann nahe bey Tirlemont commandirte, hatte Befehl zu fechten. Er stellte daher seine Truppen in einem starken Lager in Schlachtordnung; sein rechter Flügel ward durch den Flus Mehaigne gedeckt, sein linker Flügel stand hinter einem Morast, und das Dorf Ramillies lag in der Mitte. Marlborough, der diese Stellung beobachtete, richtete nach derselben die

Stel-

Stellung seines Heeres ein. Er wußte, daß des Feindes linker Flügel nicht, ohne einen grossen Verlust, durch den Morast kommen konnte, um ihn anzugreifen; er schwächte daher seine Truppen auf dieser Seite; und bestürmte den Mittelpunkt mit einer überlegenen Macht. Die Feinde hielten nur eine kurze Zeit in dem Mittelpunkt Stand, und wichen endlich von allen Seiten. Die Reuterey verließ ihr Fußvolk, und man setzte ihr so hitzig nach, daß die meisten niedergemacht wurden. Sechs tausend Mann geriethen in die Gefangenschaft, und etwa acht tausend wurden getödtet, und verwundet. Dieser Sieg war fast so groß, als der bey Blenheim; Bayern und Cöln wurden durch den einen, und ganz Brabant durch den andern gewonnen. Die französischen Truppen verlohren den Muth, und die Stadt Paris ward in die größte Bestürzung gesetzt. Ludewig XIV, der lange durch Siege war geschmeichelt worden, war nun so sehr gedemüthigt, daß er fast das Mitleiden seiner Feinde erregte; er bat um Frieden, aber vergebens; die Bundsgenossen trieben alles vor sich her; und selbst seine Hauptstadt fürchtete die Annäherung der Ueberwinder. Was weder seine Macht und seine Heere, noch seine Staatskünste ausrichten konnten, das ward durch eine Parthey in England zu Stande gebracht; und die Mishelligkeit zwischen den Whigs und Tories rettete die Länder Frankreichs, die ihrem Verderben nahe zu seyn schienen.

---

Funf-

# Funfzigster Brief.

Die Rathschläge der Königin Anne waren bisher durch Minister von der Parthey der Whigs regiert worden; sie blieben noch bey den Entwürfen des letztverstorbenen Königs; und sie suchten, nach republikanischen Grundsätzen, die Freyheit in Europa zu verbreiten. In einer Staatsverwaltung, in welcher das Urtheil einzelner Personen, die von der Macht entfernt sind, insgemein diejenigen, die zu befehlen haben, regiert, müßen die Anschläge der Minister sich verändern, je nachdem das Volk sich verändert. Die persönliche Tugenden der Königin, ihr Glück, ihre Schmeicheleyen vom Throne, alles dieses vereinigte sich, die Gesinnung der Nation zu verändern; sie fingen nun an, die erbliche Nachfolge, den blinden Gehorsam, und das göttliche Recht zu vertheidigen; sie waren nun Tories geworden, und bereit, die Absichten eines Ministeriums von der Parthey der Whigs zu bestreiten, so oft sich ein Anführer fand, der ihnen den Weg dazu zeigte.

Dieses Misvergnügen ward, gewissermassen, durch eine beschlossene Vereinigung der beyden Reiche England und Schottland vermehret. Der Vergleich zu diesem Ende ward vornemlich durch das Ministerium betrieben, und ob er gleich für beyde Reiche mit unzähligen Vortheilen begleitet war, so erregte er doch das Gemurre von beyden. Die Engländer erwarteten von der Vereinigung mit einer so armseligen Nation nichts, als eine Theilnehmung an ihren Be-

dürf-

dürfnissen; sie hielten es für ungerecht, daß, da dem schottischen Reiche der achte Antheil an der gesetzgebenden Macht eingeräumt ward, es doch nur den vierzigsten Theil zu den Subsidien beytragen sollte. Auf der andern Seite glaubten die Schotten, daß ihre Unabhänglichkeit gänzlich aufhören, und die Würde ihrer Krone verlohren seyn würde; sie befürchteten eine Vermehrung der Auflagen, und schienen die Vortheile eines vermehrten Handels eben nicht sehr zu schätzen. Bey einer jeden politischen Maasregel finden sich auf jeder Seite Unbequemlichkeiten, die zur Abschreckung der Furchtsamen hinlänglich seyn können, die aber ein muthiger Gesetzgeber nicht achtet. Die Vereinigung kam endlich, nach einigen Streitigkei-
J. C. 1706. ten, zu Stande; Schottland sollte nicht länger ein Parlement haben, sondern sechzehn Mitglieder, die aus dem hohen Adel gewählt wurden, zum englischen Oberhause, und fünf und vierzig Gemeinen zum englischen Unterhause schicken. Die beyden Reiche wurden mit dem gemeinschaftlichen Namen Grosbrittannien benennt; und alle Unterthanen von beyden sollten eine Gemeinschaft der Vorrechte und Vortheile genießen.

Diese Maasregel, die die Stärke der Regierung, durch Vereinigung ihrer Macht, befestigte, schien den auswärtigen Feinden Grosbrittanniens grosse Gefahren zu drohen; allein die einheimischen Unzufriedenheiten der Nation verhinderten die Wirkungen ihrer neuerlangten Macht. Die Tories, die jetzt den größern Theil ausmachten, waren mit dem Ministerium, das aus Whigs bestand, nicht zufrieden. Sie sahen mit neidischen Augen auf die Macht des Grafen Godolphin und des Herzogs von

Marlbo-

Marlborough, die schon lange die Königin regieret, und die Schätze der Nation an Eroberungen, die mehr rühmlich als nützlich waren, verschwendet hatten. Ihnen schrieben die Unterthanen die Lasten zu, unter welchen sie schon seufzeten, oder die sie noch zu befürchten Ursach hatten. Der Verlust einer Schlacht, nahe bey Almanza in Spanien, woselbst das englische Heer, unter der Anführung des Grafen von Galloway, gefangen ward, nebst einigen andern Unglücksfällen, trug zur Vermehrung des Misvergnügens vieles bey, und vertrieb den Taumel des vorigen Glücks. Die Tories unterließen nicht, diese Ursachen des Misvergnügens auszubreiten und zu vergrößern, da indessen Robert Harley, nachmaliger Graf von Oxford, und Heinrich St. John, der hernach zum Lord Bolingbroke ernennt ward, insgeheim die Flamme anfachten.

Harley war seit kurzem ein Günstling der Königin geworden; die Unbescheidenheit der Herzogin von Marlborough, die vormals die Königin regierete, hatte die Neigung ihrer Gebieterin von ihr ganz abgewendet. Sie wendete dieselbe jetzt auf eine gewisse Madame Masham, die dem Lord Oxford völlig ergeben war. Oxford besaß eine ungemeine Gelehrsamkeit; er war von feinen Sitten und voller Anschläge; er hatte sich in die königliche Gunst eingeschmeichelt, und er suchte nun Marlboroughs und seiner Anhänger Ansehen zu untergraben. Bey dieser Unternehmung wählete er zu seinem Gehülfen den Lord Bolingbroke, einen Mann von grossen Verstandesfähigkeiten, beredt, ehrsüchtig und unternehmend. Bolingbroke begnügte sich anfänglich, in diesem beschlossenen Wiederstande nur eine untere

Rolle zu spielen; da er aber bald die Ueberlegenheit seiner Talente merkte, so beschloß er aus einem Untergebenen des Lords Oxford ein Nebenbuhler desselben zu werden. Der Herzog von Marlborough ward ihre zunehmende Macht bald gewahr, und wollte sie gleich in der Geburt ersticken. Er weigerte sich, dem geheimen Rath beyzuwohnen, so lange Harley Secretär war. Godolphin vereinigte hierin sein Ansehen mit dem Seinigen, und die Königin war genöthigt, ihre Empfindlichkeit dadurch zu besänftigen, daß sie den Harley seines Amtes entließ. Bolingbroke wollte seine Ungnade mit ihm theilen, und legte seine Bedienungen freywillig nieder.

Dieses heftige Verfahren, das dem whigischen Ministerium anfänglich vortheilhaft zu seyn schien, legte den ersten Grund zu dessen Verderben. Die Königin war mit dem übermüthigen Betragen des Herzogs ganz unzufrieden, und von dem Augenblick an verlohr er ihr Zutrauen und ihre Gunst. Harley ward nun in den Stand gesetzt, mit wenigerer Zurückhaltung zu handeln, und zur Erreichung seiner Absichten nachdrücklichere Maasregeln zu nehmen. Auf ihn setzte die Königin ihr völliges Vertrauen, ob er gleich an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten keinen sichtbaren Antheil hatte.

Die whigsche Parthey schien auf diese Weise eine Zeitlang zu triumphiren, bis ein Vorfall, der an sich von keiner sonderlichen Bedeutung war, dazu diente, J. C. 1709. den Geist der Zeiten zu offenbaren. Doctor Sacheverel, ein Prediger von eingeschränkten Verstandeskräften und abergläubischen Grundsätzen, hatte zwey Predigten herausgegeben, in welchen er die Unrechtmäßigkeit, sich den Königen zu wiedersetzen, und den gött-

göttlichen Ursprung ihrer Gewalt behauptete, gegen die Dissentienten loszog, und die Kirche ermahnete, die ganze Waffenrüstung Gottes anzulegen. Man fand in diesen Predigten nichts, das stark, oder gut und deutlich gesagt war; die Ursach, warum sie Aufsehen machten, war in der Beschaffenheit der Zeiten zu suchen, und sie sind jetzt mit allem Recht der Vergessenheit überlassen worden. Sacheverel ward von den Gemeinen vor dem Gerichte des Oberhauses belanget; sie schienen seine Bestrafung fest beschlossen zu haben; und es ward ein Tag zu seinem Verhör vor dem Oberhause in dem Westmünstersaal festgesetzt. Mittlerweile bewiesen sich die Tories, die insgesamt seine Grundsätze billigten, eben so eifrig in seiner Vertheidigung, als das Parlement in seiner Verfolgung eifrig gewesen war. Die Augen des ganzen Reichs waren auf dieses außerordentliche Verhör gerichtet; die Königin war selbst täglich als eine Zuschauerin gegenwärtig. Dieses Verhör währete einige Tage; und an jedem Tage begleiteten ihn eine grosse Menge von Menschen, wenn er nach dem Gerichtssaal ging, die ihm zujauchzten und Glück wünschten. Der grosse Haufe des Volks nahm sich seiner Sache an. Sie zerstörten verschiedene gottesdienstliche Versammlungshäuser der Dissentienten, und plünderten ihre Wohnungen; und die Königin selbst konnte nicht umhin, sich solche Lehren gefallen zu lassen, die zur Erweiterung ihrer königlichen Macht dienten. Die Lords im Oberhause waren getheilt; sie blieben eine Zeitlang unentschlossen; allein endlich, nach vielem heftigen Wortwechsel und Zank, ward Sacheverel durch eine Mehrheit von siebenzehn Stimmen für schuldig erklärt. Das Predigen ward ihm auf drey Jahre verboten:

und seine beyde Predigten wurden durch die Hände des Henkers verbrannt. Die Gelindigkeit dieses Urtheils ward von den Tories als ein Sieg angesehen; und in der That behielt ihre Parthey in dem ganzen übrigen Theil dieser Regierung die Oberhand.

Der König von Frankreich, den das Glück nun schon lange verfolgt hatte, und der immer für seine Hauptstadt besorgt war, bat nochmals um Frieden. Godolphin und Marlborough, die seit dem Anfange des Krieges den doppelten Vortheil gehabt hatten, daß sie sowohl ihren Ruhm als auch ihre Reichthümer vermehreten, waren einer jeden Unterhandlung zuwieder, die auf eine Verminderung von beyden abzielte. Die Tories hingegen, die den Feldherrn und seinen Mitgenossen Godolphin demüthigen wollten, wünschten aufrichtig den Frieden, als das einzige Mittel zur Erreichung ihrer Absichten. Zu Gertruydenberg ward endlich, unter der Aufsicht Marlboroughs, Eugens und Zinzendorfs, die insgesamt dem Frieden zuwieder waren, eine Unterhandlung angefangen. Die französischen Minister wurden allerhand Kränkungen ausgesetzt; man wachte sehr genau auf ihr Verhalten; man beschimpfte ihren Herrn; man brach ihre Briefe auf. Sie erboten sich, einer jeden Beschwerde, die zum Kriege Anlaß gegeben hatte, abzuhelfen; sie willigten ein, die Parthey des Philip V von Spanien zu verlassen; den Holländern viele Gränzplätze einzuräumen; sie versprachen sogar, zu Philips Absetzung Hülfe zu leisten; allein auch diese Anerbietung ward mit Verachtung angesehen, und endlich ward die Unterhandlung abgebrochen, weil Ludewig entschlossen war, einen neuen Feldzug zu wagen.

Die Absichten der Holländer und des englischen Feldherrn fielen zu sehr in die Augen, als daß sie von ihren Feinden in England nicht gesehen, und richtig erkläret werden sollten. Die Schriftsteller von der torieschen Parthey, die Männer vom ersten Range in der gelehrten Welt waren, deckten den Geitz des Herzogs, und das eigennützige Verfahren der Holländer auf; sie behaupteten, daß England, indem es in auswärtigen Eroberungen seine Kräfte erschöpfe, seine innere Freyheit verlöhre, daß die Minister desselben sich nicht begnügten, an die Plünderung eines verarmten Staates Antheil zu nehmen, sondern auch dessen Freyheiten zu Grunde richten wollten. Zu diesen Beschwerden kam noch der wirkliche Stolz der damaligen regierenden Minister, und der Uebermuth der Herzogin von Marlborough, die bisher mehr wirkliche Macht in Händen gehabt hatte, als der geheime Rath zusammen. Madame Masham, die zuerst durch die Herzogin der Gnade der Königin empfohlen war, hatte nun ihre Gönnerin verdrängt, und durch eine beständige Bestrebung, der Königin zu gefallen, alles das Zutrauen erhalten, das sie in ihre vorige Vertraute gesetzt hatte. Es war zu spät, als die Herzogin diese Abneigung der königlichen Gnade merkte, und nun anfing, darauf bedacht zu seyn, wie sie den Schaden ersetzen könnte, als sie sich bey der Königin ein Gehör ausbat, damit sie ihre Ehre gegen einen jeden Verdacht rechtfertigen mögte: allein weitläuftige Erklärungen machen den Bruch immer weiter.

Hill, ein Bruder der neuen Vertrauten, ward von der Königin zum Obersten eines Regiments ernennt; dieses konnte der Herzog von Marlborough

keinesweges billigen. Er that dagegen bey der Königin Vorstellungen, und verließ sie mit Verdruß. Die Königin gab ihm durch ein Handschreiben Erlaubniß, das Regiment nach seinem Gefallen zu vergeben; allein ehe dasselbe zu seinen Händen kam, schrieb er an die Königin, und bat um die Erlassung von seinen Bedienungen. Dies war der Umstand, den die Tories schon lange gewünscht hatten, und über welchen die Königin selbst sich innerlich freuete. Sie sahe sich nun von einer willkührlichen Verbindung befreyet, in deren Gewalt sie sich schon so lange befunden hatte. Der Graf Godolphin, des Herzogs Schwiegersohn, ward seines Amts entlassen; und die Schatzmeisterstelle dem Harley, dem Gegner seiner Ehrsucht, anvertraut.
J. C. 1711. Der Lord Somers, der Präsident des geheimen Raths war, erhielt seinen Abschied, und der Graf von Rochester kam an seine Stelle. Mit einem Wort, es blieb kein einziger Whig in einer Staatsbedienung übrig, außer der Herzog von Marlborough; dieser behielt seine Bedienungen noch auf eine kurze Zeit, allein und ununterstützt, ein Gegenstand des Neides und der parteyischen Vorwürfe, bis er endlich sahe, daß für ihn nichts mehr auszurichten war, und er, nachdem er noch einen Feldzug versucht hatte, genöthigt ward, seine Bedienungen eben so niederzulegen, wie die andern von seiner Partey vor ihm gethan hatten.

So wie der Krieg der Wunsch der Whigs war, so war der Friede der Wunsch der Tories. In der ganzen englischen Geschichte scheint Frankreich der besondere Gegenstand des Hasses der Whigs, und ein beständiger Krieg mit dieser Nation ihr Zweck gewesen zu seyn. Von den Tories hingegen hat man bemerkt,

merkt, daß sie diese Nation nicht mit solchen wiedrigen Gesinnungen betrachtet haben; und ein Friede mit Frankreich ist insgemein die Wirkung einer Staatsverwaltung der Tories gewesen. Es war daher schon seit einiger Zeit zwischen dem französischen Hofe und den neuen Ministern an eine Friedensunterhandlung gearbeitet worden; und die letztern hatten dabey die doppelte Absicht, theils die Whigs und die Holländer zu kränken, theils ihr Vaterland von einem verderblichen Kriege zu befreyen, der alles Ansehen hatte, als ob er bey der Staatsverwaltung zur Gewohnheit werden würde.

---

## Ein und funfzigster Brief.

Die Friedensunterhandlungen nahmen zuerst zu London ihren Anfang; und bald darauf schickte die Königin den Grafen von Strafford als Gesandten nach Holland, um den Holländern die Vorschläge mitzutheilen, die der König von Frankreich zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe gethan hatte. Der Geist der Zeiten war nun verändert, Marlboroughs Wiederwillen gegen solche Vorschläge konnte die Unterhandlung nicht länger aufhalten; der Lord Strafford nöthigte die Holländer Bevollmächtigte zu ernennen, und die von Frankreich anzunehmen. Man fieng zu Utrecht an, an einem Vergleich zu arbeiten; allein da, außer Frankreich und England, alle die andern Mächte, die bey dieser Unterhandlung intereßirt waren, gegen einen jeden Vergleich eine Abneigung bezeigten, so dienten ihre Unterredungen J. C. 1712.

mehr zur Verzögerung als zur Beschleunigung des Friedens. Die englische Minister hatten indessen diese Schwierigkeiten vorher gesehen, und dagegen Vorkehrungen gemacht. Ihr Hauptzweck war, die Unterthanen von einem langen unnützen Krieg zu befreyen, von einem Kriege, in welchem ein Sieg ihrer Macht nichts zusetzen, wohl aber eine Niederlage ihrer innern Ruhe nachtheilig seyn konnte. Da England die größte Last des Krieges getragen hatte, so war es, nicht mehr als billig, zu erwarten, daß es bey Vorschreibung der Friedensbedingungen das erste Wort führen müße. Es waren indessen drey Personen von grossem Ansehen und Gewicht, die sich alle Mühe gaben, die Unterhandlung in die Länge zu ziehen; diese waren der Herzog von Marlborough, der Prinz Eugen, und Heinsius, der holländische Grospensionär. Der Prinz Eugen kam sogar nach London, um den Fortgang eines Friedens aufzuhalten, der seine Laufbahn des Ruhms zu unterbrechen schien. Er fand am Hofe eine Aufnahme, die seinen Verdiensten und seinem Ruhme gebührete; allein auch zugleich eine solche abschlägige Antwort, als seine Vorschläge zu verdienen schienen.

Nachdem diese Unterhandlung zu London fehlgeschlagen war, wendeten die Bundesgenossen alle Kunstgriffe an, die Königin in Furcht zu setzen, ihre Minister anzuschwärzen, unter dem Volk eine gefährliche Gährung zu unterhalten, ihren Räthen entgegen zu arbeiten, und ihre Anschläge auszubreiten. Ihre Minister sahen ihre gegenwärtige gefährliche Lage wohl ein; sie sahen, daß ihre Gesundheit täglich abnahm, und daß ihr Nachfolger es mit der entgegengesetzten Partey hielt. Gieng die Königin mit Tode

ab, so hatten sie für den Gehorsam gegen ihre Befehle nichts als Verfolgung und Schaden zu erwarten; es blieb ihnen also nichts anders übrig, als entweder ihre gegenwärtige Bedienungen niederzulegen, oder das Ende des Friedens zu beschleunigen, dessen Vortheile die besten Bewegungsgründe seyn würden, das Volk auf ihre Seite zu ziehen. Der Friede ward daher beschleuniget, und diese Beschleunigung verursachte einigermassen, daß die Minister von ihren Forderungen etwas nachließen, und nicht so sehr auf Bedingungen und Vortheile bestanden, die sie zu fordern berechtiget waren. Da die Höfe von London und Versailles sahen, daß von den Bundesgenossen keine Beistimmung zu erwarten war, so beschlossen sie, einen besondern Vergleich zu schließen, in welchem solche Bedingungen verabredet werden könnten, dadurch die beyden Höfe in den Stand gesetzt würden, auch den übrigen streitenden Mächten Bedingungen vorzuschreiben.

Da mittlerweile der Herzog von Marlborough seine Oberbefehlshaberstelle verlohren hatte, so ward die Anführung des englischen Heeres in Flandern dem Herzog von Ormond aufgetragen; der aber zugleich geheime Befehle erhielt, gegen einen Feind, mit welchem man sich auf eine gelindere Art aussöhnen wollte, nicht nach aller Strenge zu verfahren. Die Bundesgenossen, die solchergestalt des Beistandes der Engländer beraubt waren, fuhren doch in ihren Feindseligkeiten fort, und waren entschlossen, den Krieg für sich allein fortzusetzen. Sie setzten auf den Prinzen Eugen, ihren Heerführer, das größte Vertrauen; und obgleich ihre Anzahl durch den Abfall der englischen Truppen vermindert war, so waren sie doch

noch den Feinden überlegen, an deren Spizze der Marschall von Villars war, ein Mann, der sowohl alle grosse Eigenschaften, als auch alle Schwachheiten seines Vaterlandes, in einem hohen Grade zu besitzen schien; er war tapfer, großmüthig, wachsam, lebhaft, prahlerhaft und habsüchtig. In dem vereinigten Heer ward der Verlust der brittischen Truppen bald sehr gefühlt. Villars grif ein besonders Korps von ihren Truppen an, die bey Denain unter dem Grafen von Albemarle verschanzt lagen. Ihre Verschanzungen wurden erobert, und siebenzehn Bataillons entweder getödtet oder gefangen; der Graf selbst und alle überlebende Officier wurden zu Kriegsgefangenen gemacht.

Dieses Glück des Grafen von Villars diente zur Beschleunigung des Friedens zu Utrecht. Die brittischen Minister auf dem Congreß, die wegen ihres Verhaltens zugleich vor ihrer Königin, vor ihrem Vaterlande und vor ganz Europa Rechenschaft abzulegen hatten, versäumten nichts, das entweder den Bundesgenossen nützlich, oder der allgemeinen Sicherheit zuträglich seyn konnte. Sie setzten zuförderst feste, daß Philip V, der auf den spanischen Thron gesetzt war, allem Rechte auf die Krone von Frankreich entsagen sollte, weil die Vereinigung solcher zwey mächtigen Reiche den Freyheiten des übrigen Theils von Europa gefährlich seyn würde. Sie beschlossen, daß der Herzog von Berry, sein Bruder, der vermuthliche Erbe der Krone von Frankreich, nach dem Tode des Dauphin, seinem Rechte auf die Krone von Spanien ebenfalls entsagen sollte, falls er König von Frankreich würde. Der Herzog von Orleans sollte gleiche Verzicht thun. Daß man diese Herren

so

so genöthigt hat, ihren Rechten zu entsagen, könnte eine Ungerechtigkeit gewesen seyn; allein für ein jedes erlangtes Gut müßen einige Ungemächlichkeiten ausgestanden werden; diese Verzichtleistungen dienten, gewissermassen, die Welt, die durch einen langen Krieg in Bewegung gesetzt war, zu beruhigen, und sind seitdem die Grundlage des Völkerrechts geworden, das Europa jetzt für verbindlich hält.

Durch diesen Frieden erhielt der Herzog von Savoyen die Insel Sicilien mit dem Titel eines Königs, nebst Fenestrelles und andern Plätzen auf dem festen Lande, die man der französischen Monarchie entzogen hatte. Den Holländern wurden die Gränzplätze überlassen, nach welchen sie schon so lange getrachtet hatten; und wenn das Haus Bourbon, zur Vergrößerung des Herzogs von Savoyen, einige Gebiete verlohr, so muste auch auf der andern Seite das Haus Oesterreich den Bedürfnissen der Holländer abhelfen, und ihnen in Flandern die festesten Plätze einräumen. Was England betrift, so wurden dessen Ruhm und erhaltene Vortheile bestätigt. Die Engländer brachten es dahin, daß die Festungswerke von Duynkirken geschleift, und dessen Hafen zerstört wurden. Spanien ließ alle Ansprüche auf Gibraltar und die Insel Minorca fahren. Frankreich trat die Hudsonsbucht, Neuschottland und Neufoundland ab; es behielt aber Cap Breton, und die Freyheit, ihre Fische am Ufer zu dörren. Unter den Artickeln, die den Engländern Ehre machten, war die Befreyung derer, die wegen der Bekenntniß der protestantischen Religion in die französische Gefängnisse gesetzt waren, keiner der geringsten. Es ward festgesetzt, daß der Kaiser das Königreich Neapolis, das Herzogthum

Meiland, und die spanischen Niederlande haben sollte. Der König von Preußen sollte Obergeldern erhalten;
J. C. 1713. und es ward eine gewisse Zeit festgesetzt, in welcher der Kaiser diesen Friedensbedingungen beytreten könnte, denn bisher hatte er sich beständig geweigert, diese Unterhandlung befördern zu helfen. Hieraus erhellet, daß die englischen Minister der ganzen Welt Gerechtigkeit wiederfahren ließen; allein ihr Vaterland ließ ihnen nicht dieselbe wiederfahren; sie wurden von den Whigs mit allerley Schimpfwörtern gebrandmarkt, und beschuldigt, daß sie die Rechte und Freyheiten, die England zu erwarten gehabt, aufgeopfert hätten. Eine jede Parthey schimpfte nach der Reihe auf die andre; das Reich war in entgegengesetzte Faktionen getheilt, die beyde in der Sache so heftig waren, daß die Wahrheit, deren sich beyde anzunehmen vorgaben, von keiner erreicht ward; sie waren beyde boshaft, und hatten beyde unrecht. Diese Unruhen trugen, gewissermassen, noch mehr zur Schwächung der Gesundheit der Königin bey. Von ihren Ministern konnten sie zur Linderung ihrer Sorgen keinen Trost erwarten; denn sie waren jetzt unter sich selbst zerfallen; das Rathszimmer war in einen Schauplatz der heftigsten Zänkereyen verwandelt worden. Der Graf von **Oxford** rieth zu einer Aussöhnung mit den Whigs, deren Zorn er jetzt zu fürchten anfing, da die Gesundheit der Königin immer mehr abzunehmen schien. **Bolingbroke** hingegen schien den Whigs Trotz zu bieten, rühmte sich eines warmen Eifers für die Kirche, und vermischte seine übrige Geschäftigkeit mit Schmeicheleyen. **Bolingbroke** behielt die Oberhand; der Schatzmeister **Oxford** ward seines Dienstes entsetzt, und entfernte sich, um auf

Rache

Rache und auf neue Vorschläge zu seiner Wiederherstellung bedacht zu seyn. Sein Fall geschahe so plötzlich, und so unerwartet, daß man nicht darauf gedacht hatte, wie man seine erledigte Stelle wieder besetzen sollte. Alles war bey Hofe in Verwirrung; und die Königin hatte keine Kräfte mehr, die Last zu tragen. Sie verfiel in einen Zustand von Unempfindlichkeit, und so fand sie in der Schlafsucht eine Erleichterung ihrer Sorgen. Man wendete alle Mittel an, um sie aus diesem Zustande aufzumuntern, aber umsonst; ihre Aerzte verzweifelten an ihrem Leben. Der geheime Rath versammlete sich bey dieser Gelegenheit; die Herzoge von Somerset und Argyle, die von ihrem gefährlichen Zustande benachrichtigt waren, fanden sich, ohne eingeladen zu seyn, bey dieser Versammlung ein; die Mitglieder wunderten sich über ihre Erscheinung; allein der Herzog von Shrewsbury dankte ihnen für ihre Bereitwilligkeit, ihnen in einem so bedenklichen Zeitumstande beyzustehen, und bat sie, ihre Plätze einzunehmen. Sie nahmen nun alle nöthige Maasregeln, die Thronfolge in dem hannöverschen Hause festzusetzen; sie ließen an die Herolde und an die Leibwache zu Pferde Befehle ergehen, daß sie sich in Bereitschaft halten sollten, aufzusitzen, und den Churfürsten von Hannover zum Könige von Grosbrittannien auszurufen.

Am dreyßigsten Julius schien die Königin durch die gebrauchten Arzneymittel etwas besser geworden zu seyn; sie verließ ihr Bette, und ging um acht Uhr ein wenig herum; nachdem sie aber ihre Augen auf eine in dem Zimmer stehende Uhr gewendet hatte, fuhr sie fort, dieselbe anzuschauen. Eine von ihren Hofdamen fragte sie, was sie denn da so außerordent-

liches

liches sähe: welche Frage die Königin nur dadurch erwiederte, daß sie ihre Augen mit einem sterbenden Blick auf sie warf. Sie ward bald darauf vom Schlage gerührt, von welchem sie doch durch den Beystand des Dr. Mead sich wieder erholete. In diesem Zustand der Betäubung verblieb sie die ganze Nacht; am folgenden Tage gab sie zwischen zwölf und ein Uhr noch einige Zeichen des Lebens; sie starb aber am nächsten Morgen etwas nach sieben Uhr, nachdem sie neun und vierzig Jahre, fünf Monate und sechs Tage gelebt, und über zwölf Jahre mit Ruhm, mit Gerechtigkeit und Beyfall regiert hatte.

J. C. 1714. im August.

Diese Prinzessin war mehr liebenswürdig, als groß, mehr angenehm, als schön; sie war weder wegen ihrer Fähigkeiten, noch wegen ihrer Kenntnisse merkwürdig. So wie die übrigen von ihrer Familie schien sie mehr zu den Pflichten des Privatlebens, als zu einem erhabenen Stande geschickt zu seyn; sie war ein Muster der ehelichen Liebe, eine gute Mutter, eine eifrige Freundin, und eine leutselige Gebieterin. Während ihrer Regierung litte niemand auf dem Blutgerüste wegen des Hochverraths; nach einer langen Reihe von schlechten oder grausamen Königen leuchtet sie mit besondern Glanz hervor. Mit ihr endigte sich die stewardsche Linie, eine Familie, von deren Unglücksfällen und Vergehungen in der Geschichte kein ähnliches Beyspiel anzutreffen ist; eine Familie, die, da sie selbst weniger als Männer waren, von ihren Anhängern, zu ihrer Vertheidigung, mehr als Mannhaftigkeit zu erwarten schienen; eine Familie, die mehr unser Mitleiden als unsern Beystand fordert, die niemals ihre Freunde belohnte, noch sie gegen ihre Feinde rächete.

Zwey

## Zwey und funfzigster Brief.

Je näher wir in diesem Abriß der englischen Geschichte unsern eigenen Zeiten kommen, je wichtiger wird ein jeglicher Vorfall; unsre eigene Vortheile werden mit den Vortheilen des Staats vermischt; und die Nachrichten von der allgemeinen Wohlfart sind zugleich Vorstellungen von der besondern Wohlfart. Die beyden Partheyen, die unter den Namen der Whigs und Tories, nun schon lange das Reich zertheilt hatten, schienen jetzt ihre Benennungen zu verändern; die Whigs wurden **Hannoveraner**, und die Tories **Jacobiten** genennt. Die ersten wollten von einem Könige, der zwar ein Ausländer, doch aber ein Protestant war, regiert seyn; die letztern verlangten einen Monarchen aus ihrem Vaterlande, ob er gleich ein Papist war. Von diesen beyden J. C. 1714 Schwierigkeiten schien indessen doch diejenige die geringste zu seyn, bey welcher die Religion nicht in Gefahr zu seyn schien; und die Hannoveraner behielten daher die Oberhand.

Die papistischen Jacobiten hatten sich lange mit der Hofnung geschmeichelt, daß die Thronfolge durch den Grafen von **Oxford** verändert werden würde. Allein durch den frühzeitigen Tod der Königin wurden alle ihre Hofnungen auf einmal vereitelt. Die Betriebsamkeit und Thätigkeit des geheimen Raths, in welchen die hannöversche Parthey die Oberhand hatte, vermehrte ihre Verwirrung, und es fehlete ihnen nun an einen Anführer, der ihren Entwürfen

Festig-

Festigkeit, und ihren Rathschlägen Nachdruck gab. Nachdem sie alles wohl überlegt hatten, blieb ihnen nichts weiter übrig, als Stillschweigen und Unterwerfung; sie hofften sehr auf Frankreichs Beystand, und noch mehr auf den Muth des Prätendenten.

Nach der Parlementsacte, die die Thronfolge betraf, bestieg George I, ein Sohn des Ernst August, ersten Churfürstens von Hannover, und der Sophie, einer Enkelin Jacobs I, den brittischen Thron. Sein reifes Alter, denn er war jetzt vier und funfzig Jahre alt; seine Klugheit und Erfahrung, seine viele Bundsgenossen, der allgemeine Friede in Europa, das alles diente zu seiner Unterstützung, und versprach eine ruhige und glückliche Regierung. Er besaß zwar keine glänzende, doch aber wirkliche Tugenden. Er hatte eine ganz andre Gemüthsart, als die von der stewartschen Familie, auf welche er folgte, und von denen man im Sprüchwort zu sagen pflegte, daß sie ihre Freunde in der Noth verliessen; George hingegen pflegte bald nach seiner Ankunft in England zu sagen: Mein Grundsatz ist, niemals meine Freunde zu verlassen; der ganzen Welt Gerechtigkeit zu erweisen; und niemanden zu fürchten. Mit diesen Eigenschafften vereinigte er einen grossen Fleis in Geschäfften; überhaupt aber war er mehr auf den Nutzen der Unterthanen, die er verlassen hatte, bedacht, als auf den Nutzen derer, die er zu regieren gekommen war.

Der König stieg zuerst zu Greenwich ans Land, woselbst er von dem Herzog von Northumberland und von den Reichsverwesern empfangen ward. Von Greenwich gieng er zu seinem Pallast in den Park, in Begleitung sehr vieler vom hohen Adel und andrer

Stan=

Standespersonen, die die Ehre hatten, wenn sie sich zu ihm naheten, seine Hand zu küssen. Er begab sich hierauf zu seiner Schlafkammer, und am nächsten Morgen ließ er diejenigen vom hohen Adel vor sich kommen, die sich durch ihren Eifer für seine Thronfolge ausgezeichnet hatten, allein der Herzog von Ormond, der Groskanzler, und der Lord Trevor waren nicht unter dieser Zahl; auch der Lord Oxford ward am nächsten Morgen mit Merkmalen des Unwillens empfangen; und keine andre, als die von der whigschen Partey, erhielten einigen Antheil an seinem Vertrauen. Der König einer Partey ist nur der Herr der Hälfte seiner Unterthanen; dieses schien aber der Monarch, von dem ich jetzt rede, nicht zu merken; es war sein Unglück sowohl als das Unglück der Nation, daß er von Leuten umringt ward, die ihn mit allen ihren Angelegenheiten und Vorurtheilen verdrüslich machten. Keine andre, als die in ihrer Partey eifrig waren, wurden jetzt zu Geschäften gebraucht, und indem die Wighs vorgaben, ihm die Krone zu befestigen, suchten sie mit aller möglichen Sorgfalt seine Macht zu verringern. Bey allen Ehrenstellen und einträglichen Bedienungen gieng eine plötzliche und gänzliche Veränderung vor. Die Whigs regierten den Rath, und der Hof vergab alle Stellen nach Belieben; sie unterdrückten, welche sie wollten; sie beschwereten die niedrigen Stände des Volks mit neuen und strengen Gesetzen; und dieses nannten sie Freiheit.

Diese Parteylichkeiten und dieser Druck verursachten bald Unzufriedenheiten im ganzen Reich. Die Klage, daß die Kirche in Gefahr sey, ward wieder aufgewärmt; man schöpfte Argwohn, und man erregte überall auf dem Lande gefährliche Empörungen.

Das Parteygeschrey war: weg mit den Whigs; es lebe Sacheverel. Bey diesen zum Behuf des Prätendenten erregten Unruhen, blieb dieser Prinz selbst auf dem festen Lande ein ruhiger Zuschauer; nur zuweilen schickte er seine Commissarien ab, die Unruhen zu vermehren, seine vorgebliche Manifeste auszustreuen, und die Unvorsichtigen zu verführen. An die Herzoge von Shrewsbury, Marlborough, Argyle, und an andre hohe Adliche vom ersten Range, wurden Abschrifften von einem gedruckten Aufsatz gesandt, darin das Recht des Prätendenten zur Krone behauptet, und über die ihm wiederfahrne Ungerechtigkeit geklagt wird, nach welcher man einen Ausländer angenommen hat. Allein demungeachtet fuhr er dennoch fort, seinen Eifer für die katholische Religion zu bekennen; und anstatt seine Gesinnungen hierüber zu verbergen, rühmte er sich vielmehr seiner Grundsätze. Der Vater ward eben darum, weil er ein Papist war, vom Throne gestossen; und der Sohn konnte gewis niemals hoffen, eine Krone durch das Mittel zu erlangen, durch welches sie verlohren war; allein es schien, als ob eine Bethörung diese Familie auf immer verfolgte.

So verhaßt auch damals der papistische Aberglaube insgemein bey dem Volk war, so schienen doch die Meinungen der Dissentienten demselben noch mehr zuwieder zu seyn. Die Religion ward mit allen politischen Streitigkeiten vermengt. Die Partey der englischen hohen Kirche beschwerete sich, daß unter einer whigschen Staatsverwaltung die Gottlosigkeit und Ketzerey täglich zugenommen habe; daß die Prälaten zugleich in den Religionsangelegenheiten nachläßig wären, und eifrig nach zeitlichen Gütern strebten. Ein

Buch,

Buch, das von dem Dr. Clarke zum Behuf des Arianismus geschrieben war, ward heftig durchgezogen; die Streitigkeiten unter den Geistlichen von der englischen Kirche giengen so weit, daß das Ministerium genöthigt war, ins Mittel zu treten, und die Geistlichen Befehl erhielten, solche Streitigkeiten zu Ende zu bringen, und sich nicht länger in Staatsangelegenheiten zu mischen. Nichts konnte indessen in einem Staate unpolitischer seyn, als den Geistlichen das Disputiren unter einander zu verbieten; hierdurch werden sie in der Sache der Religion eifriger; und man kann behaupten, daß, welche Seite sie auch vertheidigen, sie doch, so wie sie die Sache weiter treiben, immer weiser und besser werden. Wenn man ihren Streitigkeiten ein Stillschweigen auflegt, so verleitet man sie zur Nachläßigkeit; wenn die Religion nicht durch Wiederstand aufrecht erhalten wird, so geräth sie in Verfall, und bleibt nicht länger ein Gegenstand der öffentlichen Sorgfalt. Die Regierung, ich sage es noch einmal, sollte niemals den Religionsstreitigkeiten ein Stillschweigen auflegen, und auch niemals es mit irgend einem von den Streitenden halten.

Es ward nun ein neues Parlement berufen, in welchem die Whigs bey weiten die gröste Anzahl ausmachten, die insgesamt mit dem stärksten Wiederwillen gegen die Tories eingenommen waren, und an deren Spitze sich der König selbst befand, der aus seinem Wiederwillen gegen dieselbe kein Geheimnis machte. Bey ihrer ersten Versammlung meldete er ihnen, daß die zum Unterhalt der bürgerlichen Regierung angewiesene Einkünfte zu diesem Behuf nicht hinlänglich wären; er benachrichtigte sie von den geheimen Bemühungen des Prätendenten, und gab ihnen zu ver-

 stehen,

stehen, daß er von ihnen Beistand erwarte, um diejenigen bestrafen zu können, die ihn eines Glücks zu berauben suchten, das er am höchsten schätze, nemlich der Zuneigung seiner Unterthanen. In der Lage, in welcher sich damals die beiden Parlementshäuser befanden, war diese Vorstellung sehr dienlich, ihre Furcht rege zu machen, und sie übertrafen sogar die stärksten Erwartungen des rachsüchtigsten Ministeriums.

Ihre Rache fieng dabey an, daß sie den Lord Bolingbroke des Hochverraths und andrer grossen Verbrechen und Uebelthaten beschuldigten. Hingegen wendete eines von den Mitgliedern des Unterhauses ein, daß in den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen nichts anzutreffen sey, das einen Hochverrath beweise. Hierauf ward keine Antwort gegeben; sondern der Lord Coningsby stand auf, und sagte: Der Präsident der Versammlung hat die Hand angeklagt, ich aber klage das Haupt an; er hat den Schüler angeklagt, ich aber klage den Meister an; ich beschuldige den Robert Grafen von Oxford und Grafen Mortimer des Hochverraths, und andrer Verbrechen und Uebelthaten. Als daher dieser Graf am nächsten Tage im Oberhause erschien, ward er, als eine Pest, von den andern Pairs gemieden; er, dessen Gunst man kurz vorher so eifrig suchte, ward jetzt verworfen und verachtet. Als im Oberhause die Artikel gegen ihn abgelesen wurden, entstanden einige Debatten über die Beschaffenheit seiner Anklage, die aber doch von seinen Gegnern bey Seite gesetzt wurden, und die Artikel der Anklage wurden von dem Hause gebilligt; er ward demnach abermals vor dem Gericht des Oberhauses belanget; und man that einen Vorschlag, daß er seinen

Platz im Oberhause verlieren, und zu einem engen Verhaft verurtheilt werden müsse. Als der Graf nun sahe, daß ein wüthender Parteygeist gegen ihn erregt, und sein Kopf in Gefahr sey, ließ er es in dieser Verlegenheit nicht an sich fehlen, sondern hielt eine Rede folgendes Inhalts: "ich werde angeklagt, daß ich einen Frieden geschlossen habe; einen Frieden, der so "schlimm er auch jetzt vorgestellt wird, doch von zweien auf einander folgenden Parlementen gebilligt worden ist. Was mich betrifft, so habe ich allezeit nach "den unmittelbaren Anweisungen und Befehlen der "Königin, meiner Gebieterin, gehandelt, und mich "niemals gegen irgend ein bekanntes Gesetz vergangen. "Ich bin in meinem eigenen Gewissen gerechtfertigt, "und unbekümmert wegen des Lebens eines unbedeutenden alten Mannes. Allein, ohne die größte Undankbarkeit, kann ich nicht wegen der besten Königin "unbekümmert bleiben; Verbindlichkeiten verpflichten "mich, ihr Gedächtnis zu vertheidigen. Mylords, "wenn Staatsminister, die nach den unmittelbaren "Befehlen ihres Oberherrn handeln, hernach wegen "ihres Verfahrens verantwortlich seyn sollen, so kann "es sich, heute oder morgen, auch so mit den sämmtlichen Mitgliedern dieser erlauchten Versammlung "verhalten. Ich zweifle demnach nicht, daß Sie, "Mylords, aus Liebe zu sich selber, mir ein billiges "Gehör bewilligen werden; und ich hoffe, es werde "aus dem Verfolg dieser Untersuchung erhellen, daß "ich nicht nur die Gelindigkeit, sondern auch die Gunst "dieser Regierung verdient habe. Mylords, ich muß "jetzt von Ihnen, und von diesem hochgeehrten Hause "vielleicht auf immer Abschied nehmen! In einer Sache, die von meiner hochseeligen theuren Königin be-

"günstiget ward, will ich mein Leben mit Freuden "lassen. Und wenn ich bedenke, daß ich durch die "Gerechtigkeit, Ehre und Tugend, meiner Pairs ge"richtet werden soll, so will ich mich beruhigen, und "mit grosser Zufriedenheit entfernen. Und so, My"lords, geschehe Gottes Wille!" Auf dem Rückwege von dem Oberhause nach seinem eigenen Hause, in welchem er noch in dieser Nacht zu bleiben die Freiheit hatte, folgte ihm eine grosse Menge von Menschen, die ihm nachschrien: es leben die hohe Kirche, Ormond und Oxford. Am folgenden Tage ward er vor Gericht gestellt, woselbst er eine Abschrift von den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen erhielt, zugleich aber ward ihm zur Beantwortung derselben eine monatliche Frist verstattet. Obgleich der Dr. Mead versicherte, daß, wenn der Graf nach dem Tower geschickt würde, sein Leben in Gefahr seyn könnte, so kam es doch so weit, daß er dahin geschickt werden muste, wohin er durch eine erstaunliche Menge von Menschen begleitet ward, die kein Bedenken trugen, auf seine Verfolger loszuziehen. Die Empörungen wurden nun häufiger, und dieses diente nur zur Vermehrung der Strenge der gesetzgebenden Macht. Durch eine Parlementsacte ward verordnet, daß, wenn eine Anzahl von zwölf Personen, die gesetzwiedrig versammlet sind, noch eine Stunde zusammenbleiben sollten, nachdem ihnen von einem Friedensrichter, oder einem andern Bedienten, auseinanderzugehen befohlen worden, und nachdem sie die öffentlich abgelesene Verordnung gegen die Empörungen gehört haben, dieselbe eines Hauptverbrechens schuldig seyn sollten, ohne einer Linderung der Strafe durch die Geistlichkeit (benefit of the clergy) fähig zu seyn.

Eine

Eine solche Acte führet selbst ihre Erklärung mit sich; die Gesetzgeber sollten allezeit abgeneigt seyn, solche Gesetze, die zum Misbrauch so sehr Anlas geben, vorzuschreiben.

Es ward nun eine Commißion niedergesetzt, gegen den Lord Oxford und gegen die andre angeklagte Lords die Beschuldigungsartikel aufzusetzen, und den Beweis davon zu führen; er ward in dem Tower verwahret, und muste zwey Jahre darin bleiben; während welcher Zeit das Reich in einer beständigen Gährung war. Da verschiedene andre Lords, die sich in eine wirkliche Rebellion eingelassen hatten, und die in den Waffen ergriffen wurden, wegen des Hochverraths hingerichtet waren, so schien das Ministerium der Hinrichtungen müde zu seyn; und, nach seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit, überreichte er bey dieser Gelegenheit eine Bittschrift, darin er um sein Verhör anhielt. Es ward ihm demnach ein Tag festgesetzt. Die Gemeinen ernannten eine Commißion zur Untersuchung der Anklage des Grafen, und verlangten eine längere Zeit, um sich zu dem Verhöre zubereiten zu können. Die wahre Beschaffenheit der Sache aber war, daß sie jetzt angefangen hatten, von ihrer vorigen Strenge etwas nachzulassen; und der Taumel der Partey war nicht mehr völlig so stark, als damals da er zuerst ins Gefängnis gesetzt ward. Zur bestimmten Zeit erschienen die Pairs in dem Gerichte des Westmünster Saals, woselbst der Lord Cowper, als Oberhofmeister, den Vorsitz hatte. Die Gemeinen waren versammlet, und der König und die königliche Familie waren bey dieser Feierlichkeit zugegen. Man brachte hierauf den Gefangenen aus dem Tower, und man verlas die Artikel der Anklage, nebst seinen Ant-

worten und den Gegenantworten der Gemeinen. Als der Ritter Joseph Jekyl, einer von den Abgeordneten der Gemeinen, auftrat, und den ersten Artikel der Anklage des Grafen vortragen wollte, machte einer von den Lords die Anmerkung, daß viele Zeit verschwendet werden würde, wenn man alle Artikel der Anklage durchgehen wollte; daß weiter nichts zu thun sey, als daß die Gemeinen die beyden Artickel vom Hochverrath, die in der Anklage des Grafen enthalten sind, bewiesen; und daß dieses die Untersuchung auf einmal entscheiden würde. Seinem Rath stimmten die Lords bey. Allein die Gemeinen überreichten eine Schrift, darin sie ihr unstreitiges Recht bewiesen, nach welchem sie die Anklage auf solche Art, die ihnen zu ihrem Zweck die zuträglichste schien, führen könnten. Das Oberhaus hingegen bestand auf seine vorige Entschließung, und stellte es als ein Vorrecht eines jeden Richters vor, daß er eine jede Sache auf die Art, die er für die beste hielte, verhören könnte. Der Streit ward nun noch heftiger; man sandte endlich eine Botschaft an die Gemeinen, darin man ihnen zu verstehen gab, daß die Lords unverzüglich zu des Grafen Verhör schreiten wollten; und nachdem sie bald darauf sich zum Gerichtssaal begeben hatten, nahmen sie ihre Plätze ein. Die Gemeinen hielten es indessen nicht für rathsam zu erscheinen, und nachdem der Graf eine Viertelstunde vor dem Gericht gewartet hatte, ward er, weil keine Ankläger erschienen, entlassen. Diesem Streit hatte er vielleicht seine Rettung zu danken, wiewohl es wahrscheinlich ist, daß man ihn vom Hochverrath losgesprochen haben würde, da keine von seinen Handlungen eine solche Beschuldigung mit Recht verstatten konnten. Mit derselben

Bitter=

Bitterkeit wurde der Proceß gegen den Lord Bolingbroke und den Herzog von Ormond geführt; die sich aber schon durch die Flucht in Sicherheit gesetzt hatten.

Ein solches rachsüchtiges Verfahren erregte natürlicher Weise Unwillen; das Volk seufzete, als es sahe, daß einige wenige von den Grossen alle Zugänge zur königlichen Gnade versperrt hatten, und die Nation mit Strenge und Parteylichkeit regierten. In J. C. 1715. Schottland brach das Misvergnügen endlich in Flammen der Rebellion aus. Der Graf von Mar brachte drey hundert von seinen Unterthanen in den Hochländern von Schottland zusammen, erklärte sich zu Castletown für den Prätendenten, und stellte zu Brae-Mar am sechsten September seine Fahne auf; nachdem er sich hierauf den Titel eines Oberbefehlshabers der Truppen des Prätendenten beygelegt hatte, ermahnete er die Unterthanen, zur Vertheidigung ihres rechtmäßigen Oberherrn die Waffen zu ergreifen. Allein diese Zurüstungen waren nur schwach, und schlecht geführt; alle Entwürfe der Rebellen wurden der Regierung verrathen, der Anfang einer jeden Empörung ward unterdrückt; die westlichen Gegenden wurden vom Aufstande abgehalten, und die klügsten Maasregeln genommen, alle verdächtige Personen im Gefängniß oder in Furcht zu halten. Der Graf von Derwentwater und Foster zogen nahe an den Gränzen von Schottland zu Felde, und nachdem einige Edelleute zu ihnen gestossen waren, erklärten sie sich öffentlich für den Prätendenten. Zuerst versuchten sie, sich der Stadt Newcastle, wo sie viele Freunde hatten, zu bemächtigen; sie fanden aber die Thore verschlossen, und waren genöthigt nach Hexham zurückzukehren.

ren. Indessen hatte der General Carpenter einen Haufen von Dragonern zusammengebracht, und war entschlossen, sie, ehe sich ihre Anzahl vermehrete, anzugreifen. Die Rebellen hatten zwey Wege vor sich, auf welchen sie einen glücklichen Erfolg zu erwarten hatten; sie mußten entweder nach den westlichen Gegenden von Schottland ziehen, und sich daselbst mit dem General Gordon, der einen starken Haufen von Hochländern anführte, vereinigen; oder sie mußten über die Tweed gehen, und den General Carpenter angreifen, der nicht mehr als neun hundert Mann bey sich hatte. Allein wegen ihrer gewöhnlichen Verblendung ward keiner von diesen Entwürfen ausgeführt; denn da sie einen andern Weg nahmen; liessen sie den General Carpenter auf der einen Seite, und beschlossen auf der westlichen Seite in England einzudringen. Sie rückten demnach, ohne Vorsicht oder Ueberlegung, bis Preston vor, woselbst sie erst die Nachricht erfuhren, daß der General Wills an der Spitze von sechs Regimentern zu Pferde und einem Bataillon zu Fusse, zu ihrem Angrif, im Anmarsch sey. Sie fingen demnach nun an, Verschanzungen anzulegen, und den Ort in einen Vertheidigungsstand zu setzen, nachdem sie den ersten Angrif des königlichen Heeres mit einigen Vortheil zurückgetrieben hatten. Allein am nächsten Tage ward der General Wills durch die Truppen unter dem Carpenter verstärkt, und die Rebellen wurden nun von allen Seiten eingeschlossen. Foster, ihr Anführer, sandte den Obersten Oxburgh mit einem Trompeter an den englischen Befehlshaber, und wollte kapituliren. Allein Wills schlug ihnen dieses ab, und sagte, er werde mit Rebellen sich in keine Unterhand-

lung

lung einlassen; alles, was sie zu erwarten hätten, wäre, daß sie einer unverzüglichen Niederlage entgehen könnten. Dies waren harte Bedingungen; indessen waren sie doch genöthigt, sich denselben zu unterwerfen. Sie streckten also ihr Gewehr, und wurden durch eine starke Wache verwahrt. Man versicherte sich ihrer Anführer, und führte sie gefesselt und zusammengebunden durch London; die Gemeinen aber wurden zu Chester und Liverpool verwahret.

Indem diese unglückliche Umstände die Rebellen in England betrafen, hatten die Truppen des Grafen von Mar sich unterdessen bis auf zehn tausend Mann vermehret, und er hatte sich von der ganzen Grafschaft Fife Meister gemacht. Gegen ihn ward der Herzog von Argyle nach Schottland, als Oberbefehlshaber der Truppen in Nordbrittannien, abgefertigt; der, nachdem er einige Truppen in Lothian zusammengebracht hatte, mit möglichster Eilfertigkeit nach Stirling zurückkehrte. Als der Graf von Mar dieses erfuhr, zog er sich erst zurück. Nachdem er aber bald darauf durch einige Stämme von Hochländern unter dem Grafen von Seaforth, und durch andere unter dem General Gordon, der sich in den rußischen Diensten berühmt gemacht hatte, verstärkt ward, beschloß er, vorwärts auf England anzurücken. Der Herzog von Argyle, der seine Absicht merkte, und durch einige Regimenter Dragoner aus Irland verstärckt war, wollte ihm in der Nachbarschaft von Dumblain ein Treffen liefern, obgleich seine Truppen bey weiten nicht so zahlreich waren, als die Truppen der Rebellen. Er stellte demnach an dem Morgen desselben Tages, an welchem sich die Rebellen zu Preston ergeben hatten, die sich nicht über drey

tausend fünf hundert Mann beliefen, in Schlachtordnung, sahe sich aber von dem Feinde sehr überflügelt. Als daher der Herzog gewahr ward, daß der Feind ihn zu umringen suchte, sahe er sich genöthigt, seine Stellung zu ändern; welches, weil es ihm an Oberofficiren fehlte, nicht so geschwind geschehen konnte, daß seine Truppen insgesamt, schon vor dem Angrif der Rebellen, in Ordnung gestanden hätten. Der linke Flügel des herzoglichen Heeres hatte es daher mit dem Mittelpunkt des feindlichen zu thun, und hielt den ersten Angrif, ohne zu wanken, aus. Dieser Flügel schien auf eine kurze Zeit den Sieg auf seiner Seite zu haben, als der erste Anführer eines Theiles des feindlichen Heeres geblieben war. Allein Glengary, der im Commando der zweyte war, suchte seinen furchtsamen Truppen Muth einzuflößen; und indem er seine Mütze herumschwenkte, schrie er zu verschiedenenmalen: Rache! Dieses munterte seine Leute so sehr auf, daß sie ihm auf dem Fusse bis zu den Mündungen der Flinten nachfolgeten, die Bajonette derselben mit ihren Schilden wegstießen, und mit ihren breiten Schwerdtern ein grosses Blutbad anrichteten. Hierauf erfolgte eine völlige Niederlage dieses Flügels des königlichen Heeres, und der Befelshaber desselben, der General Witham, flohe mit aller Eilfertigkeit nach Stirling, und breitete die Nachricht aus, es sey alles verlohren. Mittlerweile hatte der Herzog von Argyle, der den rechten Flügel in eigener Person anführte, den linken Flügel der Feinde angegriffen, und dieselbe zwey englische Meilen vor sich her getrieben, wiewohl sie sich oft wiedersetzten, und sich zu vereinigen suchten. Nachdem nun der Herzog den linken Flügel der Feinde

geschlagen, und sie über den Fluß Allon getrieben hatte, kehrete er zum Schlachtfelde zurück, woselbst er den Theil des rebellischen Heeres fand, das den Sieg davon getragen hatte. Allein anstatt das Gefechte zu erneuern, standen beyde Heere stille, sich einander anzugaffen, und keines von beyden wollte den Angrif wagen; bis sie beyde gegen Abend abzogen, und sich beyde des Sieges rühmten. Auf welcher Seite aber auch der Sieg war, so muß man doch gestehen, daß alle Ehre und alle Vortheile dieses Tages nur dem Herzoge von Argyle zukamen. Er hatte genug gewonnen, daß er den Fortgang der Feinde aufgehalten hatte; und diese Zurückhaltung war für sie so schlimm, als eine Niederlage. Der Graf von Mar muste daher bald erfahren, daß er überall Unglück und Verlust hatte. Das Kastell von Inverneß, in dessen Besitz er war, ward dem Könige durch den Lord Lovat übergeben, der bisher auf der Seite des Prätendenten gewesen war. Der Marquis von Tullibardine verließ den Grafen, um sein eigenes Land zu beschützen; und viele von den Stämmen der Hochländer, die keine Wahrscheinlichkeit sahen, daß es bald zu einem zweyten Gefechte kommen würde, kehrten nach ihrer Heimath zurück. Ein irreguläres Heer kann leichter zur Schlacht geführt, als bewogen werden, die Mühseligkeiten eines Feldzugs zu ertragen.

Der Prätendent konnte nun von der Eitelkeit seiner Erwartungen überzeugt seyn, da er sich eingebildet hatte, daß das ganze Land für ihn aufstehen würde. Seine Angelegenheiten waren wirklich in einem hofnungslosen Zustande; allein nach der gewöhnlichen Familienverblendung entschloß er sich doch, seine Person unter seinen Freunden in Schottland zu

einer

einer Zeit zu wagen, da eine solche Unternehmung ganz unnütz war. Nachdem er also verkleidet durch Frankreich gereiset war, und sich zu Dünkirken in ein kleines Schiff begeben hatte, kam er den zwey und zwanzigsten December, mit einem kleinen Gefolge von sechs Edelleuten, auf den Küsten von Schottland an. Nach seiner Ankunft zu Aberdeen ward er öffentlich zum Könige ausgerufen, und bald darauf hielt er in Dundee seinen öffentlichen Einzug. Nach zweyen Tagen kam er nach Scoon, woselbst er sich feyerlich wollte krönen lassen. Er verordnete öffentlich Danksagungen für seine glückliche Ankunft; befahl den Predigern, für ihn in der Kirche zu beten; und, ohne die geringste Macht zu haben, nahm er alle der königlichen Würde gebührende Ehrenbezeugungen an, die bey solchen Zeitumständen höchst ungereimt waren. Nach diesem unbedeutenden Gepränge beschloß er, die Unternehmung mit eben dem Leichtsinn fahren zu lassen, mit welchem er sie unternommen hatte. In einem kleinen Schiffe, das in dem Hafen von Montrose lag, ging er mit dem Grafen von Mar und einigen andern, abermals nach Frankreich unter Segel, und kam in fünf Tagen zu Gravelingen an. Der General Gordon, der, nebst dem Obermarschall zum Oberbefehlshaber der Truppen zurückgelassen war, zog mit denselben nach Aberdeen, wo er, um nordwärts zu seegeln, sich dreyer Schiffe bemächtigte, und alle diejenigen an Bord nahm, die nach dem festen Lande flüchten wollten. Auf solche Weise ward die Rebellion gedämpft; allein die Rache der Ueberwinder schien mit ihrem Glück keinesweges abgenommen zu haben. Die Gesetze wurden nun mit allen ihren Schrecken vollzogen, und die Gefängnisse zu

Lon=

London waren mit solchen verführten Unglücklichen angefüllt, derer zu schonen die Minister keine Neigung bezeugten. Die Gemeinen bezeugten in ihrer Bittschrift an den König, daß sie die Urheber der Rebellion auf das nachdrücklichste verfolgen wollten; und ihre Entschließungen waren eben so schnell, als die Maasregeln rachsüchtig waren. Die Grafen von Derventwater, Nithisdale, Carnwarth und Wintown; die Lords Widdrington, Kenmuir und Nair, wurden gerichtlich belanget. Die Habeas-Corpus-Acte ward aufgehoben; und über die rebellische Lords ward, nachdem man sie für schuldig erklärt hatte, das Todesurtheil ausgesprochen. Nichts konnte den geheimen Rath besänftigen; das Oberhaus selbst überreichte eine Bittschrift an den König, und bat um Gnade; aber ohne Wirkung. Es ergingen Befehle zur unverzüglichen Hinrichtung der Grafen von Derventwater und Nithisdale, und des Vicomte von Kenmuir; die andern erhielten noch eine Frist von drey Wochen. Nithisdale hatte indessen das Glück, in der Nacht vor dem Morgen, der zu seiner Hinrichtung festgesetzt war, zu entwischen. Derventwater und Kenmuir wurden zur bestimmten Stunde auf das Blutgerüste auf dem Tower-Hügel gebracht. Beyde standen ihren Tod mit Gelassenheit und Unerschrockenheit aus, von allen bedauert, und selbst äußerlich weniger gerührt, als die Zuschauer.

Durch eine Parlementsacte ward auch befohlen, daß die Gefangenen, die nicht vom hohen Adel waren, nicht in der Grafschaft Lancaster, wo man sie in den Waffen ergriffen hatte, sondern zu London verhört werden sollten; welches Verfahren gewisser-

massen

massen eine Abänderung der alten Reichsverfassung war. Foster, Mackintosh, und einige andere wurden für schuldig erklärt. Allein Foster entwischte aus dem Gefängniß Newgate, und erreichte glücklich das feste Land. Bald darauf entkamen auch Mackintosh und einige andere, nachdem sie sich des Kerkermeisters und seines Schlüßels bemächtigt, und die Wache entwafnet hatten. Viere oder fünfe wurden aufgehangen, geschleift und geviertheilt; unter welchen auch ein gewisser Wilhelm Paul, ein Geistlicher, war, der sich für ein wahres und redliches Mitglied der englischen Kirche ausgab, aber nicht der schismatischen Kirche, deren Bischöfe ihren König verlassen hatten. So endigte sich eine Rebellion, die vermuthlich zuerst durch die Strenge des neuen whigschen Ministeriums und Parlements angefacht war. Wenn man die Abwechselungen der menschlichen Vorfälle betrachtet, so findet man oft beyde Theile strafbar; und so verhielt es sich auch hier. Die königliche Partey handelte unter dem Einflus der Parteylichkeit, der Strenge und des Vorurtheils; sie suchte ihre besondere Feindseligkeit unter der Larve der allgemeinen Gerechtigkeit zu befriedigen; und sie vergaß, bey ihrer vorgegebenen Liebe zur Freyheit, die Menschlichkeit. Auf der andern Seite hatte die Partey des Prätendenten die Absicht, nicht nur die Regierung, sondern auch die Religion des Reichs umzustossen. Da er selbst als ein Papist auferzogen war, so setzte er nur auf Rathgeber von seinem eigenen Glauben sein Vertrauen; und die meisten von denen, die es mit ihm hielten, waren Leute von schlechten Sitten oder abergläubischen Grundsätzen. Allein vermuthlich würde Gelindigkeit in der Regierung, um

diese

diese Zeit, allen den Parteygeist gedämpft haben, der bisher die Ruhe dieses Landes gestöret hatte; denn es ist von je her der Karakter der Engländer gewesen, daß sie zum Gehorsam leichter geleitet als getrieben werden.

## Drey und funfzigster Brief.

In einer Regierungsform, die so verwickelt wie die englische ist, muß nothwendig, nach Verlauf einiger weniger Jahre, eine Veränderung vorgehen, wenn einige von ihren schwächern Theilen stärker, und einige von ihren stärkern schwächer werden. In diesem Zeitraum schienen die Reichen und Grossen einen größern Theil von Macht zu besitzen, als sie einige Zeitalter vorher gehabt hatten. Das Haus der Gemeinen ward täglich eine stärkere Gesellschaft, und täglich unabhängiger von der Krone sowohl als vom Volke. Man sahe nun, daß die Reichen allezeit ihre Wahlen erkaufen, und, da ihre Gesetze die Armen regierten, sie es dahin bringen konnten, die Gesetze zu regieren. Die Rebellion war nun gedämpft; und die Strenge, die die Gerechtigkeit bewiesen hatte, erregte das Misvergnügen von vielen, deren menschliche Leidenschaften nun aufwachten, nachdem ihre Besorgnisse gestillt waren. Dieses diente zu einem Vorwande zur Fortdauer des Parlements, und zur Wiederrufung einer Acte, nach welcher nach dem Verlauf eines jeden dritten Jahres dasselbe aufgehoben werden sollte. Eine solche Acte, dadurch ein Parlement seine eigene Macht so erweiterte, ward von vie-

len für ein gewisses Mittel zur Zernichtung der Reichsverfassung gehalten; denn wenn sie die Dauer des Parlements ungescheuet auf sieben Jahre, welches die bestimmte Zeit war, ausdehnen konnten, so konnten sie auch auf Lebenslang ihre Macht fortsetzen; dieses aber war, wie man bemerkte, dem Geiste der Gesetzgebung zuwieder. Indessen ging die Bill durch die beyde Parlementshäuser durch; alle Einwendungen dagegen wurden als Beweise des Misvergnügens angesehen; und bald darauf erhielt sie die königliche Bestätigung. Das Volk konnte über diese Beeinträchtigung murren; aber es war nun zu spät, derselben abzuhelfen.

Nachdem die einheimische Angelegenheiten solchergestalt in Ordnung gebracht waren, richtete der König seine Aufmerksamkeit auf seine hannöversche Staaten, und entschloß sich zu einer Reise nach dem festen Lande. Er war auch wegen seiner dasigen Länder nicht ganz ohne Furcht, da der König Carl XII von Schweden ihm seinen höchsten Unwillen bezeugte, daß er sich in ein Bündnis gegen ihn, in seiner Abwesenheit, eingelassen hatte. Nachdem er also durch Holland nach Hannover gekommen war, schloß er, zur Sicherheit seiner deutschen Staaten, mit den Holländern und mit dem Regenten von Frankreich einen Vergleich, nach welchem sie sich einander, falls sie angegriffen werden sollten, einen wechselseitigen Beystand versprachen. Allein der Tod des schwedischen Monarchen, der bey der Belagerung von Friedrichshald erschossen ward, machte bald seinen Unruhen ein Ende. Um sich indessen, sofern es durch Bündnisse geschehen konnte, auf einen sichern Fuß zu setzen, ließ der König sich in verschiedene Unterhand-

lungen

lungen mit verschiedenen Mächten von Europa ein; deren einige durch Geld, andre durch Versprechungen, zum Zutritt bewogen wurden. Vergleiche von dieser Gattung verschaffen selten eine wirkliche Sicherheit; sie können als blosse politische Spielwerke angesehen werden; sie belustigen eine Zeitlang, und werden dann bey Seite gelegt, so daß man nichts weiter davon hört; denn nichts, als eigene Stärke oder Lage, kann ein Land gegen Angriffe verwahren.

Unter andern zu diesem Zweck geschlossenen Vergleichen war auch die sogenannte Quadrupelallianz. Zwischen dem Kaiser, Frankreich, England und Holland, ward verabredet, daß der Kaiser allen Ansprüchen auf die Krone Spanien entsagen, und mit dem Herzog von Savoyen Sardinien für Sicilien vertauschen sollte; und daß die Regierungsfolge in den Herzogthümern Toscana, Parma und Placentia auf den ältesten Sohn der Königin von Spanien fallen sollte, wenn die gegenwärtige Besitzer ohne männliche Erben sterben sollten. Dieser Vergleich war den Engländern gar nicht vortheilhaft, da er ihren Handel mit Spanien unterbrach, und da durch denselben, indem dadurch dem Hause Oesterreich zu viel eingeräumt war, das Gleichgewicht der Macht in Italien aufgehoben ward. Indessen rüstete England ein starkes Geschwader aus, um den König von Spanien, wenn er auf seine Rechte in Italien bestehen sollte, zum Frieden zu zwingen. Der Krieg zwischen dem Kaiser und dem König von Spanien nahm in diesem Lande wirklich seinen Anfang; und die Vermittelung des Königs von England ward, als parteyisch und ungerecht, verworfen. Der Hof zu London beschloß demnach seine Unterhandlungen durch die stärkste Gründe, nämlich

durch die Waffen, zu unterstützen. Der Ritter George Byng segelte mit zwey und zwanzig Schiffen von der Linie nach Neapolis, woselbst er als ein Erretter aufgenommen ward, da diese Stadt in der größten Furcht wegen eines Angrifs von Spanien war. Der englische Admiral erhielt hier Nachricht, daß das spanische Heer, das sich auf dreyßig tausend Mann belief, in Sicilien gelandet wäre; er entschloß sich daher unverzüglich, dahin zu segeln, und auf die spanische Flotte Jagd zu machen. Als er bey dem Cap Faro vorbey segelte, erblickte er zwey spanische Schiffe, und, indem er denselben nachsetzte, führten sie ihn zur Hauptflotte, die aus vier und zwanzig Schiffen bestand, und in Schlachtordnung gestellt lag. Bey Erblickung der englischen Flotte, wollte die spanische, ob sie gleich an Anzahl von Schiffen überlegen war, davon segeln, denn die Engländer hatten seit einiger Zeit solche Geschicklichkeit in Seesachen erlangt, daß keine andre Nation es mit ihnen aufnehmen wollte, ohne sich einem augenscheinlichen Verlust auszusetzen. Die Spanier schienen in ihrem Kriegsrath sehr verlegen zu seyn; und handelten mit der größten Verwirrung; sie fochten im Laufen, allein aller ihrer Bemühungen ungeachtet wurden alle Schiffe, außer dreyen, erobert. Der englische Admiral bewieß in diesem Treffen eben so viel Klugheit als Muth, und der König lobete in einem eigenhändigen Schreiben sein Verhalten. Ueber diesen Sieg führten die spanische Minister an allen Höfen von Europa grosse Klagen, und hierdurch ward England bewogen, den Spaniern den Krieg anzukündigen. Der Regent von Frankreich vereinigte sich mit England, und ließ eine ähnliche Kriegserklärung gegen Spanien er-

gehen.

gehen. Der Herzog von Ormond hoffte nun aber- J. C. 1718.
mals, daß er, durch Hülfe des Kardinals Alberoni, des spanischen Ministers, den Prätendenten in England werde aufstellen können. Er ging daher mit einigen Truppen unter Seegel, und kam bis Cap Finisterre, wo seine Flotte durch einen heftigen Sturm zerstreuet, und ganz außer Stand gesetzt ward, welches die Zurüstung völlig vereitelte; und von dieser Zeit an schien der Prätendent alle Hofnungen, in England aufgenommen zu werden, zu verlieren. Dieser Unfall, nebst dem schlechten Glück der spanischen Waffen in Sicilien und anderswo, bewegte die Spanier, den Frieden zu wünschen, und der König von Spanien ließ es sich endlich gefallen, die Quadrupelallianz zu unterschreiben.

Nachdem der König George solchergestalt alle Schwierigkeiten, die ihm auf seinem Wege zum Throne aufstiessen, mit eben so viel Muth als Ueberlegung, überstiegen, und alle Mittel, die ihm die Klugheit eingeben konnte, zu seiner Befestigung auf demselben angewendet hatte, so kehrete er nach England zurück, woselbst die Bewillkommungen der beiden Parlementshäuser von so vieler Treue und Unterthänigkeit zeugten, als er erwarten konnte. Nach ihren Bewillkommungen richteten sie ihre Augen auf einen Gegenstand von der grösten Wichtigkeit, nemlich auf die Befestigung der Abhänglichkeit des irländischen Parlements von dem grosbrittannischen. Moritz Annesly hatte von einem Urtheilsspruch des Oberhauses in Irland auf das Oberhaus in England appelliret; der Urtheilsspruch ward umgestossen. Das brittische Oberhaus befahl den Baronen der Schatzkammer in Irland, den Annesly wiederum in den Besitz der Ländereien

zu setzen, die er durch den Urtheilsspruch in diesem Reiche verlohren hatte. Die Baronen gehorchten diesem Befehl, und das irländische Oberhaus stimmte gegen denselben, weil man dadurch die wohlgegründeten Rechte des Parlements von Irland zu schmälern suchte; und befahl zugleich, daß die Baronen in Verhaft genommen werden sollten. Auf der andern Seite entschied das Oberhaus in England, daß die Baronen von der Schatzkammer in Irland mit Muth und Treue gehandelt hätten, und hielt bey dem Könige an, seine Genehmigung ihres Verhaltens durch einige Merkmale seiner Gnade zu bezeugen. Man entwarf, um seinen Zweck desto eher zu erreichen, eine Bill, durch welche das irländische Oberhaus aller Rechte des letzten Urtheilsspruchs beraubt ward. Dieser Bill wiedersetzten sich beide Parlemente. In dem Unterhause behauptete Herr Pitt, daß dieselbe die Macht der englischen Pairs, die schon zu groß sey, vermehren würde. Herr Hungerford bewieß, daß die irländische Lords allezeit die Macht des letzten Entscheidungsurtheils gehabt und geübt hätten. Der Herzog von Leeds brachte funfzehn Gründe gegen die Bill vor; allein alles Wiederspruchs ungeachtet ward sie durch eine grosse Mehrheit von Stimmen durchgesetzt, und erhielt die königliche Genehmigung. Das Königreich Irland war damals mit der Natur der Freiheit, und mit seiner eigenen Staatsverfassung, noch nicht so gut bekannt, als es jetzt ist. Das dasige Oberhaus bestand vielleicht größtentheils aus Lords, die in der Schwelgerey und Unwissenheit auferzogen waren, und entweder nicht Muth genug hätten, einen Wiederstand zu wagen, oder nicht Klugheit genug, ihn auszuführen.

Allein

Allein dieser Schlag, der den Irländern so empfindlich war, war nicht so stark, als derjenige, den die Engländer jetzt von dem Geiste der Habsucht und der Chikane erhielten, welcher fast alle Stände des Volks angesteckt hatte. Im Jahre 1720 hatte ein gewisser Johann Law, ein Schottländer, in Frankreich eine Handelsgesellschaft unter dem Namen der missisippischen errichtet; welche anfänglich dem verblendeten Volk unsägliche Reichthümer versprach, deren Betrug aber nur zu früh entdeckt ward, und die den grösten Theil dieser Nation ins Verderben und Unglück stürzte. Im nächstfolgenden Jahre ward das Volk in England durch einen eben solchen Entwurf J. C. 1721. betrogen, der noch bey allen unter dem Namen des Süd-See-Entwurfs bekannt ist, und dessen Schaden noch bis auf den heutigen Tag von tausenden gefühlt wird. Um dieses so kurz und deutlich, als möglich, zu erklären, muß man bemerken, daß, schon seit der grossen Staatsveränderung unter Wilhelm III, die Regierung, entweder weil ihr von dem Parlemente keine hinlängliche Hülfsgelder bewilligt wurden, oder weil zur Einsammlung der bewilligten Gelder zu viel Zeit erfordert ward, genöthigt war, von verschiedenen Gesellschaften der Kaufleute, und unter andern auch von der Gesellschaft, die nach der Südsee handelte, Geld zu borgen. Im Jahre 1716 war man dieser Gesellschaft etwa neun und eine halbe Million schuldig, dafür man jährlich an Zinsen sechs für hundert bewilligt hatte. Da diese Gesellschaft nicht die einzige war, welcher die Regierung schuldig war, und der sie solche starke jährliche Zinsen bezahlen muste, so that der Ritter Robert Walpole zur Verminderung dieser national Schulden den Vorschlag, daß

man den verschiedenen Gesellschaften freistellen sollte, entweder für ihr Geld einen geringern Zins, nemlich fünf für hundert anzunehmen, oder sich das ganze Kapital bezahlen zu lassen. Die verschiedenen Gesellschaften wollten lieber einen heruntergesetzten Zins als das ganze Kapital annehmen; und die Südsee-Gesellschaft, die der Regierung ein Kapital von zehen Millionen vorgeschossen hatte, war, statt der sechs hundert tausend Pfund, die sie bisher an jährlichen Zinsen erhielt, mit fünf hundert tausend zufrieden. Auf gleiche Weise liessen es sich die Vorsteher und die Gesellschaft der Banke, und die andern Gesellschaften, gefallen, einen geringern jährlichen Zins für ihre verschiedene Darlehne zu erhalten; und hiedurch wurden die Schulden der Nation sehr vermindert. So standen die Sachen, als der Ritter Johann Blount, der als ein Schreiber gedient hatte, und der alle die List und Ueberredungskunst besaß, die zu einer solchen Unternehmung erfordert wird, im Namen der Südsee-Gesellschaft, dem Ministerium den Vorschlag that, daß man die national Schuld noch mehr vermindern könnte, wenn man der Südsee-Gesellschaft verstattete, alle Schulden der verschiedenen Gesellschaften an sich zu kaufen, und solchergestalt der alleinige Gläubiger des Staats zu werden. Die der Regierung angebotene Bedingungen waren ungemein vortheilhaft. Die Südsee-Gesellschaft sollte die Schulden der Nation aus den Händen der privat Eigenthümer, die die Gläubiger der Regierung waren, unter welchen Bedingungen sie sich vereinigen konnten, an sich kaufen; und was die Zinsen für dieses an sich gekaufte und auf ihren Namen eingetragene Geld anlangt, so wollte sie zufrieden seyn, wenn sie in den ersten sechs Jah-

ren fünfe für hundert erhielt, und die Zinsen hernach zu vier für hundert herabgesetzt würden; die ganze Schuld solle aber auch vom Parlement eingelöset werden können. Zur Erreichung dieser Absichten ward eine Bill in beiden Parlementshäusern durchgesetzt; und da man von den Vorstehern der Südsee-Gesellschaft nicht glauben konnte, daß sie für sich allein so vieles Geld haben würden, als zum Einkauf der Schulden der Regierung nöthig war, so wurden sie bevollmächtiget, dasselbe dadurch aufzubringen, daß sie eine Subscription eröfneten, und solchen Eigenthümern, die ihnen ihre Forderungen abtreten wollten, gewisse jährliche Zinsen bewilligten. Die Schulden der Krone sollten nun Schulden der Südsee-Gesellschaft werden, sie sollten aber auch die Vortheile geniessen, die sie durch ihren Fleis gewinnen könnten. Die grosse Vortheile, mit welchen diese Eigenthümer geschmeichelt wurden, wenn sie solchergestalt ihre Forderungen an den Fonds der Regierung der Südsee-Gesellschaft abtraten, gaben ihnen eine eitle Hofnung, daß sie von ihrem Gelde einen grossen Gewinn ziehen könnten durch einen Handel nach den mittägigen Gegenden von Amerika, woselbst, wie man ausbreitete, den Engländern einige neue Niederlassungen von dem Könige von Spanien bewilligt werden sollten. Die Bücher der Vorsteher der Südsee-Gesellschaft wurden demnach zu der ersten Subscription kaum eröfnet, als sich auch schon eine grosse Menge von Menschen zur Abtretung ihrer Forderungen einfanden. Die Verblendung breitete sich immer weiter aus; und in wenigen Tagen wurden die Subscriptionen noch einmal so theuer verkauft, als man sie eingekauft hatte. Die Unternehmung hatte einen glücklichen Fortgang, und die gan-

ze Nation ward durch einen Geist der Habsucht angesteckt. Die Verblendung nahm zu; der Fond stieg zu einer erstaunlichen Höhe; allein nach einigen wenigen Monaten erwachten die Menschen aus ihrer Betäubung; sie sahen, daß alle die Vortheile, die sie erwartet hatten, blos eingebildet waren; und unzählige Familien wurden zu Grunde gerichtet. Viele von den Vorstehern, durch deren Kunstgriffe diese eitle Erwartungen erregt waren, hatten erstaunliche Reichthümer zusammengerafft; indessen gereichte es der Nation noch zu einigen Troste, als sie sahe, daß das Parlement denselben ihren mit Unrecht erworbenen Reichthum entzog, und daß Befehle ergiengen, daß alle Vorsteher der Südsee-Gesellschaft ihre Stellen im Unterhause, oder ihre Bedienungen, die sie unter der Regierung besaßen, verlieren sollten. Nachdem die Schuldigen durch den Verlust ihrer Güter waren bestraft worden, war das Parlement zunächst darauf bedacht, den Klagen derer, die dadurch gelitten hatten, abzuhelfen. Man faßte verschiedene nützliche und billige Entschliessungen, und man entwarf bald eine Bill zur Ersetzung des Schadens. Aus dem Gewinn, der aus dem Südsee-Entwurf entstanden war, ward den alten Eigenthümern die Summe von sieben Millionen bewilligt. Man machte zu ihren Antheilen aus dem, was der Gesellschaft eigenthümlich zugehörte, verschiedene Zusätze, und das übrige Hauptkapital ward auch unter alle die Eigenthümer so vertheilt, daß sie drey und dreyßig Pfund für hundert erhielten. Mittlerweile wurden aus allen Gegenden des Reichs dem Parlemente Bittschrifften überreicht, und Gerechtigkeit gefordert; die ganze Nation schien aufs höchste aufgebracht zu seyn. Bey diesen Vorfällen führte der

König

König das Ruder mit aller Gelassenheit und Weisheit; er vermahnete sein Parlement, billige Maasregeln anzuwenden; und er suchte durch seine Rathschläge den Kredit der Nation wiederherzustellen.

Das Misvergnügen, das durch diese allgemeine Noth veranlaßt ward, gab der wiedriggesinnten Partey neue Hofnungen, sich zu erheben. Allein sie waren in allen ihren Rathschlägen schwach, uneinig und unentschlossen. Ihre gegenwärtige Anschläge konnten daher der Wachsamkeit des Königs nicht entwischen; er hatte an jedem Hofe seine Kundschafter, und durch seine Bündnisse hatte er jeden Potentaten zum Freunde seiner Sache gemacht. Durch den Herzog von Orleans, den Regenten von Frankreich, ward er von einer neuen Verschwörung verschiedener Standespersonen benachrichtiget, und hiedurch ward seine beschlossene Reise nach Hannover aufgeschoben. J. C. 1722.
Unter denen, gegen welche man die unstreitigsten Beweise in Händen hatte, war ein gewisser Christoph Leyer, ein junges Mitglied des Juristenkollegiums zu London. Er ward überführt, daß er zum Dienste des Prätendenten, Leute angeworben habe, und zum Tode verurtheilt; den er auch ausstand, nachdem er vorher oft verhöret war, und sich bis auf den letzten Augenblick geweigert hatte, seine Mitschuldige zu entdecken. Er war der einzige, der bey dieser Gelegenheit das Leben verlohr; allein verschiedene vom hohen Adel und Stande wurden, weil man sie im Verdacht hatte, in Verhaft genommen. Der Herzog von Norfolk, der Bischof von Rochester Atterbury, der Lord Orrery, und die Lords North und Grey waren unter dieser Anzahl. Außer dem Bischof von Rochester, kamen alle diese ohne Strafe davon, weil

die Umstände gegen sie zu ihrer Ueberführung nicht hinlänglich waren. Im Hause der Gemeinen ward gegen den Bischof, ob er gleich ein Pair war, eine Bill in Vorschlag gebracht; und obgleich dieselbe einigen Wiederspruch fand, so ward doch durch eine grosse Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß er von seinem Amte und von seiner Pfründe abgesetzt, und auf ewig aus dem Reiche verwiesen werden sollte. Der Bischof vertheidigte sich nicht im Unterhause, sondern behielt sich vor, sich im Oberhause in seiner ganzen Stärke zu zeigen. In dieser Versammlung hatte er viele Freunde; seine Beredsamkeit, seine feine Sitten und seine Freimüthigkeit hatten ihm viele verschaft; und nachdem seine Sache vorgetragen war, entstand ein langer und hitziger Wortwechsel. Da man gegen ihn nicht viel mehr, als einige aufgefangene Briefe, die in Ziffern geschrieben waren, vorbringen konnte, so stellte der Graf Pawlet die Gefahr und Ungerechtigkeit vor, wenn man in solchen Fällen von den festgesetzten Regeln der Evidenz abweichen wollte. Der Herzog von Wharton schloß endlich, nachdem er die Aussagen zusammengefaßt, und die Unzulänglichkeit derselben gezeigt hatte, mit den Worten; "die Folgen mögten seyn, wie sie wollten, so hoffe er doch nicht, daß der Glanz dieses "Hauses, durch Verurtheilung eines Mannes ohne "Beweisgründe, verdunkelt werden würde." Der Lord Bathurst redete auch gegen die Bill, und bemerkte: "daß, wenn ein solches außerordentliches "Verfahren unterstützt würde, ihm und andern nichts "weiter übrig bliebe, als sich nach ihren Landhäusern zu begeben, und daselbst, wo möglich, von ihrem Vermögen mit den Ihrigen in der Stille zu leben,

"ben, indem der geringste Briefwechsel, oder aufge-"fangene Brief, ihnen zum Verbrechen gemacht wer-"den könnte." Nachdem er sich hierauf an die Bischöfe wendete, sagte er: "er könne den unversöhnli-"chen Haß und Feindseligkeit, die einige gegen den "scharfsinnigen Bischof von Rochester bewiesen, "schwerlich anders erklären, als daß sie wie die wil-"den Americaner verblendet wären, die sich einbilden, "daß ihnen nicht nur die geraubten Güter, sondern "auch die Verstandesfähigkeiten dessen, den sie zu "Grunde richten, zufallen." Der Graf von Strafford sprach für dieselbe Seite, wie auch der Lord Trevor, der noch bemerkte, "daß, wenn man ge-"gen einen, auf eine solche unerhörte Art, ohne ge-"setzmäßige Beweise, verfahren wollte, in kurzer "Zeit des Ministers Gnade der einzige Schutz des Un-"terthanen seyn würde, daß aber er für seinen Theil "sich durch keine Furcht vor das, was er leiden könnte, "von der Beobachtung seiner Pflicht werde abschre-"cken lassen." Ihm antwortete der Lord Seafield, der zu beweisen suchte, daß der Beweis, der ihnen vorgelegt worden, hinlänglich sey, einen jeden Vernünftigen zu überzeugen; und hierin ward er durch den Herzog von Argyle und Lord Lechmere unterstützt. Gegen diese versetzte der Lord Cowper, "daß der "stärkste Beweisgrund zum Behuf der Bill die Noth-"wendigkeit sey, daß aber er, für seinen Theil, nichts "finden könnte, das ein solches unerhörtes Verfahren "rechtfertigen könnte." Die andre Partey brachte zur Beantwortung nur wenig vor, und war vermuthlich schon einer Mehrheit der Stimmen versichert. Die Bill ward gegen den Bischof durchgesetzt, und verschiedene Lords ließen ihre Protestation niederschreiben.

Unter

Unter den Mitgliedern des Unterhauses, die für den Bischof am meisten gesprochen hatten, war auch der Doctor Friend, der berühmte Arzt, der jetzt ebenfalls wegen eines Verdachts verrätherischer Bemühungen in Verhaft genommen ward. Er ward aber bald darauf unter der Bedingung, einen Bürgen zu stellen, losgelassen; und sein Freund, der Dr. Mead, ward sein Bürge. Zwey Tage darauf gieng der Bischof von Rochester, in Begleitung seiner Tochter, nach seiner Verweisung zu Schiffe, und an demselben Tage, als er zu Calais landete, langte daselbst der berühmte Lord Bolingbroke auf seiner Zurückkehr nach England an, nachdem er vom Könige seine Begnadigung erhalten hatte. Der Bischof sagte lächelnd zu ihm: Sie, Mylord, und ich werden ausgewechselt. Der Bischof verblieb in seiner Verweisung und Armuth, bis er starb; wiewohl es nicht undienlich seyn wird, noch zu bemerken, daß der Dr. Sacheverel, durch seinen letzten Willen, ihm fünf hundert Pfund hinterließ.

In der übrigen Zeit dieser Regierung fiel nur wenig wichtiges vor; die Minister beschäftigten sich mit verschiedenen und kostbaren Unterhandlungen, und schlossen Bündnisse ohne Treue und Glauben, die nur aus Gründen des Eigennutzes und der Furcht gehalten wurden. Das Parlement machte auch einige Verfügungen, um dem Fortgang des Lasters und der Ruchlosigkeit Einhalt zu thun, die sich jetzt durch alle Stände der Menschen ausbreiteten. Schwelgerey und Ueppigkeit waren zu einer erstaunlichen Höhe gestiegen, und es gab auch keine Vorfallenheiten zur Ausfüllung der Geschichte, ausser den gewinnsüchtigen Entwürfen schändlicher Projektenmacher, oder den geschmacklosen

Ver-

Verschwendungen des neuerworbenen Reichthums. Der neuerlich mit Spanien geschlossene Vergleich ward, vielleicht auf beiden Seiten, gebrochen; man fertigte den Admiral Hosier ab, die spanischen Galleonen aus Amerika aufzufangen; als aber die Spanier davon Nachricht erhielten, liessen sie ihre Schätze zurückkehren; und der gröste Theil der englischen Flotte, die zu diesem Behuf abgesandt war, ward durch die Würmer zum weitern Dienst ganz untüchtig gemacht, und die Menschen wurden durch die ungesunde Luft und lange Seereise weggeraft. Aus Rache unternahmen die Spanier die Belagerung von Gibraltar, aber mit gleichem Glück. Es ward an neuen Vergleichen gearbeitet; Frankreich bot seine Vermittelung an, und es erfolgte eine solche Aussöhnung, als durch Vergleiche verschaft werden konnte.

Der König hatte nun seit zwey Jahren nicht seine deutschen Länder besucht; sobald also das Parlement aus einander gegangen war, machte er sich zu einer Reise nach Hannover fertig. Nachdem er eine Staatsverwaltung in seiner Abwesenheit bestellt hatte, seegelte er nach Holland; ruhete nach seiner Landung in dem kleinen Städtgen Vert; setzte am nächsten Tage seine Reise fort, und kam zwey Tage darauf des Nachts zwischen zehen und eilf Uhr, wie es schien, in vollkommener Gesundheit zu Delden an. Er hielt daselbst eine gute Abendmahlzeit, und setzte seine Reise früh am nächsten Morgen fort. Zwischen acht und neun Uhr ließ er den Wagen halten, und als man gewahr ward, daß er eine von seinen Händen nicht bewegen konnte, rieb Herr Fabrice, der ehemals in den Diensten des Königs von Schweden gewesen war, und jetzt den König George begleitete, dieselbe zwi-

schen

schen den seinigen. Da dieses nicht half, so ward der Feldscheer, der zu Pferde nachfolgte, gerufen, der ebenfalls die Hand mit starken Wassern rieb; bald darauf fieng des Königs Zunge an aufzuschwellen, und er konnte kaum noch so viel sagen, daß man nach Osnabrück eilen sollte. Hierauf fiel er ganz ohne Empfindung dem Fabrice in die Arme, und kam niemals wieder zu sich selber, sondern starb am nächsten Morgen um eilf Uhr. Er starb an einem Sonntage, den eilften des Junius 1727, im acht und sechzigsten Jahre seines Alters, und im dreizehenten Jahre seiner Regierung. Alles, was unter der Regierung Georgs I gut oder groß war, muß lediglich ihm selber zugeschrieben werden; so oft er aber vom rechten Wege abwich, konnte man mit Recht die Schuld auf ein Ministerium werfen, das allezeit parteyisch, und oft sehr verderbt war. Er war fast allezeit glücklich, welches zum Theil seiner Klugheit, noch mehr aber seinem unverdroßenen Fleiß zuzuschreiben war. Kurz, sein Glück ist ein Beweis, wie viel durch mäßige Verstandesfähigkeiten, wenn sie mit Fleiß und Einförmigkeit geübt werden, ausgerichtet werden könne.

Vier

# Vier und funfzigster Brief.

Ich habe bisher noch nichts von der Gelehrsamkeit des gegenwärtigen Zeitraums gesagt, da ich willens war, in einem besondern Briefe davon zu handeln, in welchem ich eine deutlichere Vorstellung davon machen kann, als wenn ich sie mit den gewöhnlichen Vorfällen des Staats vermengt hätte. Obgleich die Wissenschaften niemals weniger Aufmunterungen erhalten hatten, als unter der gegenwärtigen Regierung, so blüheten sie doch niemals mehr. Der Geist der Weltweißheit, der in einigen vorhergehenden Zeitaltern rege geworden war, fuhr noch fort, mit dem besten Erfolg zu arbeiten, und brachte in jedem Fache die größten Männer hervor. Unter den Gottesgelehrten zeichneten sich Atterbury und Clarke aus. Als ein Prediger vereinigte Atterbury alle Schönheiten der Schreibart mit aller Annehmlichkeit eines richtigen Vortrages: er war ungezwungen, von feinen Sitten und aufgeweckt; und seine Predigten können zu den besten dieses Zeitraums gerechnet werden. Clarke hingegen, der die Reize der Beredsamkeit verachtete, strebete, mit einer strengen wiewohl kaltblütigen Genauigkeit, blos nach Ueberzeugung, und brachte die moralischen Wahrheiten fast zu einer mathematischen Bestimmtheit. Jedoch weder er, noch Cudworth, noch irgend ein andrer Gottesgelehrter, that der nachdenkenden Welt so grosse Dienste, als der grosse Johann Locke, von dem man mit Recht sagen kann, daß er in metaphysischen Untersuchungen

alle

alle unsre Arten zu denken verbessert habe. Ob man gleich die Fehler des Geschwätzes der Schulen schon lange vor ihm eingesehen hatte, so waren doch noch verschiedene von ihren Irthümern übrig geblieben, und wurden für wahr angenommen. Locke nahm es demnach auf sich, ihr Lehrgebäude umzustossen, und ihre Ungereimtheiten zu widerlegen; dies brachte er wirklich zu Stande; sein Buch, das, als es zuerst herauskam, von ungemeinem Nutzen war, kann daher jetzt für minder nützlich gehalten werden, da die Lehren, die es wiederlegen sollte, jetzt nicht mehr vorhanden sind.

Unter den moralischen Schriftstellern dieses Zeitraums muß der Graf von Shaftesbury nicht übergangen werden, dessen schöne Schreibart einigermaßen für seinen Mangel der Gründlichkeit schadlos hält. Die Meinungen aller neuern Schriftsteller über moralische Gegenstände sind nur von den Alten hergeleitet. Die Sittenlehre ist eine Materie, an welcher sich der Fleiß des Menschen in einem jeden Zeitalter geübt hat, und eine unendliche Menge von Systemen ist das Resultat davon gewesen. Das System des Shaftesbury, in welchem er ein natürliches Gefühl der sittlichen Schönheit zum Grunde legt, ward ursprünglich vom Plato gelehrt, und ist durch den englischen Philosophen nur ausgeschmückt worden.

Es schien dies ein Zeitalter der Spekulation zu seyn. Berkeley, nachmaliger Bischof von Cloyne in Irland, übertraf alle seine Zeitgenossen an Scharfsinn in Untersuchungen; allein die Anstrengungen der Vernunft, die man mehr um Zweifel zu erregen, als um Gewißheit zu verschaffen, anwendet, werden bey

einem

einem so eiteln Wesen, als der Mensch ist, niemals vielen Beifall finden.

Lord Bolingbroke erlangte wegen seiner metaphysischen Untersuchungen auch einigen Ruf; seine Freunde erhoben hierin seine Scharfsinnigkeit; und das Publikum war willfährig genug, ihrem Urtheil beizutreten. Sein Ruhm hätte daher immer höher steigen können, oder würde wenigstens niemals gefallen seyn, wenn er niemals etwas herausgegeben hätte. Seine Werke sind erschienen, und das Publikum ist nicht länger bey seiner ersten Meinung geblieben.

In den mathematischen Wissenschaften und in der natürlichen Philosophie ward auf der Bahn, die Newton eröfnet hatte, mit vielem Glück weiter gegangen. Halley erklärete die Theorie der Ebbe und Fluth, und vermehrete das Verzeichnis der Sterne; und Gregory brachte die Sternkunde in ein ganzes und ordentliches Lehrgebände.

In der Arzeneywissenschaft erfand der Doktor Friend einige scharfsinnige Theorien, welche, wenn sie auch nicht die Kunst weiter trieben, wenigstens seine Geschicklichkeit und Wissenschaft in derselben bewiesen. Doktor Mead besaß eine eben so feine Gelehrsamkeit, und war noch glücklicher. Ihm hat man die nützliche Erfindung, in der Wassersucht das Wasser vermittelst eines Wickelbandes abzuzapfen, zu danken.

Allein unter allen Künsten ward die Dichtkunst in diesem Zeitalter aufs höchste getrieben. Die Sprache war schon vor einigen Zeitaltern verbessert worden, allein jetzt schien sie von ihrer Rauhigkeit und Barbarey gänzlich befreiet zu seyn. Zu den Dichtern dieses Zeitraums kann man den Johann Philipps rechnen; er ist der Verfasser verschiedener Gedichte, von welchen

aber keines mehr bewundert worden ist, als das launigte Gedicht unter dem Titel: der glänzende Schilling; er lebte in Dunkelheit, und hatte, als er starb, gerade so viel, daß er nicht ganz arm war. Wilhelm Congreve verdient auch eine besondre Erwähnung; seine Lustspiele, deren einige bey ihrer ersten Aufführung nur gleichgültig aufgenommen wurden, schienen durch die Wiederholung zu gewinnen; und er wird jetzt mit Recht in dieser Gattung der dramatischen Dichtkunst für den ersten gehalten. Sein Witz war allezeit richtig und glänzend; seine Gedanken waren neu und lebhaft; und seine Schreibart war so schön als seine Regelmäßigkeit. Auf ihn folget Vanburgh, dessen Laune natürlicher, und dessen Karaktere neuer zu seyn schienen; allein er hatte den Franzosen zu viel zu danken, als daß man ihn ganz für Original sollte halten können; und seine gänzliche Verabsäumung der Wohlanständigkeit vermindert seine Verdienste ungemein. Farquhar ist noch lebhafter, und vielleicht noch unterhaltender, als die vorige beide; seine Stücke sind noch die Lieblingsstücke der Schaubühne, und lassen sich oft wiederholen, ohne daß man ihrer müde wird. Allein er glaubt oft witzig zu seyn, wenn er nur schwatzhaft ist, und zeichnet seine Karaktere selten mit gehöriger Stärke oder Erfindungskraft. Er starb indessen sehr jung; und es ist augenscheinlich, daß er sich mit den Jahren besserte; denn sein letztes Lustspiel, unter dem Titel: des Stutzers List, ist das beste von seinen Stücken. Addison verdient, beides als ein Dichter und als ein prosaischer Schriftsteller, die größte Achtung und Nachahmung. Sein Gedicht: der Feldzug, und sein Brief aus Italien an den Lord Halifax, sind

Mei-

Meisterstücke in der erstern Gattung; und seine Aufsätze in dem Zuschauer sind unnachahmliche Proben von der letztern. Alles, was unter seine Feder kam, behandelte er mit Zierlichkeit und Bestimmtheit; und die Tugend, die er in seinen Schriften lehrete, schärfte er durch sein Beispiel ein. Steele war Addisons Freund und Bewunderer; seine Lustspiele sind vollkommen ausgearbeitet, keusch und sittsam; und auch seine andre Schriften sind nicht zu verachten. Er schrieb über verschiedene Materien; und es ist zu verwundern, wie er, bey der Mannigfaltigkeit seiner Arbeiten, Zeit gefunden habe, eine einzige recht zu untersuchen. Er ward immer von Gläubigern verfolgt, die er sich durch seine Verschwendung zuzog, und er war immer voller Entwürfe, die nicht auszuführen waren, und die ihm sein eitler Ehrgeitz eingab. Der Dechant Swift war sein und des Addisons erklärter Wiedersacher. Er sahe ein, daß mit allen den Werken der Dichter, die vor ihm gewesen waren, ein romantischer Geist vermischt sey; oder, mit andern Worten, daß sie die Natur, auf ihrer angenehmsten Seite, gezeichnet hatten. Für einen, der sich aus dem Tadel nichts machte, blieb es also noch übrig, dieselbe gerade so, wie sie war, mit allen ihren Häßlichkeiten abzuzeichnen; er hat daher vieles von seinem Ruhm nicht so sehr der Grösse als der Kühnheit seines Genies zu danken. Er schrieb trocken, beissend und strenge; und richtete seine Schreibart genau nach seiner Denkungsart ein, denn er schrieb abgekürzt und gedrängt. In diesem Zeitraume blüheten auch viele von geringern Ruhm. Prior war der erste, der die französische leichte Art, eine Geschichte zu erzählen, annahm; wenn man aber das, was er von den

Franzosen geborgt hat, abrechnet, so wird ihm schwerlich etwas übrig bleiben, dadurch er sich in der Dichtkunst einen Namen machen kann. Rowe ward, als ein tragischer Schriftsteller, nur vom Shakespear und Otway übertroffen; er hat weniger Ungereimtheiten, als beide; und ist vielleicht eben so nachdrucksvoll als sie; allein seine Schwünge sind nicht so kühn, und seine Karaktere nicht so stark gezeichnet. Weil er später, als die andern, gelebt hat, so mag es vielleicht daher gekommen seyn, daß man ihn weniger geachtet hat, als er es verdienet. Garth hatte als ein Dichter Glück; und eine Zeitlang war sein Ruhm sogar grösser, als sein Verdienst. In seinem vornemsten Werk, the Dispensary, ist die Versification vernachläßigt, und seine Verwickelung ist jetzt langweilig geworden. Allein wie sehr er auch, als ein Dichter, verlieren mag, so sehr würde es doch ungerecht seyn, ihn des Ruhms zu berauben, den er wegen seiner prosaischen Zueignungsschrift und Vorrede, die er dem erwähnten Gedicht vorgesetzt hat, verdienet; denn darin hat er den richtigsten Witz mit der schönsten Schreibart verbunden. Obgleich Parnel nur ein Gedicht, nämlich den Einsiedler, geschrieben hat, so hat er doch unter die englische Dichter vom ersten Range eine Stelle gefunden. Auch Gay hat, durch seine Fabeln und Hirtenlieder, sich einen gleichen Ruhm erworben. Die Ausländer betrachten ihn als einen der glücklichsten Schriftsteller seiner Zeiten; seine Versification ist die wohlklingendste, und seine Schreibart ist die fehlerloseste von allen unsern Dichtern. Einer von seinen berühmten Zeitgenossen nennet die Engländer die schönsten Schriftsteller über moralische Materien, und den Pope den herrlichsten

mo-

moralischen Schriftsteller von allen Engländern. Pope hat irgendwo sich selbst die letzte englische Muse genennt; und in der That hat man seit seiner Zeit kaum einen Aufsatz gesehen, der auf die Unsterblichkeit mit Recht einen Anspruch machen kann; er trieb die Sprache zu ihrer höchsten Vollkommenheit; und die sie hernach noch mehr zu verbessern gesucht haben, sind nur auf ihren Putz, und nicht auf ihren wahren Schmuck bedacht gewesen.

So stand es mit der Gelehrsamkeit in diesem Zeitraum; sie blühete ohne Aufmunterung, und der englische Geschmack schien sich über ganz Europa auszubreiten. Die französischen Trauerspiele fiengen an, nach dem Muster der unsrigen geschrieben zu werden; und unsre Philosophie ward von allen, die für sich selbst denken wollten, angenommen. Indessen hat gegenwärtig, da die Gelehrten von Europa in den englischen Schriftstellern Unterricht suchen, aller Geist der Gelehrsamkeit unter uns aufgehört. Seit mehr als einem Zeitalter hat man durch Gelehrsamkeit so wenig gewonnen, daß niemand, um dadurch Beförderungen zu erhalten, sich darauf legt. Die Beförderungen in der Kirche, die ehemals als Belohnungen der Gelehrsamkeit ertheilt wurden, sind seit einiger Zeit den Arglistigen, Gewinnsüchtigen und Niederträchtigen zu Theil geworden. Alles Verlangen nach Neuheit im Denken wird unter uns unterdrückt; und unsre Gelehrte, denen Sicherheit und Ruhe angenehmer sind, als Ehre und Ruhm, folgen gelassen den Urtheilen ihrer Vorgänger, und gehen immer um den Kreis voriger Entdeckungen herum.

## Fünf und funfzigster Brief.

J. C. 1727. Nach dem Tode Georgs I bestieg sein Sohn, George II, den Thron; der geringere Fähigkeiten, als sein Vater, hatte, und daher noch mehr Neigung zu seinen Staaten in Deutschland bewieß. Die verschiedene Hülfsgelder, die unter der vorigen Regierung, zur Unterhaltung auswärtiger Verbindungen, waren bewilligt worden, wurden auch unter dieser Regierung fortgesetzt; und das neuliche Staatssystem erlitte gar keine Veränderung. Die Rechte des Thrones von England waren insgemein der Sorgfalt der Minister anvertrauet; die Aufmerksamkeit des Königs war vornemlich darauf gerichtet, die deutschen Mächte in einem Gleichgewichte zu erhalten, und dem Churfürsten von Hannover im deutschen Reiche ein Uebergewicht zu verschaffen. Anfänglich war das Ministerium getheilt zwischen dem Lord Townshend, einem Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, dem Grafen von Chesterfield, dem einzigen Mann von Kopf, der unter dieser Regierung gebraucht ward, und dem Ritter Robert Walpole, der bald darauf den grösten Theil der Staatsverwaltung an sich zog.

Walpole, der unter dieser Regierung die Hauptrolle spielen sollte, hatte sich aus einem geringen Stande bis zum Grosschatzmeister aufgeschwungen. Da er dem hannöverschen Hause sehr ergeben war, und demselben in solchen Zeiten, in welchen es seines Beistandes benöthigt war, gedient hatte, so blieb er noch bey den Vorurtheilen, bey welchen er anfieng, und ohne auf die Veränderung der Meinungen in der Nation

tion zu merken, suchte er noch durch Parteyen zu regieren. Er fieng vermuthlich, wie ein jeder andrer Minister, dabey an, daß er seinem Vaterlande zu dienen suchte; als er aber einen starken Wiederstand fand, so wurden seine folgende Bemühungen mehr angewendet, sich in seinem Posten zu behaupten, als in demselben nützlich zu seyn. Die sinkende Macht der Krone konnte vielleicht der einzige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gewesen seyn; allein in der Folge wurden eben dieselben Maasregeln, die er zur Vergrösserung derselben nahm, die wirksamsten Mittel zur Verkleinerung derselben. Da endlich alle seine Absichten blos darauf gerichtet waren, sich selber und seinen Freunden zu dienen, so suchte er in dem Hause der Gemeinen durch Bestechung der Mitglieder, eine Mehrheit der Stimmen auf seine Seite zu ziehen; und was noch ärger war, er gestand die Bestechung. Wie nun aller Geist der Rechtschaffenheit im Reiche verlachet, und das Volk nicht mehr durch Bewegungsgründe eines gewissenhaften Gehorsams gegen den Thron bey seiner Pflicht erhalten ward, so ward auch der Patriotismus verspottet, und die Bestechung ungescheut getrieben. Und da eine solche Beschaffenheit der Umstände, natürlicher Weise, Wiederspruch erregte, so besaß Walpole die kaltblütigste Unempfindlichkeit, Vorwürfe zu ertragen, und die Geschicklichkeit, über solche Materien, die er gern durchsetzen wollte, mit ruhiger Gelassenheit zu reden. Seine Rede war fliessend, ohne Beredsamkeit, und seine Gründe waren überzeugend, ohne irgend einige Würde und Stärke zu haben.

Das Haus der Gemeinen, das unter der vorigen Regierung in Whigs und Jacobiten getheilt war,

erlitte jetzt eine andre Veränderung, und ward in die Hofpartey und Landpartey eingetheilt. Die Hofpartey suchte alle Entwürfe des Ministeriums zu unterstützen, und alle Maasregeln der Krone zu erheben. Sie hielt dafür, daß die auswärtigen Verbindungen der innern Sicherheit zuträglich wären; und bezahlte die Truppen andrer Länder, unter der Versicherung eines künftigen Beistandes. Von dieser Partey war Walpole das Haupt; und solche, die er nicht durch seine Beredsamkeit überzeugen konnte, suchte er durch Beförderungen und Jahrgelder zu gewinnen. Diejenigen hingegen, die es mit der sogenannten Landpartey hielten, waren den Verbindungen auf dem festen Lande gänzlich zuwieder; sie beschwerten sich, daß unsägliche Summen an Subsidien verschwendet würden, die niemals nützlich seyn könnten; und daß Allianzen durch Geld erkauft würden, die nur durch wechselseitige Erwiederungen guter Gesinnungen belohnt werden sollten. Diese sahen die häufigen Reisen des Königs nach seinen deutschen Ländern mit eifersüchtigen Augen an, und liessen sich zuweilen etwas von einer Entfernung der Zuneigung des Königs gegen England verlauten. Die meisten von diesen waren eifrige Verfechter der protestantischen Thronfolge gewesen; und da sie nicht besorgten, daß man ihnen den Vorwurf, Jacobiten zu seyn, machen würde, so sprachen sie mit noch grösserer Kühnheit. Wenn die von der Hofpartey dem Hause der Gemeinen insgemein mit eingebildeten Gefahren des Staates droheten; so schrien die von der Landpartey gewöhnlich gegen die Beeinträchtigungen ihrer Rechte. Die Drohungen von keiner der beiden Parteyen waren in der Wahrheit gegründet; das Reich war in keiner Gefahr von aussen; und

die innere Freiheit ward auch nicht im geringsten durch die Krone beeinträchtigt. Im Gegentheil, diejenigen, die den Staat mit unparteyischen Augen betrachteten, waren der Meinung, daß die Rechte der Krone der einzige Theil der Staatsverfassung wären, der täglich schwächer würde; daß, indem des Königs Gedanken auf die auswärtige Angelegenheiten gerichtet wären, das Ministerium sich nicht um sein Ansehen im Reiche bekümmere; und daß die Regierung täglich mit starken Schritten zu einer Aristokratie, der schlimmsten von allen Regierungsformen, eile. So wie nun Walpole das Haupt der Hofpartey war, so waren Wilhelm Pitt, Shippen, Wilhelm Wyndham und Hungerford, die Anführer der entgegengesetzten Partey.

Die vornemsten Gegenstände des Streits während dieser Regierung, waren die national Schulden und die Anzahl der Truppen, die im Solde gehalten werden sollten. Bey der Thronbesteigung des gegenwärtigen Monarchen war die Regierung mehr als dreyßig Millionen schuldig; und obgleich jetzt ein tiefer Friede herrschte, so fand man doch, daß diese Summe beständig höher stieg. Zur Abzahlung dieser Schuld that das Ministerium verschiedene Vorschläge, und führte auch einige derselben aus. Allein was konnte man von einer Gattung von Menschen erwarten, die sich des öffentlichen Reichthums nur zur Beförderung ihres eigenen Nutzens bedienten, und die auf den Trümmern ihres Vaterlandes mächtig wurden? Bey jeder Sitzung des Parlements forderte man neue Subsidien, entweder zur Befestigung der Freunde auf dem festen Lande, oder zur Beschützung der innern Staatsverfassung, oder um das Ministe-

rium in den Stand zu setzen, in Verbindung der auswärtigen Bundesgenossen mit Nachdruck zu handeln. Diesen Forderungen wiedersetzte man sich so oft, als sie vorgebracht wurden; die Sprecher von der Landpartey bestanden immer darauf, daß die Engländer keine Ursach hätten, sich in die Angelegenheiten des festen Landes zu verwickeln; daß man sich ohne Klugheit, oder ohne Noth in Unkosten setze; und daß die Vermehrung der Nationalschuld, durch Vervielfältigung der Auflagen, dem Volke endlich unerträglich werden würde. So billig auch diese Gründe seyn mogten, so wurden sie doch beständig überwogen; und eine jede Forderung ward mit Vergnügen und Verschwendung bewilligt.

Indessen ward doch durch alle diese Vergleiche und Bündnisse, in welche sich das Reich seit einiger Zeit eingelassen hatte, die allgemeine Ruhe, die man davon erwartete, keinesweges hervorgebracht. Die Spanier, die niemals völlig ausgesöhnt waren, setzten ihre Räubereien noch fort, und plünderten die englischen Kaufleute auf den mittägigen Küsten von Amerika, als ob sie Seeräuber gewesen wären. Diese Regierung war voller Unterhandlungen; und von diesen allein erwarteten die Minister für sich und die Nation Hülfe. Indessen fuhren die Feinde doch fort, uns Trotz zu bieten, und unsre Schiffe wegzunehmen,
J. C. 1728. ohne sich um unsre eitle Klagen zu bekümmern. Die brittischen Kaufleute beschwereten sich in ihren Bittschriften über den von den Spaniern erlittenen Schaden; und das Haus der Gemeinen zog diese Sache in Berathschlagung. Sie untersuchten die Beweisgründe, und überreichten dem Könige eine Vorstellung. Er versprach ihnen alle mögliche Genugthuung; die

Un=

Unterhandlungen fiengen aufs neue an, und zu Wien ward zwischen dem Kaiser und dem Könige von Grosbrittannien und Spanien ein neuer Vergleich, zur Bestätigung der vorhergehenden, geschlossen. Ob nun gleich solche Unterhandlungen nicht die Sicherheit, die man davon erwartete, verschafften, so wurden doch dadurch gewissermassen die Unruhen von Europa eine Zeitlang aufgeschoben. Es erfolgte eine Zwischenzeit des Friedens, in welcher sich kaum einige Begebenheiten ereigneten, die die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers verdienen; solche Zwischenzeiten sind indessen doch für ein Volk glückliche Zeiten; denn die Geschichte ist nur zu oft blos ein Verzeichnis des menschlichen Elends. Durch diesen zu Wien geschlossenen Vergleich machte sich der König von England die Hofnung, daß der Friede in Europa auf den dauerhaftesten Grund befestigt sey. Don Carlos gelangte, nach dem Tode des Herzogs von Parma, durch Hülfe der englischen Flotte, zum ruhigen Besitz von Parma und Piacenza. Sechstausend Spanier wurden in das Grosherzogthum Toscana ruhig einquartiert, um dasselbe ihm nach dem Tode des gegenwärtigen Besitzers zu versichern. Europa war also jetzt gewissermassen einer Republik ähnlich, die, durch eine allgemeine Einstimmung, einige Monarchen in neue Reiche einsetzte, und andre ihrer Erbfolge beraubte. Allein diese freundschaftliche Gesinnung unter den grossen Mächten konnte niemals lange dauren; und die Republik von Europa muste nur ein leerer Name seyn, wenn nicht, durch eine allgemeine Einstimmung, irgend eine überwiegende Macht bestellt ward, um gegen die Gesetze der Nationen Gehorsam einzuschärfen.

Während dieser Zwischenzeit des tiefen Friedens fiel nichts merkwürdiges vor, ausser daß es in dem Hause der Gemeinen beständige Wortwechsel gab, worin die Streitigkeiten zwischen der Hof- und Landpartey mit der grösten Bitterkeit weiter getrieben wurden, denn die Reden auf beiden Seiten wurden nicht so sehr durch Vernunft, als vielmehr durch Rache eingegeben. Ein gelassener unparteyischer Leser muß sich jetzt über die Hitze wundern, mit welcher viele Materien, die an sich von geringer Wichtigkeit waren, um diese Zeit untersucht wurden; und er muß jetzt über jene Ankündigungen des Untergangs lächeln, mit welchen ihre Reden angefüllt waren. So viel ist gewiß, daß die Freiheit einer Nation durch den Widerspruch besser, als durch das, was in dem Widerspruch gesagt ist, unterstützt wird.

In Zeiten eines tiefen Friedens werden die geringsten Vorfälle Gegenstände der allgemeinen Aufmerksamkeit. Eine Gesellschaft von Menschen, die sich die wohlthätige Korporation nennte, erregte den Unwillen des Publikums. Sie gaben vor, ihre Absicht sey, den Armen auf kleine Pfänder, und denen von höhern Stande auf gehörige Sicherheit, auf erlaubte Zinsen Geld zu leihen. Ihr Kapital war anfänglich nur auf dreyßigtausend Pfund eingeschränkt; allein sie vermehrten es hernach bis auf sechshunderttausend Pfund. Dieses Geld ward durch Subscription eingesammlet, und die Aufsicht über das Kapital einer gewissen Anzahl von Vorstehern anvertrauet. Nachdem diese Gesellschaft über zwanzig Jahre gedauert hatte, trug es sich zu, daß der Caßirer, George Robinson, und der Aufseher über das Waarenlager der Gesellschaft, an einem Tage unsichtbar wurden.

Man

Man fand nun, daß fünf hundert tausend Pfund des Kapitals auf eine Art, die die Eigenthümer nicht erklären konnten, durch die Vorsteher untergeschlagen und durchgebracht worden wären. Sie wendeten sich demnach an das Parlement, und stellten demselben vor, wie sie um solche grosse Geldsummen wären betrogen worden, und in welche Noth viele, wegen dieses Betruges, gerathen wären. Die Bittschrift ward angenommen, und zur Untersuchung der Beschwerde eine geheime Commißion bestellt. Man entdeckte bald den abscheulichsten Betrug, der, mit Bewilligung einiger Vorsteher, zur Verschwendung des Kapitals und zur Hintergehung der Eigenthümer, von Thomson und Robinson war begangen worden. Viele Personen vom Stande und Ansehen waren in dieses schändliche Complot verwickelt, und einige von den Vornemsten in der Nation kamen nicht ohne Vorwürfe davon. Das Haus der Gemeinen bezeugte öffentlich seinen Unwillen, und stieß eines oder zweye von seinen Mitgliedern aus; allein diejenigen, die darunter litten, erhielten kaum einige Hülfe. Ich kann dieses Umstandes nicht gedenken, ohne über den Geist der Habsucht und des Geitzes, der einen jeden Stand des Volks besaß, meinen Unwillen zu bezeugen. Ein böses Beyspiel an den Regierern eines Landes breitet sich allezeit weiter aus; und wenn das Ministerium sich nicht schämt, entdeckt zu werden, so wird das Volk von jedem Stande sich vor keiner Verschuldung scheuen. Um diese Zeit wurden nicht weniger als fünf Mitglieder des Parlements wegen der schändlichsten Bübereyen ausgestossen; Robert Sutton, Archibald Grant und George Robinson, wegen ihrer Betrügereyen in der Verwaltung der wohlthätigen Korporation;

poration; Dennis Bond und Burch, wegen eines betrügerischen Verkaufs der verwirkten Güter des hingerichteten Grafen von Derwentwater. Ueppigkeit hatte Verschwendung hervorgebracht, die gewisse Mutter einer jeden Niederträchtigkeit. Man behauptete sogar im Oberhause, daß kein einziger Schilling von den verfallenen Gütern jemals zum Nutzen des Publikums angewendet, sondern der Lohn des Geitzes und Bestechungssucht geworden sey.

Ein andrer Vorfall von einer besondrern Beschaffenheit erregte um diese Zeit ein allgemeines Mitleiden, wiewohl nicht ohne einen gewissen Grad von Abscheu. Richard Smith, ein Buchbinder, und seine Frau, hatten lange zusammen gelebt, und gegen den Mangel gekämpft, der, bey aller Verschwendung der Reichen um diese Zeit, die Armen sehr drückte. Die wechselseitige Zärtlichkeit gegen einander war der einzige Trost, den sie in ihrer Noth hatten, welche Noth durch ein Kind, das sie nicht ernähren konnten, noch mehr vergrößert ward. Endlich faßten sie den verzweiflungsvollen Entschluß, durch ihre eigene Hand zu sterben; sie schnitten dem Kinde den Hals ab, und der Mann mit seiner Frau wurden in ihrer Schlafkammer hängend gefunden. Sie hinterließen einen Brief, der die Gründe enthielt, durch welche sie zu dieser verzweiflungsvollen That bewogen worden; sie bezeugeten, daß sie ein Leben von so mannigfaltigen Elende nicht länger hätten ertragen können, und daß sie es für Zärtlichkeit gehalten hätten, ihr Kind mit sich aus einer Welt zu nehmen, in welcher sie selbst kein Mitleiden angetroffen hätten. Der Selbstmord wird in vielen Fällen dem Wahnsinn zugeschrieben; hier haben wir ein Beyspiel des

Selbstmords, der mit ruhigem Gemüth beschlossen ward, und sich zu seiner Rechtfertigung vernünftiger Gründe zu bedienen suchte.

## Sechs und funfzigster Brief.

Die Geschichte von England enthält während dieser Zwischenzeit wenig zur Erregung der Neubegierde. Die Streitigkeiten im Parlement wurden täglich heftiger. Da aber die Sachen, über welche gestritten ward, meistentheils dieselbe waren, so waren auch die Gründe dieselben. Indessen gab es doch eine, die von ganz andrer Beschaffenheit war, als diejenigen, die gewöhnlich vorkommen, die durch das Ministerium eifrig getrieben ward, und welcher die Gegner desselben sich eben so eifrig wiedersetzten, ich meyne die Accise-Bill, die der Ritter Robert J. C. 1733. Walpole dadurch im Parlement veranlaßte, daß er zuerst gegen die Betrügereyen redete, die von den Factoren in London, deren die americanischen Pflanzer sich zum Verkauf ihres Tobacks bedienten, begangen wurden. Zur Verhütung dieser Betrügerey schlug er vor, daß, anstatt die Zollgefälle vom Toback auf die gewöhnliche Art zu heben, der Toback, der eingeführt ward, in den zu dem Ende durch die Kronbedienten angewiesenen Waarenlagern niedergelegt, und von da, wenn der Eigenthümer einen Käufer dazu gefunden hätte, nach Erlegung eines Zolls von vier Stübern für jedes Pfund, verkauft werden sollte. Dieser Vorschlag verursachte eine heftige Bewegung sowohl im Parlement, als auch außer demselben. Diejenigen, die sich dem Vorschlag wiedersetzten,

setzten, behaupteten, daß derselbe den Factoren solche Ungemächlichkeiten, die sie zur Fortsetzung des Handels außer Stand setzten, zuziehen, und doch nicht die Betrügereyen, über welche man sich beschweret, verhindern würde. Sie versicherten, daß derselbe einen neuen Schwarm von Accise-Bedienten und Wächtern über das Waarenlager hervorbringen würde, und daß dadurch zugleich das Ministerium fürchterlich und das Volk abhängig gemacht werden müße. Allein Gründe waren nicht das, davor sich das Ministerium am meisten fürchtete; das Volk war in solche Bewegung gesetzt worden, daß alle Zugänge im Parlementshause mit klagenden Menschen vollgestopft waren, und Walpole nun anfing, für sein Leben besorgt zu seyn. Das Ministerium trug den Vorschlag im Parlemente vor; als man aber den Aufruhr des Volks sahe, hielt man es für rathsam, ihn fahren zu lassen. Dieses schlechte Glück der Bill ward in London und Westmünster durch öffentliche Freudensbezeugungen gefeiert, und des Ministers Bildnis von dem Pöbel verbrannt.

Dieses Glück, das die Mitglieder der andern Partei hatten, munterte sie auf, weiter zu gehen, und einen Vorschlag zu thun, daß eine unter der vorigen Regierung gegebenen Acte, nach welcher das Unterhaus sieben Jahre hintereinander dasselbe seyn sollte, wiederrufen werden mögte. Sie trugen darauf an, daß die Parlemente wiederum dreyjährig gemacht werden sollten, wie es bey der Staatsveränderung unter Wilhelm III festgesetzt worden wäre. Bey dem Verfolg dieses Streits, in welchem sich ihnen, wie gewöhnlich, das Ministerium wiedersetzte, beurtheilten sie die Verfügungen unter der letzten Regierung mit grosser Strenge. Sie behaupteten, daß

die Acte wegen des siebenjährigen Parlements eine Schmälerung der Rechte des Volcks sey; daß während der Dauer dieses Parlements verschiedene harte Gesetze wären gegeben worden; daß, nach einem derselben, jemand nach einem jeden Orte gebracht und verhört werden könne, an welchem die zwölf Geschworne der Krone günstig seyn, und wohin des Gefangenen Zeugen nicht kommen könnten, oder dürften; und daß, nach einem andern Gesetz, ein Friedensrichter berechtiget sey, die besten Unterthanen unverzüglich zum Tode zu verurtheilen, so bald er nur das Edict gegen die Aufstände gelesen habe. Auch der Südsee-Entwurf, sagten sie, sey durch eine Acte eines siebenjährigen Parlements bestätigt worden; und es hätte nicht viel daran gefehlt, daß auch die Accise-Bill, durch die Unterstützung desselben, zu einem Gesetz gemacht worden wäre. Der Ritter **Wilhelm Wyndham** that sich in diesem Streit sehr hervor. "Laßt "uns, sagte er, den Fall setzen, daß ein Mann, ohne "irgend ein Gefühl von Ehre, zu dem Posten eines "ersten Staatsministers erhoben würde; gesetzt, er "besitze einen grossen Reichthum, den Raub der Na-"tion; gesetzt, er werde durch eine bestochene Mehr-"heit seiner Kreaturen unterstützt; und er biete da-"durch allen andern in der Nation Trotz, die von "Familie, vom Verstande und von Ehre sind; man "denke sich ein feiles Parlement, und einen unwissenden "König; ich hoffe zwar, daß ein solcher Fall sich nie-"mals ereignen werde; aber sollte es jemals geschehen, "daß alles dieses zusammenträfe, so würde ein kurzes "Parlement das einige Mittel seyn, dem Uebel ab-"zuhelfen." Allein aller dieser Gegenvorstellungen ungeachtet, trug das Ministerium, wie gewöhnlich,

den Sieg davon, und der Vorschlag ward durch eine Mehrheit der Stimmen verworfen. Solchergestalt sahen sich die von der Landpartey jetzt bey aller Gelegenheit überstimmt; sie hatten sich schon lange vergebens beschweret, daß alle Untersuchung der Sachen unnütz wäre, da es schiene, daß ein jedes Mitglied schon zu der Fahne einer Partey geschworen habe, mit welcher dasselbe es, ohne davon abzuweichen, halte. Da sie also alle Hofnung aufgaben, sich dem Strom des Verderbens wiedersetzen zu können, so begaben sie sich nach ihren Landhäusern, und verursachten dadurch, daß das Ministerium allezeit eine Mehrheit von Stimmen im Parlemente auf seiner Seite hatte.

Da das Ministerium nun im Parlemente keinen Wiederstand mehr hatte, so bediente es sich dieser Gelegenheit, seine Wiedersacher dadurch verhaßt oder verächtlich zu machen, daß es in ihrer Abwesenheit verschiedene nützliche Gesetze durchsetzte. Der König war indessen mit gleichem Fleiß darauf bedacht, die politische Wageschaale von Europa im Gleichgewichte zu erhalten, und er that zu dem Ende verschiedene Reisen nach seinen deutschen Staaten. Allein seine Sorgfalt, die er auf Beylegung auswärtiger Streitigkeiten richtete, konnte doch eine Mishelligkeit, die in seiner eigenen Familie vorfiel, nicht verhindern; denn es entstand ein Misverständniß zwischen ihm und dem Prinzen von Wallis; einem Prinzen, der der Liebling des Volks war, und der gegen das Ministerium und dessen gewinnsüchtige Maasregeln sein Misfallen bezeugt hatte. Er war eine kurze Zeit vorher
J. C. 1738.
mit einer Prinzeßin von Sachsen Gotha vermählt worden; und da der Prinz eine Bothschaft vom Könige, zu einer Zeit, als die Prinzessin im Kindbette lag,

lag, unrecht verstand, so gab dies den ersten Anlaß zum Bruch. Dieser ward durch die niederträchtigen Kundschafter des Hofes bald noch weiter gemacht, so daß endlich der König dem Prinzen, vor ihm zu erscheinen, verbot, und befahl, daß niemand von dessen Anhängern zu Hofe angenommen werden sollte. Indessen geschahe doch im Hause der Gemeinen ein Vorschlag zur Erhöhung des Einkommens des Prinzen, das nur aus funfzig tausend Pfund bestand, und das nun aus hundert tausend bestehen sollte. Man stellte vor, daß dem jetzt regierenden Könige, als er noch Prinz von Wallis war, von seinem Vater eben so viel bewilligt worden sey, und daß eine solche Einrichtung dem Gebrauch voriger Zeiten gemäß, und zur Unabhänglichkeit des vermuthlichen Erben der englischen Krone nothwendig sey. Diesem Vorschlag wiedersetzte sich Walpole mit allem Eifer, der denselben als einen Eingrif in die Rechte des Königs, und als ein unberufenes Eindringen in seine Familienangelegenheiten vorstellte. Die Beförderer des Vorschlags behaupteten, daß ein Einkommen von funfzig tausend Pfund nicht hinlänglich sey, die jährlichen Ausgaben des Prinzen zu bestreiten, welche sich, nach des Königs eigener Einrichtung, auf drey und sechzig tausend Pfund beliefen. Der Vorschlag hatte aber mit allen andern Vorschlägen, die dem Ministerium zuwieder waren, ein gleiches Schicksal, und ward durch eine Mehrheit von Stimmen verworfen.

Gegen den wenigen Witz, der noch übrig geblieben war, ward jetzt ein Streich ausgeführt, der wirklich allen Geschmack von der Schaubühne verscheucht hat, von welchem sie sich niemals wieder hat erholen können. Als Walpole zur Macht gelangte,

beschloß er, die unbedeutenden Schriftsteller zu verachten, die davon lebten, daß sie ein jedes Ministerium anschwärzten, und von demselben anstößige Geschichte und beleidigende Urtheile ausbreiteten. Eine Zeitlang blieb er bey diesem Entschluß; endlich aber hielt er es für nöthig, sich einiger erkauften Schriftsteller zu bedienen, um die Verläumdung mit Verläumdung zu vergelten. Es fehlete ihm an Beurtheilung, gute Köpfe auszusuchen, oder keine von solchen waren niederträchtig genug, seine Einrichtungen zu billigen. Er faßte daher einen unversöhnlichen Haß gegen die Presse, die seine Bestechungen so scharf beurtheilte, und seine Thorheiten blosstellte. Allein es war nicht blos die Presse, die er zu fürchten hatte; die Schaubühne forderte allen ihren Spott auf, und er sahe sich als den Gegenstand der Verachtung sowohl als des Hasses vorgestellt. Wenn Zügellosigkeit einmal die Regeln der Wohlanständigkeit überschreitet, so kennet sie keine Schranken. Einige von den damals aufgeführten Stücken waren nicht nur beißend, sondern auch unsittlich. Dies war es, dessen sich der Minister zu seinem Zweck bediente; er brachte eine Bill in Vorschlag, nach welcher die Anzahl der Schauspielhäuser eingeschränkt, und alle dramatische Schriften der Beurtheilung des Oberkammerherrn unterworfen werden, und ohne dessen Erlaubnis nicht erscheinen sollten. Unter denen, die sich dieser Bill zu wiedersetzen suchten, war auch der Graf von Chesterfield, der anführte, daß die bereits vorhandene Gesetze zur gehörigen Einschränkung der Schaubühne vollkommen hinlänglich wären. "Wenn, sagt er, unsre Schauspie-"ler diese Schranken jemals überschreiten, so müßen "sie gerichtlich belanget, und sie können bestraft wer-

"den.

"den. Ein neues Gesetz ist demnach in dem gegen-"wärtigen Fall unnöthig, und ein jedes unnöthige "Gesetz ist gefährlich. Witz, Mylords, ist das Ei-"genthum derer, die ihn besitzen; und es ist nur zu "oft das einzige Eigenthum, das sie haben. Es ist "daher ungerecht, jemanden auf irgend eine Weise sei-"ner Güter zu berauben; es ist aber grausam, ihn zu "plündern, wenn er schon arm ist. Wenn Dichter "und Schauspieler eingeschränkt werden sollen, so "lasse man sie, wie andre Unterthanen, eingeschränkt "werden; man lasse sie durch ihre Pairs verhören, "und man mache nicht einen Oberkammerherrn zum "höchsten Richter des Witzes. Eine Macht, die den "Händen eines einzigen Mannes anvertrauet wird, "nach welcher er ohne Einschränkung oder Appellation "entscheiden kann, ist ein Vorrecht, das unsern Ge-"setzen unbekannt, und unsrer Staatsverfassung zu-"wieder ist." Das Parlement lobte seinen Verstand und seine Beredsamkeit; die Sache selbst aber ward doch gegen ihn durchgesetzt.

Das Misvergnügen, das man durch dergleichen Verfahren veranlaßte, ward durch die Plünderungen der Spanier noch vermehrt. Sie machten den Engländern das Recht, in der Bucht von Campeachy in America Braunholz zu fällen, streitig; ein Recht, das, in allen vorigen Vergleichen zwischen den beyden Reichen, schon oft anerkannt, aber niemals deutlich erklärt war. Ihre Küstenbewahrer plünderten die englischen Kaufleute ungeahndet, und begegneten denselben, bey dem geringsten Wiederstande, mit Trotz, mit Grausamkeit und Raubsucht. Die brittische Unterthanen wurden in den Erzgruben von Potosi vergraben, aller Mittel beraubt, ihre Klagen bey

ihren Beschützern anzubringen, und ihre Schiffe ihnen weggenommen, aller Gerechtigkeit zum Trotz. Der englische Hof that bey dem Hofe zu Madrid, wegen der schimpflichen Verletzung der Friedensvergleiche, häufige Vorstellungen; man erhielt aber zur Antwort nur Versprechungen, daß alles untersucht werden sollte, und dadurch ward nichts gebessert. Unsre Kaufleute beschwerten sich höchlich über diese Gewaltthätigkeiten; allein der Minister erwartete von Unterhandlungen die Hülfe, die durch die Waffen erhalten werden konnte. Er sahe wohl ein, daß ein Krieg die Schwierigkeiten, mit welchen er zu streiten hatte, vermehren würde; und er war überzeugt, daß diejenigen, mit welchen er schon zu streiten hatte, zu ihrer Wegschaffung, alle seine Geschicklichkeit und Geschäftigkeit aufforderten. Ein Krieg würde, wie er glaubte, Kosten erfordern, an welchen er im Frieden Theil zu haben wünschte. Kurz, alle seine Bemühungen gingen jetzt dahin, nicht dem Staate zu dienen, sondern seine Macht zu erhalten. Durch diese Gründe ließ er sich bewegen, einen Bruch mit Spanien sorgfältig zu verhüten. Die Furcht, die er von sich blicken ließ, diente nur zur Vermehrung des Uebermuths und Stolzes der Feinde. Indessen waren die Klagen der englischen Kaufleute doch laute genug, daß sie das Haus der Gemeinen erreichten; ihre Briefe und Bittschriften wurden vorgezeigt, und ihre Beschwerden durch die Rathsversammlung empfohlen. Endlich verglich sich das Parlement, dem Könige eine Bittschrift zu überreichen, in welcher es anhielt, daß eine nachdrückliche Hülfe verschaft, und die Spanier überzeugt werden mögten, daß die Beleidigungen nicht länger ungestraft ertragen werden sollten. Diese

Be-

Beschwerden verursachten einen Vergleich zwischen den beyden Kronen, der zu Prado geschlossen, und in welchem verabredet ward, daß die beyde bevollmächtigte Minister zu Madrid zusammenkommen, und die verschiedene Ansprüche beyder Reiche, in Rücksicht auf den Handel in America, und an den Gränzen von Florida und Carolina, festsetzen sollten. Diese Unterredungen sollten in acht Monaten geendiget seyn, und mittlerweile sollten alle kriegerische Zurüstungen auf beyden Seiten aufhören. Der König von Spanien versprach dem Könige von Grosbrittannien fünf und neunzig tausend Pfund auszuzahlen, zur Befriedigung der Forderungen der brittischen Unterthanen von der Krone Spanien, nach Abzug der Forderungen der Krone und der Unterthanen Spaniens von der Krone von Grosbrittannien. Ein solcher Vergleich ward, in Rücksicht auf das brittische Ministerium, als eine schändliche Verlassung der Ehre und der Vortheile ihres Vaterlandes betrachtet. Und als das Haus der Gemeinen den Vergleich in Betrachtung zog, verursachte derselbe die hitzigsten Debatten. Alle Anhänger des Prinzen von Wallis vereinigten sich in der Oppositionspartey. Man versicherte, daß die Spanier, anstatt zu einer Abhelfung der Beschwerden verpflichtet zu werden, es vielmehr dahin gebracht hätten, daß man ihr bisheriges Verhalten gut geheißen habe; daß sie noch ihr Recht, die englischen Schiffe zu durchsuchen, behaupteten; und daß sie in dem ganzen Vergleiche nicht ein einzigsmal des Worts Genugthuung Meldung gethan hätten. Allein aller dieser Vorstellungen gegen den Vergleich ungeachtet, war in dem Parlemente eine Mehrheit der Stimmen für denselben; und verschiedene Mitglieder von der gegenseiti-

gen Meinung blieben aus dem Parlemente zurück, nachdem sie alle Hofnung aufgegeben hatten, an einem Orte länger nützlich zu seyn, wo der Parteygeist, und nicht vernünftige Gründe, die Oberhand hatten.

Da Spanien durch diesen Vergleich, eine grosse Summe Geldes zu bezahlen, versprochen hatte, und der Minister bald darauf, bey einer andern Gelegenheit, ein Hülfsgeld forderte, so that der Lord Bathurst den Vorschlag, daß man sich erkundigen solle, ob Spanien die verabredeten Summen bezahlt hätte, da die zur Auszahlung bestimmte Zeit verstrichen sey. Der Herzog von Newcastle machte, mit königlicher Erlaubnis, dem Parlement bekandt, daß diese Summen noch nicht bezahlt wären; und daß Spanien keinen Grund für diese Verzögerung hätte. Um nun seine vorige Nachläßigkeit einigermassen zu verbessern, fing der Minister jetzt an, die Nation in einen kriegerischen Zustand zu setzen. Gegen die Spanier wurden Repressalienpatente bewilligt. Diese Zurüstungen wurden von dem spanischen Hofe als wirkliche Feindseligkeiten angesehen. Der französische Abgesandte im Haag bezeugte, daß der König, sein Herr, durch Verträge verpflichtet sey, dem Könige von Spanien beyzustehen. Er wiederrieth den Holländern, mit England gemeinschaftliche Sache zu machen, und diese versprachen ihm eine unverbrüchliche Parteylosigkeit. Es ist merkwürdig genug, die Staatsveränderungen zu betrachten, die in dem politischen System vorgegangen waren. Es waren kaum zwanzig Jahre verflossen, daß Frankreich und England gegen Spanien vereiniget waren; jetzt aber vereinigte sich Frankreich und Spanien gegen England. Solche Staats-

männer,

männer, die auf Allianzen, als auf festen Grundlagen der Macht, bauen, werden sich am Ende schrecklich betrogen finden.

Da nun ein Bruch zwischen Grosbrittannien und Spanien unvermeidlich geworden war, so ward man an dem brittischen Volke, das so lange nach Krieg verlangt hatte, bey dessen Annäherung, einen ungewöhnlichen Eifer gewahr; und das Ministerium, das denselben nicht länger verhüten konnte, war nun im Ernst auf Zurüstungen bedacht. Es ergingen Befehle zur Vermehrung der Landtruppen, und zur Anwerbung einer gewissen Anzahl von Matrosen. Man brachte zwey reiche spanische Priesen im mittelländischen Meere auf, und man kündigte endlich denselben feyerlich den Krieg an. Der Admiral Vernon ward, J. C. 1739. als Befehlshaber der Flotte, nach Westindien geschickt, um die Spanier in diesem Welttheile zu beunruhigen. Vernon war ein roher und ehrlicher Soldat, der durch die Verderbnis und Weichlichkeit der Zeiten noch nicht verdorben war. Er hatte im Unterhause behauptet, daß Portobello, eine Festung und Hafen im mittägigen America, leicht erobert werden könnte, und daß er sich anheischig mache, dasselbe blos mit sechs Schiffen wegzunehmen. Ein Vorschlag, der so ausschweiffend und unmöglich zu seyn schien, ward von den Ministern verlacht; weil er aber doch darauf bestand, so ließen sie es sich gefallen, seinem Gesuch zu willfahren. Hiedurch hofften sie, zugleich eines unruhigen Gegners im Parlemente los zu werden, und, falls ihm die Unternehmung mislingen sollte, auch aus seiner Schande einen neuen Anlas zum Triumph zu erhalten. Indessen wurden sie doch in ihrer Hofnung sehr betrogen. Der Admiral grif, nur mit

sechs Schiffen die Festungswerke des Orts an, zerstörete dieselbe insgesamt, und kam, fast ohne Blutvergießen, siegreich zurück. Dieser Anfang des Glücks für die brittische Waffen bewog das Haus der Gemeinen, den Maasregeln des Königs, zur Fortsetzung des Krieges, mit allem Eifer beyzutreten. Sie setzten ihn in den Stand, eine mächtige Flotte auszurüsten; sie bewilligten dem König von Dännemark ein Hülfsgeld; sie unterstützten ihren König, daß er noch einige andre Ausgaben, die nicht in den Rechnungen aufgeführt waren, bestreiten konnte. Die ganze Summe der bewilligten Subsidien belief sich auf etwa vier Millionen. Der Krieg ward nun mit Nachdruck fortgesetzt, und die Debatten in dem Hause der Gemeinen wurden minder heftig. In einer Nation, wie die englische ist, bey welcher die Künste, die Kriegskunst, und der Handel getrieben werden, muß der Krieg, zu gewissen Zeiten, allemal nützlich seyn. Er lenket den Lauf des Reichthums von den Fleißigen auf die Unternehmende. Solchergestalt finden alle Stände der Menschen Aufmunterungen, und die Nation wird aus einzelnen Personen zusammengesetzt, die Geschick haben, ein Eigenthum zu erwerben, und die mit Muth versehen sind, dasselbe zu vertheidigen.

Sie=

# Sieben und funfzigster Brief.

Ein Krieg zwischen England und Spanien war hinlänglich über den ganzen Erdboden Zerrüttungen auszubreiten. Man sahe jetzt, daß Länder, die ehemals zu unbekannt waren, als daß man von ihnen hätte etwas wissen sollen, Flotten ausschickten, von welchen ein Schif im Stande war, die ganze Seemacht eines asiatischen Reichs zu Grunde zu richten. Ein Geschwader von Schiffen, unter den Befehlen des Commodore Anson, ward ausgerüstet, um durch die magellanische Meerenge in die Südsee zu seegeln, und die Feinde auf den Küsten von Chili und Peru anzugreifen. Diese Flotte sollte gelegentlich die Unternehmung des Admirals Vernon queer über die Erdenge Darien unterstützen; allein die Verzögerungen und Versehen der Minister vereitelten diesen anfänglich sehr gut ausgedachten Plan. Ob nun gleich die Jahreszeit schon ziemlich verstrichen war, so seegelte doch der Commodore mit fünf Schiffen von der Linie und einer Fregatte ab, nebst zweyen Vorrathsschiffen, die mit Lebensmitteln und andern Waaren versehen waren, mit welchen man mit den wilden Einwohnern dieses Welttheils einen Handel treiben, oder sich ihre Zuneigung erwerben wollte. Die Anzahl der Truppen belief sich in allen auf etwa vierzehn hundert Mann, bey welchen zwey hundert Invaliden, die man aus den Hospitälern nahm, und zwey hundert neu angeworbene, mitgerechnet waren. Diese ganze Unternehmung ist ein schöner Beweis von

der Gewalt der Standhaftigkeit in Bezwingung des Glücks. Anson nahm seinen Weg bey der Insel Madera vorbey nach den Inseln des grünen Vorgebürges, und seegelte sodann längst den Küsten von Brasilien. Er erfrischte sich eine Zeitlang auf der St. Catharinen Insel, im sieben und zwanzigsten Grade südlicher Breite; einer Insel, auf welcher man die schönsten Kräuter und Früchte dieses fruchtbaren Himmelsstrichs antrift. Von hier seegelte er weiter nach den kalten und stürmischen mittägigen Gegenden, längst der Küste von Patagonien; und nach etwa fünf Monaten lief er in die berühmte magellanische Meerenge ein. Nachdem er die heftigsten Stürme ausgestanden hatte, fuhr er bey dem Cap Horn vorbey; der übrige Theil seiner Flotte ward zerstreuet, oder gescheitert; sein Schifvolk ward durch den Scharbock jämmerlich zugerichtet, und sein eigenes Schiff kam mit genauer Noth bey der Insel Juan Fernandez an. Auf dieser angenehmen Insel verblieb er eine Zeitlang; die Natur schien hier die Menschen, wegen der Unglücksfälle ihres Geitzes und ihrer Ehrsucht, einigermassen zu trösten. Um einen so angenehmen Aufenthalt in einen noch bessern Zustand zu setzen, ließ er verschiedene europäische Gesäme und Früchte darauf säen, die so gut fortgekommen sind, daß einige Spanier, die einige Jahre hernach daselbst landeten, und die Früchte in grosser Menge fanden, sich nicht haben enthalten können, diese edelmüthige und wohlthätige Handlung zu rühmen. Hier kam endlich noch ein Schif von Ansons Flotte an, wie auch die Fregatte, Teyal genannt, von sieben Kanonen. Als er hierauf weiter nordwärts gegen den Wendekreis des Steinbocks geseegelt war, grif er in der Nacht die

Stadt Payta an. Bey dieser kühnen Unternehmung bediente er sich gar nicht seiner Schiffe, und er setzte auch nicht alle seine Leute ans Land. Nur einige wenige Soldaten landeten in der Nacht, und fülleten die ganze Stadt mit Schrecken und Verwirrung an. Der Befehlshaber der Besatzung, und die Einwohner flüchteten auf allen Seiten: da sie selbst zu Grausamkeiten gegen einen überwundenen Feind gewohnt waren, so erwarteten sie eine ähnliche Begegnung. Eine kleine Anzahl von englischen Schiffen blieb indessen drey Tage im Besitz der Stadt, und beraubte dieselbe aller ihrer Schätze und Waaren, deren Werth eine erstaunliche Summe ausmachte. Der Negern, die nicht mitgeflüchtet waren, bediente man sich, die Güter ihrer vorigen Herren am Bord der englischen Schiffe zu bringen; und da die Spanier sich in keine Unterhandlung einlassen wollten, so mußten sie bald ihre ganze Stadt in Flammen sehen. Dies war übrigens nur eine geringe Strafe für alle Grausamkeiten, die sie, als sie von diesem Lande Besitz nahmen, an den ersten Bewohnern desselben begangen hatten. Die Plünderung dieses Orts diente zur Bereicherung der Eroberer; und die Verwüstung, die der Scharbock unter denselben anrichtete, vermehrete noch den Antheil eines jeden Ueberlebenden. Bald darauf kam dieses kleine Geschwader bey Panama an, das an der Erdenge von Darien auf der westlichen Seite des festen Landes von America liegt; so daß das dasige spanische Reich auf der einen Seite vom Anson, und auf der andern vom Vernon, angegriffen ward; allein man konnte doch den entworfenen Plan nicht ausführen, weil es dem Vernon am Glück fehlte.

Anson,

Anson, der jetzt nur zwey Schiffe unter seinen Befehlen hatte, denn die übrigen waren entweder nach England geseegelt, oder durch die Stürme zertrümmert, setzte nun alle seine Hofnungen auf die Eroberung eines der reichen spanischen Schiffe, die zwischen den philippinischen Inseln, nahe bey der Küste von China und Mexico, Handlung treiben. Nur eines, oder höchstens zwey, von diesen Schiffen seegelten alljährlich von einem festen Lande zum andern. Diese Schiffe sind ungemein starke und grosse Gebäude, und führen einen grossen Vorrath von Schätzen und Waaren. Anson durchstrich demnach mit seiner kleinen Flotte das grosse Weltmeer, das zwischen dem asiatischen und americanischen festen Lande liegt, und hoffte, diese reiche Priese anzutreffen, die insgemein in dieser Jahrszeit aus den Morgenländern zurückkehrte, und die nun unsern Wagehälsen alle ihre Gefahren und Mühseligkeiten reichlich bezahlen sollte. So ward die Haabsucht rühmlich, da sie durch Gefahr und Unglück ihren Zweck zu erreichen suchte. Allein der Scharbock hatte sein Schifvolk, das nun schon lange auf dem Meere, und ohne frische Lebensmittel, gewesen war, abermals heimgesucht. Diese Krankheit führet zwar denselben Namen mit derjenigen, die man auf dem Lande kennet, sie ist aber von ganz anderer Beschaffenheit. Der Seescharbock ist mit einer allgemeinen Fäulnis verbunden, die Zähne werden wackelnd, die Wunden, die schon zugeheilet sind, gehen wieder auf, und zuweilen siehet man, daß die Gliedmassen von den Gelenken abfallen. Durch diese schreckliche Krankheit wurden verschiedene von Ansons Leuten täglich weggeraft, und andere untüchtig gemacht. Da

eines von seinen Schiffen leck geworden war, und die Anzahl seiner Leute täglich abnahm, so hielt er es für nöthig, dasselbe mitten auf dem Weltmeer in Feuer zu setzen. Von seiner Flotte war nun nur noch ein einziges Schif, der Centurio genannt, von sechzig Kanonen übrig, und das ganze Schifvolk befand sich in dem bejammernswürdigsten Zustande; er entschloß sich demnach, bey der verlassenen Insel Tinian, die etwa auf dem halben Wege der alten und neuen Welt liegt, die Anker zu werfen. Diese Insel war, einige Jahre vorher, von beynahe dreyßig tausend Menschen bewohnt worden; allein eine unter sie eingerissene epidemische Krankheit hatte einen grossen Theil derselben weggeraft, und die übrigen verließen diesen Aufenthalt. Nichts konnte indessen die Schönheit dieser Insel übertreffen. Die ausschweifendste Einbildungskraft kann sich keinen Anblick vorstellen, der das, was Tinian von Natur hervorbringt, übertrift; überall siehet man Lustgärten, Lauben, Wasserfälle, grünende Felder, Blumen und Aussichten. Dieser Aufenthalt rettete das englische Schifvolk. Alles, was die durch ihren langen Aufenthalt auf der See übel zugerichtete Matrosen wünschen konnten, ward hier im grossen Ueberfluß angetroffen; helles und gesundes Wasser, heilsame Kräuter, zahme Thiere, und alle Nothwendigkeiten zur Ausbesserung ihres zerschmetterten Schifs. Nachdem Anson sich hier erfrischt hatte, ging er weiter nach China zu, kam bey Formosa vorbey, und seegelte den Fluß Canton hinauf, um das einzige Schif, das ihm noch übrig geblieben war, in einen vollkommenen Stand zu setzen. Da er nun schon so weit auf seinem Rückwege war, so kann nichts den kühnen und unzähmbaren

baren Muth der Engländer mehr beweisen, als sein Entschluß, abermals nach demselben Ocean zurück zu kehren, in welchem er eine solche Mannigfaltigkeit vom Elende erfahren hatte. Nachdem Anson, durch Hülfe der Chineser, sein Schif in einen guten Stand gesetzt, und einige holländische und indianische Matrosen am Bord genommen hatte, kehrete er abermals nach America zurück. Endlich am neunten Julius entdeckte er die spanische Galleone, auf die er so lange gehoft hatte. Dieses Schif war so eingerichtet, daß es sowol zu einem Kriegsschif, als auch zu einem Kauffardeyschif gebraucht werden konnte. Es enthielt sechzig Kanonen und fünf hundert Mann, da Ansons Mannschaft nicht die Hälfte von dieser Anzahl betrug. Das Gefechte nahm bald seinen Anfang; allein da die, die den Angrif thun, allezeit vor denen, die sich vertheidigen, einen Vortheil haben, und da die Engländer in Seeangelegenheiten erfahrner waren, als irgend eine andre Nation; so ward das spanische Schif von dem Centurion bald erobert. Auf der Seite der Engländer waren nur wenige Leute getödtet, dahingegen die Spanier beynahe siebenzig Mann verlohren hatten. Der Ueberwinder kehrete nun mit seiner Priese abermals nach Canton zurück. Er behauptete daselbst die Ehre seines Vaterlandes, indem er sich weigerte, die Zölle zu bezahlen, welche von den gewöhnlichen Kaufleuten gefordert wurden; und er bestand darauf, daß ein englisches Kriegsschif von einer solchen Abgabe ausgenommen sey. Von Canton seegelte er nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, und setzte sodann seine Fahrt bis England fort, wo er mit unsäglichen Reichthümern beladen, J. C. 1744. glücklich ankam. Seine letzte Priese ward auf drey

hundert und dreyzehn tausend Pfund Sterling geschätzt, und die verschiedene andere Beute, die er vor diesem letzten glücklichen Fang gemacht hatte, mogte sich noch wol viel höher belaufen. Nach seiner Zurückkunft erhielt Anson alle die Ehrenbezeugungen, die er durch seine Klugheit und Standhaftigkeit verdient hatte. Er ward bald das Orakel, das in allen Seeangelegenheiten um Rath gefragt ward. Der König erhob ihn hernach zu der Würde eines Pairs; und er ward zum ersten Lord der Admiralität ernennt.

## Acht und funfzigster Brief.

Auf diese Unternehmung Ansons ward eine Zeit von beynahe drey Jahren zugebracht. Die Engländer setzten mittlerweile ihre Unternehmungen gegen Spanien mit Nachdruck und abwechselnden Glück fort. Anson seegelte nur mit einem kleinen Theil von der fürchterlichen Hauptflotte ab, die nach den Küsten von Neuspanien bestimmt war. Diese bestand aus neun und zwanzig Schiffen von der Linie, und fast aus eben so vielen Fregatten; sie war mit allen nöthigen Kriegesbedürfnissen versehen, und hatte fast funfzehn tausend Seetruppen, und zwölf tausend Landtruppen am Boord. Niemals war eine Flotte vollkommener ausgerüstet, und niemals hatte die Nation stärkere Hofnungen des Sieges. Lord Cathcart commandirte die Landtruppen; da er aber auf der Reise starb, so fiel das Commando auf den General Wentworth, dessen größtes Verdienst war,

daß er bey den Grossen in Ansehen stand. Dieses, und einige andere unglückliche Umstände, vereinigten sich, die Hofnungen des Publikums zu vereiteln. Das Ministerium hatte, ohne irgend einen sichtbaren Grund, die Flotte in England so lange aufgehalten, bis die zu Unternehmungen schickliche Jahreszeit fast vorüber war. In dem Lande, wo der Krieg geführt werden sollte, fangen am Ende des Aprils anhaltende Regen an; und diese Veränderung der Witterung ist allezeit mit epidemischen Krankheiten begleitet. Sie giengen indessen doch endlich nach dem festen Lande von Neuspanien unter Seegel, und kamen, nach einigen Stürmen und nach einigen Verzögerungen, vor Carthagena an. Diese Stadt, die etwa sechzig englische Meilen von Panama liegt, dienet zu einem Magazin der spanischen Waaren, die aus Europa hieher gebracht, und sodann zu Lande nach Panama, das auf die entgegenstehende Küste liegt, weiter geführt werden. Wenn man also Carthagena erobert hätte, so würde der ganze Handel mit dem Alten- und Neuen Spanien unterbrochen worden seyn. Die Truppen wurden auf der Insel Terra Bomba, nahe bey dem Eingang des Hafens, der unter dem Namen Bocca-Chica bekannt ist, ans Land gesetzt, und diese ward durch die beste Kriegesbaukunst befestigt. Die brittischen Truppen errichteten am Ufer eine Batterie, von welcher sie in das Hauptfort eine grosse Oefnung machten; da indessen der Admiral eine Anzahl von Schiffen abfertigte, um das Feuer der Feinde zu theilen, und um die Bemühungen des Heeres zu unterstützen. Da man die Oefnung für groß genug hielt, so naheten sich die Truppen zum Angrif; allein die Spanier verließen die Forts, die sie, wenn sie Muth gehabt

hätten,

hätten, leicht hätten vertheidigen können. Nach diesem Glück rückten die Truppen näher an die Stadt an, wo sie einen stärkern Wiederstand antrafen, als sie erwartet hatten. Das ungesunde Klima raffte sehr viele Menschen weg; und eine Mishelligkeit, die zwischen den Land- und Seeofficieren entstand, verzögerte alle Unternehmungen. Durch wechselseitige Vorwürfe aufgebracht, befahl der General seine Truppen, das Fort St. Lazar anzugreifen; nachdem aber die Wegweiser getödtet waren, verfehlten die Truppen den rechten Weg, und griffen den stärksten Theil der Festungswerke an, wo sie, nachdem sie mit der grösten Unerschrockenheit die schrecklichste Niederlage erlitten hatten, endlich genöthigt wurden, sich zurückzuziehen. Schlechte Lebensmittel, ein abscheuliches Klima, und ein epidemisches Fieber trugen noch mehr dazu bey, ihre Anzahl zu vermindern, und ihnen alle Hofnungen eines glücklichen Erfolges zu benehmen. Es ward demnach beschlossen, die Truppen wieder einzuschiffen, und sie, sobald als möglich, von diesem Schauplatz des Todes und der Pest wegzuführen. Die Festungswerke und der Hafen wurden zu Grunde gerichtet, und die Flotte kehrte nach Jamaica zurück. Kaum war der schlechte Ausgang dieser Unternehmung, der den brittischen Waffen zur Schande gereichte, in England bekannt geworden, als auch schon das ganze Reich mit Murren und Misvergnügen angefüllt war. Eine Unternehmung, die, wenn sie gelungen wäre, die Beförderer derselben mit Ruhm gekrönt haben würde, diente jetzt nun, sie mit Schande zu bedecken. Der gröste Theil dieses Misvergnügens fiel auf den Minister; seine vorige Aufführung, die mit Recht Tadel ver-

diente, ward ihm nicht so heftig vorgeworfen, als diese Mislingung, daran er unschuldig war. Es ist nicht Büberey, sondern Unglück, das bey den Menschen Tadel findet. Ueberdies trug die Geschäftigkeit des Feindes, den Handel von England zu Grunde zu richten, sehr viel zur Vermehrung des Gemurres des Volks bey. Die feindliche Kaperschiffe waren so zahlreich und so glücklich, daß sie, im Anfange dieses Jahres, seit dem Anfange des Krieges, vier hundert und sieben Schiffe, die den Unterthanen von Grosbrittannien zugehörten, weggenommen hatten. Die Engländer, ob sie gleich zur Ausrüstung der Flotten unsägliche Summen anwendeten, schienen jetzt unter jedem Streich geduldig zu erliegen, und erlitten einen Verlust nach dem andern, ohne sich schadlos zu machen. Dieses allgemeine Misvergnügen hatte einen offenbaren Einfluß auf die Wahl der Mitglieder des neuen Parlements. Alle die Anhänger des Prinzen von Wallis, die jetzt in einer Entfernung vom Hofe, als Landedelleute, lebten, vereinigten sich in der Partey gegen das Ministerium. In allen Gegenden des Reichs wurden heftige Streitigkeiten geführet, und in der ganzen Nation herrschte ein solcher Widersetzungsgeist, daß die Landpartey endlich im Unterhause das Uebergewicht zu erhalten schien. Man ward bald gewahr, daß die Partey des Ministers im Abnehmen sey, und daß eine einmal angenommene Meynung ihn auch derer beraubte, die mit Parteylosigkeit zu handeln entschlossen waren. Ovid sagt: in proclinantes omne incumbit onus.

Walpole wankete nun am Rande des Unterganges. Er sahe wohl ein, daß nichts als eine Trennung in der Gegenpartey, ihm Sicherheit verschaffen

sen könnte. Der Prinz von Wallis war sein furchtbarster Feind, ein Prinz, der wegen seiner Leutseligkeit, Wohlthätigkeit und Redlichkeit, von der ganzen Nation angebetet ward. Diese waren nur seine Privattugenden; diese waren es aber auch alle, die er damals zu äußern die Freyheit hatte. Des Ministers erste Bemühung war, ihn von der Gegenparten abzuziehen. Der Bischof von Oxford ward daher an den Prinzen mit der Bothschaft abgefertigt, daß, wenn er einen Brief an den König schreiben wollte, er und seine Rathgeber sich der Gnade des Königs erfreuen, seine Einkünfte mit fünf tausend Pfund vermehrt, zweyhundert tausend Pfund, zur Bezahlung seiner Schulden, herbeygeschaft, und alle seine Anhänger, in gehöriger Zeit, anständig versorgt werden sollten. Dies war für einen Prinzen, der durch die Nothwendigkeit, seinen Rang zu behaupten, bereits in Schulden verwickelt war, eine sehr verführerische Anerbietung; allein der Prinz schlug sie grosmüthig aus, und bezeugte, daß er solche Bedingungen, die ihm unter dem Einflus des Ritters Robert Walpole vorgeschrieben würden, nicht annehmen würde. Der Minister sahe demnach nun wohl ein, daß keine Künste die gegen ihn gemachte Verbindung trennen könnten. Er beschloß, wie ein sterbender Kämpfer, bey einer streitigen Wahl im Unterhause nochmals alle seine Kräfte zu versuchen; er hatte aber die Demüthigung, zu sehen, daß die Mehrheit von Stimmen gegen ihn noch mit funfzehn Stimmen gestiegen war. Er bezeugte hierauf, daß er niemals wieder in diesem Hause erscheinen würde. Das Parlement ward bis auf den nächsten Tag verschoben, und Walpole, der nun zum Grafen von Oxford

ernannt war, legte alle seine Bedienungen nieder. Niemals war eine Freude allgemeiner und aufrichtiger gewesen, als welche durch diese Abdankung hervorgebracht ward. Das Volk schmeichelte sich nun, daß allen ihren einheimischen Beschwerden abgeholfen, ihr auswärtiger Handel beschützt, der Krieg mit Nachdruck fortgesetzt werden, und das Haus der Gemeinen in jedem Vorhaben einmüthig seyn würde. Allein sie fanden sich in den meisten von ihren Erwartungen betrogen. Die Wirkungen des schlechten Verhaltens eines Ministers werden insgemein mehr von seinem Nachfolger, als von ihm selber, gefühlt, so wie eine schwache Regierung immer eine schwache Nachfolge hervorbringt. Das Unterhaus hatte schon seit langer Zeit an Macht zugenommen, und Walpole richtete mit allen seinen Künsten in der That nichts weiter aus, als daß die königliche Macht mehr geschwächt, als verstärkt ward. Durch seine Gewohnheit, die Gegenpartey zu bestechen, hatte er die Gewinnsüchtigen gelehret, sich ihm zu wiedersetzen; und dadurch, daß er die Nationalschulden vermehrte, schwächte er die Macht der Krone im Kriege, und machte sie in Friedenszeiten noch abhängiger vom Parlement. Einige von denen, die auf ihn folgten, sahen dieses wohl ein, und sie waren noch immer darauf bedacht, die Krone zu unterstützen, die sie als den einzigen abnehmenden Theil der Staatsverfassung betrachteten. Andre, die aus Gründen des Eigennutzes klagten, fuhren, nachdem sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht hatten, fort, in ihren Maasregeln dieselben Fehler zu begehen, und waren mehr auf ihr Glück, als auf ihren Ruhm, bedacht. Kurz, seine Nachfolger, die alle vorige Entwürfe des abgedankten Ministers aus-

zuführen suchten, stellten dem staatsklugen Theil der Nation den traurigen Anblick des vorgegebenen Patriotismus, von seiner Larve entblößt, dar, und bewiesen die wenige Gewißheit, die in allen politischen Urtheilen anzutreffen ist.

## Neun und funfzigster Brief.

Der Krieg mit Spanien war nun verschiedene Jahre mit abwechselndem Glück fortgesetzt worden. Unter dem Admiral Vernon, Commodore Knowles, und andern, giengen einige unglückliche Unternehmungen in Westindien vor, und diese wurden durch eine gewisse Gattung von nichtswürdigen und lohnsüchtigen Leuten, die man politische Schriftsteller nennte, noch schlimmer vorgestellt. Diese waren Leute, deren man sich anfänglich gegen Walpole bedient hatte, und die hernach von ihm durch einen jährlichen Aufwand, wie man sagt, von nicht weniger als dreyßig tausend Pfund unterstützt wurden. Sie waren Leute, die von Natur zu dumm waren, in irgend einer feiner Gattung der Gelehrsamkeit, die entweder den Gelehrten oder den Mann vom Stande zieren kann, zu glänzen; und die sich daher auf die Staatskunst legten, eine Wissenschaft, in welcher sie ohne Kenntnisse einen Lerm machen, und ohne entdeckt zu werden, dumm seyn konnten. Diese Leute, sage ich, hatten seit einiger Zeit die Staatsverfassung verwirrt, das Volk aufgebracht, und wurden von der Krone mit grossen Jahrgeldern belohnt. Es geschahe bey dieser Gelegenheit, daß sie J. C. 1748.

ein jedes schlechte Verfahren vergrößerten, und von der Noth und dem Elende, das sie der Nachkommenschaft weissageten, fürchterliche Abschilderungen entwarfen. Dieses Geschrey, und der Mangel des Glücks in einem Kriege zur See, in welchem die größte Stärke des Reichs bestand, bewogen das neue Ministerium, die Aufmerksamkeit des Publikums auf einen Krieg, der zu Lande geführt werden könnte, zu wenden. Die Liebe des Königs zu seinen deutschen Staaten trug noch mehr dazu bey, den Strom des brittischen Unwillens dahin zu lenken; und es ward demnach ein Heer ausgerüstet, das nach Flandern geschickt werden sollte; denn der Krieg mit Spanien war nun ein Gegenstand geworden, auf welchen man eine geringere Aufmerksamkeit wendete.

Um von den Unruhen auf dem festen Lande eine deutliche und doch kurze Vorstellung zu machen, wird es nöthig seyn, einige Jahre zurück zu gehen, und den Maasregeln der europäischen Republick bis auf den Zeitraum, in welchem wir sie vorher verlassen haben, nachzuspüren. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans, der Regent von Frankreich gewesen war, suchte der Kardinal Fleury die Verwirrung, in welcher der erstere das Reich gelassen hatte, in Ordnung zu bringen. Seine Mäßigung war so groß als seine Klugheit; er war redlich, sparsam, bescheiden und ohne Ränke. Unter ihm erholete sich Frankreich von seinem Verlust, und bereicherte sich durch seinen Handel; er ließ nur den Staat, seiner eigenen natürlichen Beschaffenheit gemäs, aufwachsen, und sahe, wie derselbe täglich mehr zu seiner ehemaligen Munterkeit und Stärke gelangte. Während der langen Zwischenzeit des Friedens, die seine Rathschläge für

Europa verschaft hatten, fingen zwey Mächte, um die man sich bisher wenig bekümmert hatte, jetzt an, die Aufmerksamkeit und die Eifersucht der benachbarten Staaten auf sich zu ziehen. Peter der Grosse hatte Rußland schon gesittet gemacht, und dieses neue und grosse Reich fing nun an, in die Rathschläge andrer Fürsten einen Einfluß zu haben, und den nordischen Reichen Gesetze vorzuschreiben. Die andre Macht war der König von Preussen, dessen Länder wohl befestigt und volkreich; dessen Truppen sehr geübt, und allezeit marschfertig waren. Im deutschen Reiche regierte noch Carl VI, der durch den utrechter Frieden auf dem Thron befestiget ward. Schweden lag noch kraftlos, und hatte sich von den verderblichen Unternehmungen Carls XII noch nicht wieder erholet. Dännemark war mächtig; und ein Theil von Italien stand unter solchen Herren, die denselben durch auswärtige Verträge aufgedrungen waren. Alle diese Staaten fuhren indessen fort, einen ruhigen Frieden zu genießen, bis der Tod Augusts, Königes von Pohlen, abermals ein allgemeines Feuer anfachte. Der Kaiser Carl VI, der durch Ruslands Waffen beygestanden ward, erklärte sich für den Churfürsten von Sachsen, den Sohn des verstorbenen Königs. Frankreich hingegen erklärte sich für den Stanislaus, der schon lange vorher vom Carl XII zum König von Pohlen erwählt, und dessen Tochter hernach an den König von Frankreich vermählt war. Stanislaus begab sich nach Danzig, um seine Wahl zu unterstützen. Auf die Erscheinung von zehen tausend Russen, zerstreuete sich der pohlnische Adel, ihr neuerwählter König ward durch eine so kleine Anzahl von Truppen in Danzig

eingeschlossen und belagert; die Stadt ward erobert, der König entwischte mit der äußersten Schwierigkeit, und funfzehnhundert Franzosen, die zu seiner Hülfe ankamen, wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Er hatte nun alles sein Vertrauen auf Frankreichs Hülfe gesetzt, und dieses war daher entschlossen, ihm durch einen Krieg gegen das Haus Oesterreich einen mächtigen Beystand zu leisten. Frankreichs Absichten wurden durch Spanien und Sardinien unterstützt; beyde hofften, durch eine Theilung der Länder von Oesterreich in Italien mächtiger zu werden; und Frankreich handelte aus Bewegungsgründen der Freundschaft und Rache. Unter der Anführung des alten Marschalls von Villars, überschwamm nun ein französisches Heer das deutsche Reich; der spanische General, Herzog von Montemar, war in dem Königreich Neapolis ebenfalls siegreich; und der Kaiser Carl VI hatte die Kränkung, daß er sich des größten Theils von Italien beraubt sahe, weil er den Pohlen einen König geben wollte. Dieses schnelle Glück Frankreichs und seiner Bundesgenossen nöthigte den Kaiser bald, um Frieden zu bitten. Durch diesen Frieden ward Stanislaus, um dessentwillen der Krieg angefangen war, genöthigt, allen seinen Rechten auf die Krone Pohlen zu entsagen; und Frankreich erlangte einige schätzbare Zusätze zu seinen Ländern; besonders das Herzogthum Lotthringen.

J. C. 1740. Im Jahre 1740 gab der Tod des Kaisers den Franzosen eine andere günstige Gelegenheit, ihren Ehrgeitz zu äußern. Ungeachtet der Vergleiche, und insbesondere der sogenannten pragmatischen Sanction, nach welcher der Tochter des Kaisers alle seine Länder anheimfallen sollten, brachten sie es

doch dahin, daß der Churfürst von Bayern zum Kaiser gekrönet ward. Solchergestalt sahe sich die Tochter Carls VI, die aus einem berühmten Stamm von Kaisern abstammte, ihres Erbtheils beraubt, und war ein ganzes Jahr ohne Hofnung einiger Hülfe. Sie hatte kaum ihrem Vater die Augen zugedrückt, als sie auch schon, durch einen Einfall des jungen Königs von Preußen, Schlesien verlohr, der sich der Gelegenheit ihres hülflosen Zustandes bediente, und seine Ansprüche auf dieses Land erneuerte, dessen seine Vorfahren, freylich auf eine ungerechte Art, waren beraubt worden. Frankreich, Sachsen und Bayern griffen ihre übrigen Länder an. In diesem verlassenen Zustande fand sie einen mächtigen Bundesgenossen an Grosbrittannien; Sardinien und Holland kamen ihr auch bald zu Hülfe; und endlich machte auch Rußland mit ihr gemeinschaftliche Sache. Man könnte fragen, welchen Antheil Grosbrittannien an diesen Vorfällen auf dem festen Lande hatte? Das Interesse von Hannover, die Sicherheit und Vergrösserung dieses Churfürstenthums, hingen von der Verfassung des deutschen Reichs ab. Lord Carteret hatte nun in dem Vertrauen des Königs den Platz erhalten, den ehemals Walpole besaß; und indem er diese Maasregeln befolgte, befriedigte er die Wünsche seines Königs, und öfnete seinem eigenen Ehrgeitz ein weiteres Feld. Er erwartete Ruhm aus Siegen, die keinen Nutzen verschaften, und aus Feldzügen, die, sie mogten glücklich oder nicht, ausfallen, nur Unglück nach sich ziehen konnten. Als das Parlement zusammen kam, benachrichtigte der König dasselbe von seiner genauen Beobachtung seiner Verpflichtungen, ob er gleich in seinen eigenen Ländern angegriffen

ward; und daß er die brittischen Truppen in den Niederlanden mit sechzehn tausend Hannoveranern vermehret habe. Als man die Subsidiengelder in Erwegung zog, mit welchen diese hinzugekommene Truppen bezahlt werden sollten, entstanden in beyden Parlementshäusern heftige Debatten. Man sagte, die hannöverschen Truppen würden, zur Vertheidigung ihres eigenen Landes, in Sold genommen. Die Minister, die ehemals gegen die Unternehmungen auf dem festen Lande am meisten geschrieen hatten, stritten indessen jetzt sehr heftig für dieselbe; und setzten endlich durch die Mehrheit der Stimmen ihre Sache durch. Das Volk sahe nun mit Kummer, wie ihre ehemalige Beschützer das Blut und die Schätze der Nation verderblichen Bündnissen aufopferten; sie wußten nicht, zu wem sie jetzt ihre Zuflucht nehmen sollten; und sie fingen an zu glauben, daß der Patriotismus ein leerer Name sey. So nachtheilig diese Maasregeln der Nation gewesen seyn mögen, so ungemein vortheilhaft waren sie doch der Königin von Ungarn. Sie fing um diese Zeit an, über alle ihre Feinde zu siegen. Die Franzosen wurden aus Böhmen getrieben. Ihr Feldherr, der Prinz Carl, fiel an der Spitze eines zahlreichen Heers in die Länder des Churfürsten von Bayern ein. Ihr Nebenbuhler, der Namen-Kaiser, ward genöthigt, vor ihr zu fliehen; von seinen Bundesgenossen verlassen, und aller seiner Länder beraubt, begab er sich nach Frankfurt, woselbst er im Mangel und in der Dunkelheit lebte. Er versprach, so lange noch der Krieg dauerte, parteylos zu bleiben; und die Franzosen, die zuerst als Bundesgenossen denselben angefangen hatten, trugen nun die ganze Last desselben. Die Truppen, die aus

England

England der Königin von Ungarn zu Hülfe kamen, wurden von dem Grafen von Stair angeführt, einem erfahrnen Feldherrn, der die Kriegskunst unter dem Prinzen Eugen gelernt hatte. Das erste, worauf er seine Absicht richtete, war, eine Vereinigung mit dem unter dem Prinzen Carl von Lothringen stehenden Heer zu Stande zu bringen. Zur Verhinde- J. C. 1743.
rung dieser Vereinigung, zogen sich an dem Maynfluß sechzig tausend Franzosen unter den Befehlen des Marschall von Noailles zusammen, der seine Truppen auf jeder Seite dieses Flußes postirte. Die britischen Truppen, die sich auf vierzig tausend Mann beliefen, drangen auf der andern Seite weiter vor; mittlerweile aber brachten es die Franzosen dahin, ihnen alle Zugänge, durch welche sie mit Lebensmitteln versehen werden konnten, abzuschneiden. Als das Heer in dieser Lage war, kam der König von England bey demselben an; und da er dasselbe in Gefahr zu verhungern sahe, so beschloß er, weiter vorwärts zu rücken, und sich mit zwölf tausend Hannoveranern und Hessen, die bis Hanau gekommen waren, zu vereinigen. In dieser Absicht brach er auf; allein ehe das Heer etwa drey französische Meilen weiter gerückt war, fand es sich, nahe bey dem Dorfe Dettingen, auf allen Seiten umringt. In dieser Lage würde er, wenn er den Angrif angefangen hätte, mit grossen Nachtheil gefochten haben; und wäre sein Heer in derselben Lage geblieben, so würde es aus Mangel an Lebensmitteln umgekommen seyn. Allein die ungestüme Hitze der Franzosen rettete sein Heer; sie zogen durch einen engen Weg, den sie hätten besetzen sollen; und unter der Anführung des Herzogs von Grammont that ihre Reuterey den heftigsten Angrif. Sie

wurden von dem englischen Fußvolk mit unerschrockenen Muth empfangen; die Franzosen waren endlich genöthigt zu weichen, und mit grosser Eilfertigkeit, mit einem Verlust von etwa fünf tausend Mann, über den Mayn zu gehen. Der König, der persönliche Herzhaftigkeit, die der ganzen Familie erblich zu seyn schien, besaß, stellte sich einem starken Kanonen- und Flintenfeuer blos, er befand sich mitten in den Gliedern, und munterte seine Truppen durch seine Gegenwart und durch sein Beyspiel auf. Auf beyden Seiten ward in der ganzen Schlacht mehr Herzhaftigkeit als Klugheit bewiesen. Die Engländer erhielten zwar den Sieg; allein die Franzosen nahmen bald darauf Besitz vom Schlachtfelde, und begegneten den verwundeten Engländern, die zurück gelassen waren, mit einer Leutseligkeit, die in der alten Geschichte nicht ihres gleichen hat, und aus welcher man sehen kann, wie sehr die gegenwärtigen Zeiten, in Rücksicht auf Menschlichkeit, den gerühmten Zeiten des Alterthums vorzuziehen sind. Obgleich die Engländer bey dieser Gelegenheit siegreich waren, so maaßte sich doch der Graf von Stair, der ihr Befehlshaber war, von einem solchen Siege keine Ehre an; er wollte nicht seinen Ruhm wegen solcher Maasregeln leiden lassen, die man ihm auszuführen nicht gestattet hatte; er hielt daher um seinen Abschied an, und erlangte ihn. Die brittischen Truppen nahmen nun in diesem Feldzuge keine weitere Unternehmungen vor.

Mittlerweile rückten die Franzosen überall mit Nachdruck weiter vor; sie wiederstanden dem Prinzen Carl von Lothringen; sie verhinderten seinen Uebergang über den Rhein, und sie hatten einiges Glück in Italien; allein ihre größte Hofnungen waren auf einen

einen beschlossenen Einfall in England gesetzt. Der Kardinal Fleury war nun todt, und der Kardinal Tencin kam an seine Stelle; dieser war ein Mann von einer ganz andern Gemüthsart, als sein Vorgänger; er war stolz, unruhig und unternehmend. Aus der Heftigkeit der Streitigkeiten im Parlemente hatte Frankreich schon lange geschlossen, daß das Land zu einer Staatsveränderung reif sey, und daß es nur an der Gegenwart des Prätendenten fehle, um den größten Theil gegen die regierende Familie aufzubringen. Einige bedürftige irrende Ritter, die eine Veränderung wünschten, einige von denen, die in ihren Glücksumständen sehr heruntergekommen waren, und fast alle römischgesinnte des Reichs, suchten den französischen Hof in diesen Gesinnungen zu bestätigen. Carl, der Sohn des alten Prätendenten, reisete, als ein spanischer Courier verkleidet, von Rom ab, nahm seinen Weg nach Paris, und hatte bey dem König von Frankreich eine Audienz. Die zu dieser Unternehmung bestimmte Truppen beliefen sich auf funfzehn tausend Mann; man machte alle nöthige Zubereitungen, um dieselbe, unter den Augen des jungen Prätendenten, zu Dünkirken, und in einigen andern von den nächsten Häfen Englands einzuschiffen; und sieben tausend derselben wurden auch wirklich an Boord gebracht. Der Herzog von Roquefeuille sollte sie, mit zwanzig Schiffen von der Linie, sicher in England landen sehen, und der Graf von Sachsen sollte sie, wenn sie ans Land gesetzt seyn würden, anführen. Allein der ganze Anschlag ward durch die Erscheinung des Ritters Johann Norris, vereitelt, der mit einer überlegenen Flotte auf sie losseegelte. Die französische Flotte ward genöthigt, sich zurückzu-

ziehen,

ziehen, und ein starker Wind setzte ihre Transportschiffe ganz außer Stand. Alle Hoffnungen auf einen Einfall waren nun vereitelt; und die Franzosen hielten es endlich für nöthig, den Krieg öffentlich anzukündigen.

Allein obgleich die Engländer bey dieser Gelegenheit das Glück auf ihrer Seite hatten, so war es ihnen doch, bey andern Gelegenheiten, nicht so günstig. Die vereinigten französische und spanische Flotten hatten eine Zeitlang gegen die brittische Flotte unter den Admirälen Matthews und Lestock, wiewohl sie nicht so stark waren, gefochten, und sie trennten sich mit ziemlich gleichem Verlust. Eine solche Gleichheit des Glücks ward in England für eine Niederlage gehalten. Beyde englische Admiräle wurden vor einem Kriegsrath verhöret: Matthews, der mit
J. C. 1744.
Unerschrockenheit gegen den Feind gefochten hatte, ward für unfähig erklärt, bey der königlichen Flotte jemals zu dienen; Lestock, der sich entfernt gehalten hatte, ward mit allen Ehrenerklärungen losgesprochen; er hatte sich hinter die Pünktlichkeiten der Kriegesregeln verschanzt; er that blos seine Pflicht; allein ein Mann von Ehre sollte, wenn sein Vaterland in Gefahr stehet, mehr thun.

In den Niederlanden war das Glück noch ungünstiger. Die Franzosen hatten ein furchtbares Heer von hundert und zwanzig tausend Mann zusammengebracht, und der Graf von Sachsen war zum Oberbefehlshaber desselben bestellt. Dieser Feldherr war ein gebohrner Soldat, und ein natürlicher Sohn Augusts, Königs von Pohlen, von der berühmten Gräfin von Königsmark. Er war von Jugend auf im Felde auferzogen, und hatte sehr zeitige Beweise

einer grossen Unerschrockenheit von sich gegeben. Im Anfange des Krieges hatte er verschiedenen Kronen, und, wie man sagt, unter andern auch der englischen seine Dienste angeboten; allein seine Anerbietungen wurden verworfen. Er besaß sehr grosse Talente zum Kriege; und durch eine lange Uebung bewieß er mitten in einer Schlacht eben so viele Gelassenheit, als in einem Vorzimmer bey Hofe. Auf der andern Seite beliefen sich die vereinigten Truppen, die aus Engländern, Hannoveranern, Holländern und Oesterreichern bestanden, kaum auf siebenzig tausend Mann. Diese waren nicht vermögend, einer so überlegenen Macht, unter der Anführung eines solchen Feldherrn, Wiederstand zu thun. Ehe die Franzosen in die Winterquartiere giengen, belagerten und eroberten sie Freiburg; und den nächsten Feldzug eröfneten sie sehr zeitig mit der Belagerung der Stadt Dornick. Die Alliirten suchten den Verlust dieser Stadt durch eine Schlacht zu verhindern. Ihr Heer war schwächer, als das französische, und sie wurden von dem Herzog von Cumberland angeführt. Aller dieser nachtheiligen Umstände ungeachtet rückten sie auf den Feind los, und nahmen ihre Stellung im Angesicht der Franzosen, deren Lager auf einer Anhöhe war, und die auf ihrem rechten Flügel das Dorf Antoine, auf dem linken einen Wald, und das Städtgen Fontenoy vor sich hatten. Diese vortheilhafte Stellung konnte die Hitze der Engländer nicht zurückhalten; der Herzog von Cumberland rückte am dreyzehnten April des Morgens um zwey Uhr zum Angrif an. Das brittische Fußvolk drang vorwärts, warf alles, was sich wiedersetzte, übern Haufen, und war fast eine Stunde lang siegreich. Der Marschall von Sachsen war

damals an derselben Krankheit krank, an welcher er hernach starb. Er ließ sich in einer Sänfte zu allen Posten tragen, und, alles Anscheins ungeachtet, sahe er doch, daß der Sieg auf seiner Seite seyn würde. Die englische Truppen waren, ohne Commando, durch eine blos mechanische Herzhaftigkeit, bis zu den Linien der Feinde vorgerückt, welche nun auf jeder Seite eine Oefnung machten, um sie zu empfangen. Die französische Artillerie fieng nun an, auf diesen verlaßenen Haufen zu spielen; und ob sie gleich eine lange Zeit unerschrocken aushielten, so wurden sie doch genöthigt, sich etwa um drey Uhr des Nachmittages zurückzuziehen. Dies war eine der blutigsten Schlachten, die in diesem Jahrhundert war erfochten worden; von den Alliirten blieben fast zwölf tausend auf dem Schlachtfelde, und die Franzosen erkauften ihren Sieg mit dem Verlust einer fast gleichen Anzahl.

Dieser Sieg, durch welchen Dornick erobert ward, verschaffte den Franzosen in dem ganzen übrigen Feldzug eine offenbare Ueberlegenheit, welche sie auch, so lange der Krieg währete, nicht fahren liessen. Der Kaiser Carl VII, der aus einem Churfürsten von Bayern auf den kaiserlichen Thron erhoben war, und um dessentwillen der Krieg zuerst anfieng, war nun gestorben; dies konnte aber die Ruhe in Europa nicht wiederherstellen. Der Gemahl der Königin von Hungarn, Grosherzog von Toscana, ward nach Carl VII Tode zum Kaiser erwählt; allein der Krieg zwischen Frankreich und den Alliirten ward doch noch fortgesetzt; und die ersten Absichten und besondre Vortheile, die den Krieg angefacht hatten, schienen jetzt ganz vergessen zu seyn.

# Sechzigster Brief.

Der vorgesetzte Einfall der Franzosen in England hatte die ganze Aufmerksamkeit des englischen Ministeriums rege gemacht; und nichts als Treue gegen den König athmete durch das ganze Reich. Da die Verwaltung der Staatsangelegenheiten dem Grafen von Harrington, dem Grafen von Chesterfield, und andern, die bey dem Volk beliebt waren, anvertrauet war, so fanden die Absichten der Krone keinen weitern Wiederstand im Parlement. Die Admirale Rowley und Warren hatten die Ehre der brittischen Flagge wiederhergestellt, und verschiedene reiche Priesen gemacht. Louisburg, auf der Insel Cap Breton in Nordamerika, ein für den brittischen Handel sehr wichtiger Platz, ergab sich dem General Pepperel; und bald darauf kamen zwey französische ostindische Schiffe, und ein anders sehr reich beladenes von Peru, welche glaubten, daß der Ort noch den Franzosen zugehöre, in den Hafen hineingeseegelt, und diese Priesen vermehrten das Glück der Engländer. Um diese Zeit der allgemeinen Zufriedenheit geschahe es, daß der Sohn des alten Prätendenten sich entschloß, zur Erlangung der brittischen Krone noch einen Versuch zu wagen. Dieser junge Abentheurer, Carl Eduard, war an einem üppigen Hofe, ohne an dessen Weichlichkeit Antheil zu nehmen, erzogen worden; er war unternehmend und ehrsüchtig: allein entweder aus Mangel der Erfahrung, oder aus einer natürlichen Unfähigkeit, dieser Unternehmung gar nicht gewachsen. Er ward von den Unbesonnenen, von

den Abergläubischen und Dürftigen überredet, daß das Reich zu einer Empörung bereit sey; daß das Volk die schwere Last der Auflagen, die täglich zunähme, nicht länger tragen könne; und daß die angesehensten Personen im Reiche die Gelegenheit, in grosser Anzahl bey seiner Fahne zu erscheinen, gern ergreiffen würden. Nachdem er mit etwas Geld versehen war, und von Frankreich, das diesen Ehrgeitz in ihm rege machte, und von seiner Unternehmung einige Vortheile zu erlangen hoffte, noch grössere Versprechungen erhalten hatte; so seegelte er am Bord einer kleinen Fregatte, in Begleitung des Marquis von Tullibardine, des Ritters Thomas Sheridan, und einiger andern verzweiflungsvollen Wagehälse, nach Schottland ab. Zur Eroberung des ganzen brittischen Reichs brachte er sieben Officier und für zweytausend Mann Waffen mit. Das Glück, das seine ganze Familie verfolgt hatte, schien ihm keinesweges günstiger zu seyn. Sein Convoyschif von sechzig Canonen ward in einem Gefechte mit einem englischen Kriegsschiffe, der Löwe genannt, so übel zugerichtet, daß es nach Brest zurückkehrte; da er indessen genöthigt war, seinen Lauf nach den westlichen Gegenden von Schottland fortzusetzen. Nachdem er den 27sten Julius auf der Küste von Lochabar ans Land gestiegen war, vereinigten sich nach einiger Zeit einige Häupter von den Stämmen der Hochländer nebst ihren Unterthanen mit ihm. Diese Häupter hatten sich von jeher in einer beständigen erblichen Gerichtsbarkeit über alle ihre Vasallen erhalten. Diese Macht über Leben und Tod, mit welcher die Lords einer Herrschaft bekleidet waren, war ein Vorrecht des alten Feudalgesetzes, das zwar in England schon lange ab-

abgeschafft war, das aber doch noch zur Zeit der Vereinigung der beyden Reiche, den schottischen Lehnsherren war bestätigt worden. Hieraus siehet man, daß ein solches Oberhaupt die Macht hatte, alle seine Vasallen aufzubieten, und daß ein unverzüglicher Tod die Folge ihres Ungehorsams war. Durch Hülfe dieser Häupter brachte es also der junge Prätendent dahin, daß er in kurzer Zeit sich an der Spitze von funfzehnhundert Mann befand; und durch seine Manifeste, die überall in den Hochländern ausgestreuet wurden, ermahnete er die andern sich mit ihm zu vereinigen.

Die Kühnheit dieser Unternehmung setzte ganz Europa in Erstaunen; sie erweckte die Furcht der Kleinmüthigen, das Mitleiden der Weisen, und die Unterthanstreue von allen. Das ganze Reich schien einmüthig geneigt zu seyn, sich dieser Unternehmung zu wiedersetzen, von welcher man leicht einsahe, daß, da sie nur durch Papisten unterstützt ward, sie auch zur Einführung des Pabstthums beförderlich seyn würde. Kaum war das Ministerium von der Gewisheit seiner Ankunft, die man anfänglich nicht glauben wollte, überzeugt, als auch schon der Ritter Johann Cope Befehl erhielt, sich seinem weitern Fortgang zu wiedersetzen. Mittlerweile rückte der junge Prätendent nach Perth, woselbst die unnöthige Feierlichkeit vorgieng, daß sein Vater, der alte Prätendent, zum König von Grosbrittannien ausgeruffen ward. So wie das rebellische Heer von den Gebürgen herabkam, schien es im Fortgehen immer grösser zu werden. Sie rückten nun auf Edinburg los, in welches sie ohne Wiederstand eingelassen wurden. Hier geschahe das eitle Gepränge der Ausrufung am 17ten

August nochmals, bey welcher der Prätendent versprach, die Vereinigung der beiden Reiche aufzuheben, und den Beschwerden des Landes abzuhelfen. Allein ob er gleich Meister von der Hauptstadt war, so trozte doch noch die Citadell, die man das Kastell nennt, eine auf einem Felsen angelegte starke Festung, in welcher der General Guest Befehlshaber war, allen seinen Unternehmungen. Mittlerweile hatte der Ritter Cope, der ihnen bis zu den Hochländern nachgesetzt war, sich aber mit ihnen bey ihrem Abzug von den Gebürgen nicht einlassen wollte, und der nun durch zwey Regimenter Dragoner verstärkt war, sich entschlossen, auf Edinburg anzurücken, und ihnen ein Treffen zu liefern. Der junge Prätendent, der ihm keine Zeit zum Rückzug verstatten wollte, grif ihn nahe bey Preston, etwa zwölf Meilen von der Hauptstadt an, und schlug ihn, in wenigen Minuten, mit seinen Truppen gänzlich in die Flucht. Dieser Sieg, bey welchem der König etwa fünfhundert Mann verlohr, gab den Rebellen ein grosses Ansehen; und hätte sich der Prätendent die allgemeine Bestürzung zu Nutze gemacht, und wäre grade auf England losgerückt, so hätten die Folgen für die Sicherheit des Staats sehr gefährlich seyn können; allein er verschwendete die Zeit zu Edinburg, schien sich an dem eiteln Gepränge der königlichen Würde zu vergnügen, und freuete sich, daß man ihm als einen König begegnete. Um diese Zeit stiessen noch zu ihm der Graf von Kilmarnock, und die Lords Elcho, Baltimore, Ogilvy, Pitsligo, und der älteste Sohn des Lords Lovat. Dieser Lord Lovat war ebenderselbe, von dem wir schon bey einer andern Gelegenheit gesehen haben, daß er dem alten Prätendenten ergeben

gewesen sey, gegen den er aber treulos ward, und das Kastell Stirling für den König George I in Besitz nahm. Dieser Lord, der keiner Partey treu war, hatte abermals seine Gesinnungen für das Haus Hannover geändert, und unterstützte insgeheim den jungen Prätendenten; da er aber nur auf seine eigene Vortheile bedacht war, so bediente er sich aller Ränke der niederträchtigsten List, sich öffentlich für einen Feind der Rebellion auszugeben, insgeheim aber derselben Beistand zu leisten.

Indem nun der junge Prätendent solchergestalt zu Edinburg seine Zeit verschleuderte, (denn alle Verzögerungen in gefährlichen Unternehmungen sind noch ärger, als Niederlagen) so war das Ministerium von Grosbrittannien auf alle mögliche Mittel bedacht, seine Absichten zu vereiteln. Sechstausend Holländer, die zum Beistande der Krone herübergeschifft waren, wurden unter der Anführung des Generals Wade nordwärts geschickt; allein man sagte damals, daß diese keinen Beistand leisten könnten, weil sie eigentlich nur Kriegsgefangene von Frankreich, und unter der Bedingung losgelassen waren, daß sie ein Jahr lang nicht gegen diese Macht kämpfen sollten. Dem sey aber wie ihm wolle, der Herzog von Cumberland langte bald darauf aus Flandern an, und ihm folgte ein anders Corps von Dragonern und Fußvolk. In verschiedenen Gegenden des Reichs liessen sich Freywillige in den Waffen üben, und eine jede Grafschaft äusserte einen edeln Unwillen sowohl gegen den Ehrgeitz und die Religion, als auch gegen die Bundesgenossen des jungen Prätendenten.

Es würde unedel und niederträchtig seyn, wenn man diesem unternehmenden jungen Herrn, das Lob,

das er verdient, versagen wollte. Ob er gleich einen bürgerlichen Krieg, nebst allen Drangsalen desselben, hätte mit sich ins Reich bringen können, so muß man doch auch bedenken, daß ihm von jeher war beigebracht worden, daß, wenn er in seinem Vaterlande ein Blutbad anrichtete, solches nur eine gerechte Behauptung seines Rechts sey; und daß eine Abänderung der Reichsverfassung, und vielleicht auch der Religion in seinen vermeintlichen Staaten, ein rühmliches Ziel der Ehrbegierde sey. In dieser Ueberzeugung gieng er muthig vorwärts, und da er nun in England selbst eindringen wollte, so geschahe solches auf der westlichen Seite. Am sechsten November ward Carlisle belagert, und nach weniger als drey Tagen ergab es sich. Hier fand er einen beträchtlichen Vorrath von Waffen, und ward zum König von Grosbrittannien ausgerufen. Als der General Wade seine Progressen erfuhr, rückte er quer durch das Land von der entgegenstehenden Küste an; nachdem er aber benachrichtiget ward, daß der Feind zwey Märsche vor ihm war, zog er sich zu seinem ersten Posten zurück. Der junge Prätendent beschloß nun weiter zu gehen, nachdem er von Frankreich Versicherungen erhalten hatte, daß ein beträchtliches Korps von Truppen auf der südlichen Küste von Grosbrittannien ans Land gesetzt werden, und zu seinem Behuf einen Einfall thun sollte; und nachdem man ihm mit der Hofnung geschmeichelt hatte, daß eine grosse Anzahl von Misvergnügten, so bald er sich nur unter ihnen zeigen würde, zu ihm stossen würden. Er ließ also eine kleine Besatzung in Carlisle, welches er lieber hätte unbesetzt lassen sollen, und rückte nun auf Penrith an; er selbst that den Weg, in einer Kleidung der Hoch-

länder zu Fusse, und setzte seinen Marsch immer fort, bis er nach Manchester kam, woselbst er sein Hauptquartier aufschlug. Hier stiessen etwa zweyhundert Engländer zu ihm, aus welchen ein Regiment gemacht, und der Oberst Townley zum Befehlshaber desselben ernennet ward. Von da setzte er seinen Weg nach Derby fort, und wollte nun über Chester nach Wallis gehen, wo er eine grosse Menge von Anhängern zu erlangen hoffte. Um diese Zeit war er bis auf hundert englische Meilen von der Hauptstadt angerückt, welche schon mit Schrecken und Verwirrung angefüllt war. Der König beschloß, in eigener Person zu Felde zu gehen. Aus den Freiwilligen der Stadt ward ein Regiment gemacht. Die Rechtsgelehrten wollten, mit den Richtern an ihrer Spitze, ins Feld rücken. Sogar die Vorsteher der Schauspielhäuser erboten sich, eine Anzahl von ihren Untergebenen zum Dienst ihres Vaterlandes aufzubringen. Allein alle diese Verbindungen dienten nur zu Beweisen des allgemeinen Schreckens; denn der handelnde Theil der Stadt, und solche, die mit dem Geldverkehr zu thun hatten, waren von Furcht ganz niedergeschlagen. Von dem Muth und der Kriegeszucht einer Stadtmiliz konnten sie wenig Schutz erwarten, insbesondre, da sie alle Augenblick einen Einfall von Frankreich, und einen Aufstand der Römischgesinnten und anderer Freunde der vertriebenen Familie Jacobs II, befürchteten. Dies war also der Augenblick, da der Prätendent seine Unternehmungen hätte weiter treiben sollen. Wäre er auf die Hauptstadt angerückt, so würden ohne Zweifel verschiedene, die ihm heimlich zugethan waren, zu ihm gestossen seyn. Allein er beschloß, abermals nach Schottland zurück-

zukehren; und so ward sein ganzes Vorhaben vereitelt. In der That war er nur dem Namen nach der Anführer seiner Truppen. Seine Generale, die Häupter der Stämme der Hochländer, waren, wegen ihrer Erziehung, unwissend, und wegen ihrer Unabhängigkeit, halsstarrig. Ein jeder derselben hatte seine eigene Grundsätze, und einer stritt mit dem andern um den Vorzug der seinigen. Nach vielen heftigen Streitigkeiten, entschlossen sie sich daher zurückzukehren. Bis Carlisle geschahe ihr Rückzug ohne Verlust; und von da giengen sie über die Flüsse Eden und Solway in Schottland. Bey diesem Einfall hatten sie übrigens nach allen Regeln des Krieges gehandelt; sie enthielten sich größtentheils der Plünderung; sie schrieben Kontributionen aus; und hinterliessen bey ihrem Rückzuge eine ordentliche Besatzung in Carlisle, die aus vierhundert Mann bestand, und sich bald darauf dem Herzog von Cumberland zu Kriegsgefangenen ergab. Nachdem der Prätendent nach Schottland zurückgekommen war, zog er weiter bis Glasgow, von welcher Stadt er starke Lieferungen forderte. Als er auf Stirling zugieng, stieß der Lord Ludewig Gordon an der Spitze einiger Truppen zu ihm, die er in seiner Abwesenheit zusammengebracht hatte. Von andern Stämmen stiessen noch an die zweytausend zu ihm; Spanien hatte ihm einige Hülfsgelder gesandt; und in einigen Scharmützeln mit den königlichen Truppen trugen seine Generale den Sieg davon; so daß seine Angelegenheiten von neuem ein günstiges Ansehen gewannen. Nachdem er sich mit dem Lord Johann Drummond vereinigt hatte, belagerte er das Kastell von Stirling, in welchem der General Blalleney Befehlshaber war; allein da

seine Truppen zu keinen Belagerungen gewohnt waren, so brachte er hier die Zeit unnütz zu. Der General Hawley, der eine beträchtliche Anzahl von Truppen nahe bey Edinburg commandirte, suchte die Belagerung aufzuheben. Er rückte auf das Heer der Rebellen an, und zog seine ganze Macht bey Falkirk zusammen. Das Lager derselben war nicht weit davon. Nachdem sie zwey Tage einer des andern Stärke untersucht hatten, rückten die Rebellen am siebenzehnten Jenner voller Muth an, das königliche Heer anzugreifen. Der Prätendent, der vor dem ersten Gliede stand, gab das Zeichen zum Feuer; und die erste Salve war schon genug, Hawleys Truppen in Unordnung zu bringen. Die Reuterey zog sich eilfertig zurück, und fiel auf ihr eigenes Fußvolk; die Rebellen verfolgten ihr Glück; und der gröste Theil des königlichen Heers flohe in der grösten Verwirrung. Sie kamen in grosser Unordnung nach Edinburg zurück, nachdem sie den Rebellen das Schlachtfeld nebst einem Theil ihrer Zelten und Kanonen überlassen hatten.

Hiemit aber hatten auch alle Siege der Rebellen ein Ende. Es sollte nun ein neuer Schauplatz eröffnet werden; denn der Herzog von Cumberland, der damals der Liebling des englischen Heers war, hatte sich an die Spitze der englischen Truppen zu Edinburg, die etwa aus vierzehntausend Mann bestanden, gestellt. Er beschloß, so bald als möglich, ein Treffen zu liefern; und rückte immer weiter vorwärts, da der junge Prätendent sich, bey seiner Annäherung, zurückzog. Der Herzog kam bis nach Aberdeen, woselbst der Herzog von Gordon, und einige andre Lords, die es mit ihm hielten, sich mit ihm vereinigten. Nachdem er

seine

seine Truppen eine Weile daselbst hatte ausruhen lassen, setzte er seinen Marsch weiter fort; und kam in zwölf Tagen an die Ufer des tiefen und schnellen Flusses Spey.
J. C. 1746. Dies war ein Ort, wo die Rebellen ihm den Uebergang hätten streitig machen können; allein sie schienen jetzt ohne alle Ueberlegung und Folgsamkeit, ohne Klugheit und Hofnung zu seyn. Der Herzog fuhr in seinem Nachsetzen noch immer fort, und erhielt endlich Nachricht, daß der Feind von Inverneß nach der Ebene von Culloden, die etwa neun Meilen entfernt lag, weiter gegangen sey, und ihm daselbst ein Treffen liefern wolle.
den 14 April. Auf dieser Ebene waren die Hochländer in Schlachtordnung gestellt, etwa achttausend Mann stark, in dreyzehn Abtheilungen, und mit einigen Geschützstücken versehen. Das Treffen fieng etwa um ein Uhr des Nachmittages an; die Kanonen des königlichen Heeres richteten unter den Feinden schreckliche Verwüstungen an, dahingegen die ihrigen, die schlecht bedient wurden, fast gar keinen Schaden thaten. Einer von den grösten Fehlern bey allen kriegerischen Unternehmungen des Prätendenten war dieser, daß er seine irreguläre Truppen den Förmlichkeiten eines mit Kunst geführten Krieges unterwarf, und dadurch ihre angebohrne Wildheit unterdrückte, von welcher allein er einen glücklichen Erfolg hätte erwarten können. Nachdem sie das englische Feuer eine Zeitlang ausgehalten hatten, wurden sie endlich ungeduldig nach einem nähern Handgemenge, und fünfhundert derselben griffen den englischen linken Flügel mit ihrer gewöhnlichen Wuth an. Da die erste Linie durch diesen Angrif in Unordnung gebracht war, so rückten zwey Bataillonen zu ihrer Hülfe an, und gaben dem Feinde eine fürchterliche und nachdrückliche Ladung. Zu glei-

gleicher Zeit hieben die Dragoner unter Hawley und die Militz der Grafschaft Argyle, nachdem sie die Mauer eines Parks, der die Flanke der Feinde deckte, und den sie nur schwach vertheidigten, niedergerissen hatten, mit dem Degen in der Faust unter sie ein, und verursachten ein grosses Blutvergiessen. In weniger als dreißig Minuten waren sie völlig geschlagen, und das Schlachtfeld mit mehr als dreytausend von ihren Verwundeten und Erschlagenen bedeckt. Der bürgerliche Krieg ist schon an sich fürchterlich, noch fürchterlicher aber ist er, wenn er durch Grausamkeiten verschlimmert wird. So strafbar auch die Menschen seyn mögen, so ist es doch allezeit die Pflicht eines Soldaten zu bedenken, daß er nur gegen einen Feind, der sich ihm wiedersetzt, fechten, und den um Gnade bittenden verschonen müsse. Dieser Sieg war in jeder Rücksicht vollkommen, und mehr Menschlichkeit gegen die Besiegten würde denselben auch rühmlich gemacht haben. Die Ueberwinder versagten oft den Unglücklichen, die wehrlos oder verwundet waren, Gnade; und man sahe, wie die Soldaten dem niedrigen Geschäfte des Scharfrichters zuvorkamen.

So endigten sich alle Hofnungen und aller Ehrgeiz des jungen Prätendenten; eine kurze Stunde beraubte ihn der eingebildeten Thronen und Scepter, und machte aus einem Namen-König einen elenden Verlassenen und Verstossenen; der von allen Menschen gemieden ward, außer von denen, die ihm nach dem Leben trachteten. Bey dem Gutherzigen versöhnt das folgende Elend oft das vorhergegangene Verbrechen; und wenn die Vernunft die Menschlichkeit unterdrücken will, so sprechen doch unsre Herzen zum Besten der Unglücklichen. Der Herzog ließ, unmittel-

telbar nach dem entscheidenden Sieg bey Cullodem, sechs und dreyßig Ausreisser hinrichten; die Ueberwinder breiteten überall, wohin sie kamen, Schrecken aus; und nach einer kurzen Zeit war das ganze umliegende Land ein Schauplatz des Blutvergiessens, der Verheerung und der Plünderung; Gerechtigkeit schien vergessen zu seyn, und Rache hatte ihren Namen angenommen.

Mittlerweile wanderte der unselige Flüchtling von einem Gebürge zum andern, als ein trauriger Zuschauer aller der Abscheulichkeiten, die die Wirkung seiner schlecht regierten Ehrbegier waren. Er hatte jetzt fast dieselben Schicksale, die Carl II nach der Niederlage bey Worcester hatte. Zuweilen fand er seine Sicherheit in Höhlen und Bauerhütten, ohne irgend einen Begleiter; und unterwarf sich der Gnade der Bauern, die zwar Mitleiden mit ihm haben, ihn aber nicht bey sich behalten konnten. Zuweilen lag er in Wäldern, mit einem oder zweien Gefährten seiner Noth, unter der beständigen Verfolgung der Truppen des Siegers, denn es waren dreißigtausend Pfund auf seinen Kopf gesetzt. Sheridan, ein irländischer Glücksritter, war derjenige, der am getreuesten bey ihm aushielt, und ihm Muth einflößte, solche unglaubliche Mühseligkeiten zu ertragen. Er war genöthigt, sein Leben der Treue von mehr als funfzig Personen anzuvertrauen. Einsmals, als er vom Morgen bis zum Abend herumgewandert, vom Hunger gequält, und durch Ermüdungen entkräftet war, wagte er es, in ein Haus zu gehen, dessen Eigenthümer, wie er wohl wußte, der Gegenpartey zugethan war. Als er ins Haus trat, sagte er: "Der Sohn eures Königs kommt hier, euch um ei-
"nen

„nen Bissen Brodts und um etwas von Kleidungsstücken „zu bitten. Es ist mir bekannt, daß ihr es mit mei„nen Feinden haltet; allein ich glaube, daß ihr Ehre „genug besitzet, mein Zutrauen nicht zu misbrauchen, „oder euch mein Unglück zu Nutze zu machen. Neh„met diese Lumpen, die eine Zeitlang meine einzige „Bedeckung gewesen sind, und hebet sie auf. Viel„leicht könnet ihr sie mir einmal wieder zustellen, wenn „ich auf dem Thron der Könige von Großbrittannien „sitze." Sein Wirth ward durch seine Noth gerührt; er stand ihm bey, so gut er konnte, und machte das anvertraute Geheimnis niemals bekannt. So wanderte er in den fürchterlichen Wildnissen von Glengary beinahe sechs Monate herum, oft von seinen Verfolgern umringt, und fand doch immer ein Mittel, der Gefangenschaft und dem Tode zu entwischen. Endlich kam ein Kaperschif von St. Malo, das von seinen Anhängern gemiethet war, in Lochmanoch an, in welchem er sich einschifte, und in Frankreich glücklich anlangte.

Indem nun der Prinz ein solches unstätes und einsames Leben führte, wurden die Blutgerüste und Gerichtsplätze mit dem Blute seiner Anhänger überschwemmt. Siebenzehn Officier von dem rebellischen Heere wurden auf dem Anger bey Kennington, in der Nachbarschaft von London, hingerichtet, deren Standthaftigkeit im Tode ihm mehr Anhänger verschaffte, als ihm vielleicht seine Siege verschafft haben würden. Neune derselben hatten zu Carlisle dasselbe Schicksal, sechse zu Brumpton, sieben zu Penrith, und eilfe zu York. Einige wenige erhielten Gnade; und sehr viele wurden nach den Plantationen in Amerika gebracht. Die Grafen von Kilmarnock und Cromar-

martie, nebst dem Lord Balmerino, wurden von ihren Pairs verhört, und schuldig befunden. Cromartie erhielt Gnade, die andre beide aber wurden auf dem Towerhügel enthauptet. Kilmarnock bekannte entweder aus Ueberzeugung, oder in der Hofnung, Gnade zu erhalten, sein Verbrechen, und bezeugte darüber seine Reue. Balmerino hingegen, der von Jugend auf bey den Waffen erzogen war, starb auf eine muthigere Art. Als sein Mitschuldiger, wie ihm vorgeschrieben war, betete, daß Gott den König George seegnen möchte, blieb Balmerino fest bey seinen Grundsätzen, und sprach mit lauter Stimme: Gott seegne den König Jacob; und starb mit der grösten Unerschrockenheit. Der Lord Lovat und Radclif, der den Titel eines Grafen von Derwentwater angenommen hatte, ertrugen dasselbe Schicksal mit gleichem Muthe. So endigte sich eine Rebellion, die durch Jugend und Stolz eingegeben, und ohne Klugheit oder Entschliessung regiert ward. Die Stewartsche Familie erfuhr, daß das Glück bey jeder neuen Bewerbung um dessen Gunstbezeugungen, ihr immer unholder ward. Ein jeder vom Privatstande, der sich über die Wiederwärtigkeiten dieses Lebens beschwert, richte nur seine Augen auf die Abwechselungen in dieser Familie, und lerne daraus, Gott zu danken, und zufrieden zu seyn.

---

Ein

# Ein und sechzigster Brief.

Durch eine gedämpfte Rebellion, und durch eine den Schuldigen bewiesene Gnade, erhält das Ansehen dessen, der auf dem Thron sitzet, allezeit neue Stärke. Wiefern dieses in dem gegenwärtigen Fall geschehen seyn könnte, will ich nicht auf mich nehmen zu entscheiden; ob nicht gegen die Besiegten zu viel Strenge bewiesen seyn mag, muß die Nachwelt beurtheilen; dergleichen Handlungen sind unsern Zeiten zu nahe, als daß man mit Freyheit davon urtheilen oder sprechen könnte. Unmittelbar nach der gedämpften Rebellion suchte die Regierung in Schottland verschiedene Einrichtungen zu machen, die sowohl zur Wohlfahrt des dasigen Volks, als auch zur Ruhe des vereinigten Reichs zuträglich waren. Unter den Hochländern, die bis um diese Zeit noch immer die alte Kriegskleidung der Römer getragen hatten, und allezeit bewafnet giengen, wurden nun bessere Einrichtungen gemacht. Durch eine Parlementsacte wurden ihre Kleidungen den gegenwärtigen Trachten gleichförmiger eingerichtet; der Gehorsam, unter welchen sie gegen ihre Oberhäupter standen, ward abgeschaft; und dem geringsten Unterthan in diesen Gegenden ward eine Theilnehmung an der brittischen Freiheit bewilligt.

Allein so sehr auch hierdurch die Ruhe im Lande wieder hergestellt ward, so sehr fuhren doch die Kriegsflammen noch fort, auf dem festen Lande mit ihrer gewohnten Heftigkeit zu wüten. Die Franzosen rückten mit schnellen Glück immer weiter vor, nach-

dem sie sich fast die sämmtliche Niederlande unterwürfig gemacht hatten. Umsonst liessen sich die Holländer in Unterhandlungen ein, umsonst suchten sie Frieden, und dem Kriege auszuweichen; sie sahen sich nun aller der festen Städte beraubt, die ihr Gebiet gegen Einfälle beschützten; sie waren nun fast ohne Vertheidigung, und bereit, von ihren Ueberwindern Bedingungen anzunehmen. Die Holländer waren um diese Zeit von ihren Vorvätern, den tapfern Vertheidigern der Freiheit, im Anfange der Republick, sehr verschieden; die einzelnen Personen ihres Staats waren jetzt reich, da die Regierung arm war; durch einen Geist des Gewerbes und der Ueppigkeit hatten sie allen Edelmuth der Gesinnungen und alles Verlangen nach Unabhänglichkeit verlohren; sie trachteten nur nach Reichthümern, und bekümmerten sich nicht um gemeinnützige Tugenden. In ihren Rathsversammlungen waren sie jetzt in zwey Parteyen getrennt, deren die eine sich für einen Statthalter erklärte, und die andre, aus Neigung gegen Frankreich sich seiner Wahl wiedersetzte. Die Uebermacht einer jeden Partey war der Freiheit fast gleich gefährlich; wenn ein Statthalter erwählt ward, so sahen sie ihre Staatsverfassung aus einer Republick in eine Gattung von eingeschränkter Monarchie verwandelt; und wenn die Gegenpartey die Oberhand behielt, so musten sie die Last einer befestigten Aristokratie fühlen, die durch Frankreichs Macht bestätiget war, und sich unter dessen Gewalt schmiegete. Von diesen beiden Uebeln wähleten sie das erstere; in verschiedenen Städten zwang das fast zum Aufruhr aufgebrachte Volk seine Obrigkeiten, den Prinzen von Oranien zum Stadthalter, zum Oberfeldherr und zum Admiral der vereinigten Provinzen

zu

zu ernennen. Diese Entschliessung brachte bald darauf die grösten Wirkungen hervor; alle Gemeinschaft mit Frankreich ward verboten; das holländische Heer ward vermehret; und es ergiengen Befehle, die Feindseeligkeiten gegen Frankreich zu Wasser und zu Lande anzufangen.

Der Krieg hatte sich also nun in dem ganzen System von Europa ausgebreitet; und glich gewissermassen einer Krankheit, deren Anfälle, zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Theilen des Körpers, bald nachlaßend, bald wütend, empfunden werden. Im Anfange des Krieges haben wir gesehen, wie die Königin von Hungarn auf den Punkt war, alle ihre Länder zu verlieren. Bald darauf sahen wir, wie der unglückliche Churfürst von Bayern, der unter dem Namen Carls VII zum Kaiser erwählt war, von seinem Throne verwiesen, seines erblichen Churfürstenthums beraubt, und mit beständigen Gefahren umringt ward. Wir haben auch gesehen, wie der Herzog von Savoyen, nunmehriger König von Sardinien, die Partey, zu welcher er sich vor einigen Jahren geschlagen hatte, verlassen, und sich gegen die ehrgeitzige Absichten Frankreichs, mit Oesterreich und England verbunden habe; da indessen Italien noch alle Schrecken des Krieges fühlte, oder vielmehr sahe, wie die Fremden sich unter einander um seine Länder stritten; die Franzosen und Spanier auf der einen Seite, und die Kaiserlichen nebst dem König von Sardinien auf der andern Seite. So muste Italien, das ehemals der Welt Gesetze vorschrieb, jetzt sehen, wie Truppen von Deutschland und Spanien, wechselsweise, in seine Gebiete kamen; und wie endlich, nach verschiedenen Gefechten, die Kaiserlichen die

Oberhand behielten. Die Spanier und Franzosen verloren die schönsten Heere, ungeachtet der vortreflichen Anführung des Prinzen von Conti, ihres Feldherrn; und nach einem blutigen Siege, der über die Spanier bey St. Lazaro erhalten ward, muste endlich auch die schöne Stadt Genua, die es mit Spanien gehalten hatte, sich den Ueberwindern unterwerfen, einige grosse Beschimpfungen ausstehen, und eine sehr starcke Brandschatzung bezahlen.

Die Stadt Genua hatte seit Jahrhunderten ihre eigene Gesetze gehabt, und ihre Freiheit behauptet. Ausser ihren innern Befestigungen, hatte sie noch andere, die durch eine Kette von Felsen, von mehr als zwey französischen Meilen, angelegt waren; da aber beide in solchen Zeiten, in welchen man von den neuern Festungswerken noch nichts wuste, waren angelegt worden, so hielt sie der Senat zu einem gehörigen Wiederstande nicht für hinlänglich. Nachdem sie sich unterworfen hatten, wurden die unglücklichen Italiäner bald gewahr, daß sie von dem Hofe zu Wien, der allezeit ein Beförderer der Unterdrückung gewesen war, keine Barmherzigkeit zu erwarten hatten. Mehr als eine Million Pfund Sterling ward als eine Brandschatzung gefordert; eine Summe, deren Bezahlung die Stadt gänzlich zu Grunde gerichtet haben würde. Die Obrigkeiten thaten alles, was sie konnten, um die verlangte Summe zu bezahlen; und die deutsche Truppen verübten jede Unmenschlichkeiten zur Erpressung derselben. Die Ueberwinder lebten auf Kosten des Volks, und verfuhren gegen dasselbe mit einem Uebermuth, der ihnen, als Ueberwindern und als Deutschen, natürlich war. Endlich wurden die Genueser zur Verzweiflung gebracht, und beschlossen, zur

Wiederherstellung ihrer Freiheit und Unabhänglichkeit, den letzten Versuch zu wagen. Die Oesterreicher hatten die Kanonen der Stadt weggenommen, um dieselbe nach Provence zu führen, wohin ihre Waffen bereits gedrungen waren. Die Genueser selbst wurden gezwungen, diese Kanonen fortzuziehen, die sie ehemals als eine Beschützung und Zierde ihrer Citadell betrachtet hatten. Es geschahe bey dieser Gelegenheit, daß ein österreichischer Officier einen von den Bürgern schlug, der zu dieser mühsamen Arbeit gebraucht ward. Durch diesen Schlag ward das Volk mit seinem ehemaligen Geist der Freiheit aufs neue belebt. In jeder Gegend der Stadt griffen sie zu den Waffen, überrumpelten einige Bataillonen der Oesterreicher, umringten andre, und hieben sie in Stücken. Der Senat, der nicht wuste, wie er sich verhalten sollte, munterte weder die Bürger auf, noch hielt er sie zurück; diese vertrieben die Oesterreicher gänzlich aus der Stadt, worauf sie Befehlshaber ernennten, und die Festungswerke mit der grösten Ordnung bewachten.

Diese Staatsveränderung in einer kleinen Stadt, deren Begebenheiten ganze Bände angefüllt haben, sollte nicht unangemerkt übergangen werden. Ob sie gleich nicht länger im Stande war, mitten unter den Anfällen der ungeheuren Mächte von Europa ihre Freiheiten zu behaupten; so sehen wir doch, daß sie noch ihren alten Geist besaß; den sie indessen doch nur durch die überwiegende Macht der Mitglieder des Senats verliert, welche ihre aristokratische Regierung, wie vorher, auf den Nacken der Bürger befestigten.

So sehen wir Glück und Unglück abwechseln; alle Parteyen wurden schwächer, und keine erlangte J. C. 1746.
für ihren erlittenen Verlust eine wirkliche Entschädi-

gung. Die Engländer thaten um diese Zeit einen vergeblichen Einfall in Frankreich, um den Hafen l'Orient anzugreiffen, von welchem sie keine Ehre hatten. Die Franzosen erhielten einen beträchtlichen Sieg bey Roucroux in Flandern, über die Alliirten, ob sie gleich keinen wirklichen Vortheil dadurch erlangten; und ob er ihnen gleich eine grössere Anzahl von Menschen kostete, als denen, die sie zum Rückzuge nöthigten. Die Holländer schienen in diesem allgemeinen Streit am meisten zu verlieren. Ein gegen die Alliirten bey Lofeld erhaltener Sieg machte bey ihnen ein stärkeres Mistrauen gegen ihre Generalspersonen rege, als sie bisher bewiesen hatten; allein der Verlust von Bergenopzom, der stärksten Festung im holländischen Braband, dadurch die Franzosen zum Besitz der ganzen Schiffahrt auf der Schelde gelangten, stürzte sie fast in Verzweiflung. Allein diese Siege Frankreichs wurden fast durch gleiche unglückliche Unternehmungen im Gleichgewicht erhalten. In Italien wollte der französische General, ein Bruder des Marschalls von Belleisle, an der Spitze von vier und dreyßigtausend Mann, in Piemont eindringen; seine Truppen wurden aber zurückgeschlagen, und er selbst getödtet. Der König von Frankreich machte zur Wiedereroberung von Cap Breton vergebliche Kriegsrüstungen, und ließ sich durch diese mislungene Unternehmung nicht abschrecken, zwey Geschwader auszurüsten, um mit dem einen eine Landung in den brittischen Kolonien in Amerika vorzunehmen, und mit dem andern die Unternehmungen in Ostindien zu unterstützen. Diese Geschwader wurden aber von den Admiralen Anson und Warren angegriffen, und neune von ihren Schiffen erobert. Bald darauf nahm der Commo-

modore Fox, mit sechs Kriegsschiffen, den Franzo- J. C. 1747.
sen über vierzig von St. Domingo befrachtete Schiffe weg; und auf diesen Verlust folgte bald eine andre Niederlage, die die französische Flotte von dem Admiral Hawke erlitte, bey welcher sieben Schiffe von der Linie und verschiedene Fregatten erobert wurden.

Diese Abwechselung des Glücks verursachte, daß alle im Kriege begriffene Mächte, aufrichtig nach Frieden verlangten. Die Generalstaaten hatten seit einigen Jahren den Fortgang eines Krieges zu hemmen gesucht, in welchem sie keine Vortheile erhalten, und alles verlieren konnten. Der König von Frankreich sahe wohl ein, daß, nach gemachten Eroberungen, die vortheilhafteste Zeit sey, Friedensbedingungen vorzuschlagen; er hatte sogar eine persönliche Unterredung mit dem Ritter Johann Ligonier, der in der Schlacht bey Lafeld von den Franzosen zum Kriegsgefangenen gemacht worden war, sein Verlangen nach einer allgemeinen Ruhe zu erkennen gegeben. Das schlechte Glück seiner Admirale zur See; die mislungene Unternehmungen seiner Generale in Italien; die häufige Bankerutte seiner Unterthanen; die Erwählung des Statthalters in Holland, der sich seinen Vortheilen wiedersetzte; seine in Deutschland, durch die Ernennung des Grosherzogs von Toscana zum deutschen Kaiser, gänzlich vereitelte Absichten; — alles dieses vereinigte sich, ihn des Krieges müde zu machen. Man entschloß sich also zu einem Vergleich; und die streitende Mächte vereinigten sich, zu Aaken einen Congreß zu halten; bey welchem der Graf von Sandwich und der Ritter Thomas Robinson, als Bevollmächtigte des Königs von Grosbrittannien, zugegen waren. Dieser Vergleich, der von dieser Stadt

seinen Namen erhielt, ward am siebenten October geschlossen, zum immerwährenden Beweise übereilter Rathschläge und englischer Bescheidenheit. Durch diesen Frieden ward verabredet, daß alle Kriegsgefangene von beiden Seiten ausgeliefert, und alle Eroberungen zurückgegeben werden sollten. Die Herzogthümer Parma, Placenza und Guastalla sollten dem Don Philip, einem nahen Erben des spanischen Thrones, oder dessen Erben abgetreten werden; falls er aber zur Krone von Spanien gelangen sollte, so sollten seine Gebiete wiederum dem Hause Oesterreich anheimfallen. Die Festungswerke von Dünkirken nach der Seeseite sollten geschleift werden; das Schif, das jährlich mit Sklaven nach der Küste von Spanien geschickt ward, sollte diese Freiheit noch vier Jahre geniessen; der König von Preussen sollte im Besitz von Schlesien, das er erobert hatte, verbleiben, und die Königin von Hungarn sollte in ihren väterlichen Ländern beschützt werden. Allein ein Artickel des Friedens war den Engländern unangenehmer und schmerzhafter, als alle übrige; denn es ward beschlossen, daß sie in Frankreich zwey Personen vom Stande und Ansehen so lange als Geissel lassen sollten, bis alle die Eroberungen, die die Engländer in Ost- und West-Indien von den Feinden gemacht hatten, würden wieder zurückgegeben seyn. Dies war eine kränkende Bedingung; und doch geschahe keine Erwähnung von dem Durchsuchen der englischen Schiffe in den amerikanischen Meeren, um dessentwillen der Krieg seinen ersten Anfang genommen hatte. Der Utrechter Friede hatte schon lange denen, die ihn geschlossen hatten, zum Vorwurf gereicht; allein, mit allen Fehlern desselben, war doch der jetzt geschlossene Friede noch weit

schänd-

schändlicher und fehlerhafter. Man hatte dabey die Ehre der Nation vergessen, und die Vortheile derselben unbestimmt gelassen. Und doch war die Verblendung der meisten so groß, daß der Utrechter Friede durchgängig verachtet, und dieser mit den grösten Lobeserhebungen gepriesen ward. So viel ist gewiß, man war der häufigen Schande müde, und man erwartete von einem fortgesetzten Krieg nur noch mehr Unglück. Die Minister und ihre Kreaturen besassen um diese Zeit die Kunst, die Menschen zu allem, was sie für dienlich hielten, zu überreden; und sie stellten den Zustand der Nation als blühend vor, obgleich das Publikum unter einer unermeßlichen Last von Schulden seufzete, und obgleich alles durch eine unwissende und staatswiedrige Partey regieret ward.

## Zwey und sechzigster Brief.

Dieser Friede kann, in jeder Absicht, nur eine kurzdaurende Enthaltung von allgemeinen Feindseeligkeiten genennet werden; denn obgleich der Krieg zwischen England und Frankreich in Europa wirklich aufgehört hatte, so fuhren sie doch in Ost- und West-Indien in ihren feindseeligen Unternehmungen fort; beide Theile waren hierin gleich strafbar, und doch beschwerete sich ein jeder, daß der andre den Frieden gebrochen hätte.

In der Zwischenzeit, in welcher Europa eine kurze Ruhe genoß, erwartete das englische Volk eine Wiederherstellung der Vortheile, die demselben durch einen langen und hartnäckigen Krieg entzogen waren,

und die Regierung hatte sie versprochen. Bey dieser Gelegenheit ward ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, welches freilich nur unnütze und eitle Ausgaben verursachte, doch aber zur Belustigung des Volks diente, und dasselbe mit dem neulichen ungewissen Frieden zufriedener machte.

Das Ministerium bewieß auch einigen Eifer, den Handel des Reichs zu befördern; und zu dem Ende ward, zur Aufmunterung der brittischen Heringfischerey, unter gewissen Einschränkungen, eine Bill durchgesetzt. Man erwartete hievon grosse Vortheile; die Holländer, die den daraus entstehenden Gewinn schon lange allein genossen hatten, betrachteten das Meer als eine Erzgrube von unerschöpflichen Reichthum. Indessen hat doch die Erfahrung gelehret, daß die Engländer entweder unfähig sind, aus dieser Fischerey denselben Vortheil zu ziehen, oder daß ihre Handelsgesellschaft nicht mit der genauesten Sparsamkeit eingerichtet ward. Man hat oft gesehen, daß Privatpersonen durch diese Fischerey ihr Glück gemacht haben; allein die Gesellschaft hat erfahren, daß sie einen beträchtlichen Schaden dabey gehabt hat.

Ein Vorschlag, der von vielen für die Nation noch vortheilhafter gehalten ward, war dieser, daß
J. C. 1749. man diejenigen, die bey dem Heere oder der Flotte abgedankt waren, aufmunterte, Mitglieder einer neuen Kolonie in Nordamerika, die man Neuschottland nennte, zu werden. Zur Bevölkerung dieses Landes könnte man, wie man glaubte, die unnützen und überflüßigen Mitglieder der Nation sehr gut gebrauchen, und hier sollten solche freie Köpfe beschäftigt erhalten werden, die, wenn man sie im Lande bleiben liesse, nur dem gemeinen Wesen Unkosten verursachen wür-

würden. Neuschottland lag unter einem kalten Himmelsstrich, und hatte einen unfruchtbaren Boden; die Engländer hatten darin ein Fort und eine kleine Besatzung, die mehr dazu diente, die benachbarten Franzosen in Furcht zu setzen, und sie von ihren Eingriffen abzuhalten, als von der Aufnahme des Handels oder von der Verbesserung des Landes einige Vortheile zu ziehen. Hier sollte nun eine neue Kolonie angelegt werden, welche die Fischerey auf dieser Küste in Aufnahme bringen, und eine neue Quelle des Reichthums für England werden sollte. Auf solche Weise vertauschte die Nation ihre tapfern und geübten Truppen für die Hofnung eines ungewissen Reichthums. Eine jede Kolonie, die man aus dem Vaterlande zieht, gereicht zur Verminderung seiner Stärke; und wenn dieselbe ziemlich reich geworden ist, so wird aller daher gebrachter Reichthum, wenn derselbe blos als ein Werkzeug der Ueppigkeit gebraucht wird, anstatt der Nation Stärke zu geben, vielmehr ein Mittel, sie noch mehr zu schwächen.

Indessen geschahe es doch, auf Befehl der Regierung, daß allen den Officieren und gemeinen Soldaten alle nöthige Unterstützung ertheilt ward, die, wenn sie von der Regierung ihrer Dienste entlassen waren, sich in Neuschottland niederlassen wollten. Funfzig Morgen Landes wurden einem jeden gemeinen Soldaten oder Matrosen bewilligt, die auf zehen Jahre von allen Abgaben frey seyn, und für welche sie hernach nur einen Schilling jährlich bezahlen sollten. Ausser diesen funfzig Morgen sollten noch zehen andere einer jeden einzelnen Person, aus welcher eine jede Familie bestehen würde, bewilligt werden. Ein jeder Unterofficier, unter dem Range eines Fähndrichs,

sollte achtzig Morgen haben; die Fähndriche zweyhundert, die Lieutenants dreyhundert, die Kapitaine vierhundert, und die höhern Officier sechshundert. Durch diese Anerbietungen wurden viele bewogen, auf dieser wüsten Küste ihr Glück zu versuchen; und in kurzer Zeit wurden etwa viertausend Wagehälse mit ihren Familien dahin gebracht. Man erbauete eine Stadt, mit Namen Halifax; und die Kolonisten musten nun sehen, wie sie aus einem unfruchtbaren Boden ihren nothdürftigen Unterhalt zogen. Ob nun gleich diese Kolonie von der Regierung alle Unterstützung erhalten hat, so haben doch die Einwohner, seit dieser Zeit, nur einen sehr kleinen Theil von den Waldungen ausgeradet, mit welchen das ganze Land bedeckt ist. Der Ackerbau wird gänzlich versäumet; und die Kolonie erhält sich blos von dem Gelde, das die hier liegende Truppen und Schiffe verzehren.

Indessen hofften doch diese aus ihrem Vaterlande freiwillig Verbannte hier, obgleich kümmerlich,
J. C. 1754. doch wenigstens sicher zu leben; allein auch in dieser Hofnung fanden sie sich betrogen. Die Indianer, ein wildes und grimmiges Volk, betrachteten gleich vom Anfange diese Niederlassungen der Engländer als Eingriffe in ihre Freiheiten; und die Franzosen, die ebenfalls darüber eifersüchtig waren, unterhielten sie in ihrem Argwohn. Es wurden daher Commissarien ernennt, die in Paris zusammen kommen, und diese Streitigkeiten beilegen sollten; allein diese Unterhandlungen wurden durch wechselseitige Spitzfindigkeiten und durch allerhand Ausflüchte vergeblich gemacht.

In dieser Zwischenzeit that Herr Pelham, der jetzt hauptsächlich die Staatsgeschäffte verwaltete, und den man für einen Mann von Redlichkeit und Ver-

stand hielt, einen Vorschlag zur Verminderung der ungeheuren Schuldenlast, mit welcher die Nation beladen war. Sein Vorschlag war, man sollte die Nationalschuld dadurch vermindern, daß man die Zinsen heruntersetzte, die man bey der ersten Aufnehmung der Gelder versprochen hatte, oder daß man den Gläubigern die vorgeschossenen Summen auszahlen sollte. Diejenige, die an den vorgeschossenen Summen Antheil hatten, und die für den Gebrauch ihres Geldes vier für hundert an Zinsen erhielten, sollten auf königlichen Befehl ihre Namen unterzeichnen, und dadurch ihre Einwilligung bezeugen, daß sie ein Jahr nach dieser Unterzeichnung mit drey Pfund zehn Schilling für hundert, und sechs Jahre nach derselben nur mit drey Pfund für hundert zufrieden seyn wollten; und denen, die sich dessen weigerten, wollte die Regierung das Kapital abzahlen.

Dieser Vorschlag hatte die gehofte Wirkung. Ob er gleich gewissermassen eine Gewaltthätigkeit gegen den Gläubiger war, der anfänglich sein Geld unter ganz andern Bedingungen geliehen hatte: so war er doch für die Nation heilsam; und nach Machiavells Grundsätzen ist eine politische Ungerechtigkeit zuweilen erlaubt, um dadurch national Vortheile zu erlangen. Ausser dieser heilsamen Verfügung wurden von dem regierenden Minister noch andre mit gleichem Glück durchgesetzt. Man erlaubte die Einfuhr des Eisens aus Amerika, und verstattete der ganzen Nation den Handel nach Afrika; zugleich aber ward verordnet, daß derselbe unter der Aufsicht des Handels- und Plantations-Gerichts stehen sollte.

Allein alle die Vortheile, die die Nation durch diese heilsame Verfügungen erlangte, waren nicht hin-

läng-

länglich, dem Nachtheil das Gleichgewicht zu halten, den die Freiheit (wie einige meinen) durch die ungewöhnliche Ausdehnung der Rechte des Unterhauses erhielt. Da dieses eine Materie ist, die die genaueste Aufmerksamkeit verdient, so erlaube man mir, derselben bis zu ihrer Quelle nachzuspüren. Die Stadt Westmünster war schon lange durch Parlementsglieder, die gewissermassen durch das Ministerium ernennt wurden, vorgestellt worden. Nachdem der Lord Trentham, durch Annehmung einer Bedienung unter der Krone, seinen Platz im Parlemente verlassen hatte, gab er sich abermals zu einem Kandidaten an, fand aber einen sehr heftigen Wiederstand. Einige warfen ihm vor, daß er sich ungemein geschäftig bewiesen habe, einige französische Landstreicher herüber zu ziehen, die zum Schaden unsrer eigenen Schauspiele die ihrigen aufführen wollten. Diese Beschuldigung, sie mag nun wahr oder falsch gewesen seyn, brachte sehr viele gegen ihn auf, die sich die unabhängige Wahlmänner von Westmünster nennten, und die den Ritter George Vandeput, einen gemeinen Edelmann, zum Mitwerber aufstellten. Die Gegenpartey beschloß, ihren Kandidaten auf ihre Kosten zu unterstützen. Sie richteten daher, wie gewöhnlich, in öffentlichen Häusern grosse Bewirthungen an, bewarben sich um Stimmen, und breiteten von dem andern böse Gerüchte aus. Nachdem endlich die Stimmen gesammlet wurden, waren die meisten auf die Seite des Lords Trentham. Die andre Partey verlangte eine genaue Untersuchung der Wahlstimmen; durch die Halsstarrigkeit beider Parteyen ward dieselbe verlängert; als aber auch diese zum Behuf des Lords Trentham ausschlug, wendeten

ten sich die unabhängige Wahlmänner an das Parlement, und beschwereten sich über eine unrechtmäßige Wahl, und über Parteylichkeit und Ungerechtigkeit des Obergerichtshalters von Westmünster, der die Stimmen gesammlet hatte. Auf diese Bittschrift bewieß das Parlement wenig Aufmerksamkeit, sondern schritt zur Verhörung des Obergerichtshalters in Rücksicht auf die Ursachen, die die Wahl so lange verlängert hätten; dieser warf die Schuld auf den Herrn Crowle, der der Rathgeber der Supplikanten gewesen wäre, wie auch auf den Herrn Alexander Murray und einen gewissen Gibson, einen Tapezierer. Diese drey Personen wurden demnach vor dem Gerichte des Parlements gefordert; Crowle und Gibson erhielten, nachdem sie auf ihren Knien um Verzeihung gebeten hatten, von dem Parlemente einen Verweis, und wurden entlassen. Dem Murray ward anfänglich erlaubt, einen Bürgen zu stellen; nachdem aber einige Zeugen ausgesagt hatten, daß er einen Haufen des Pöbels angeführt habe, um die Wahlmänner in Furcht zu setzen, so giengen die Stimmen dahin, daß er in dem Gefängnis von Newgate verwahret werden sollte, und um ihren Verfügungen noch mehr Kraft zu geben, sollte er dieses Urtheil vor den Schranken des Parlements auf seinen Knien empfangen. Er erschien daher; als ihm aber von dem Sprecher befohlen ward, niederzuknien, wollte er nicht. Diese Weigerung setzte das ganze Haus in Bewegung; und man befahl, daß er zu einem engen Verhaft in Newgate abgeliefert werden, daß ihm der Gebrauch der Feder, Dinte und des Papiers versagt seyn, und daß niemand ohne Erlaubnis des Parlements zu ihm gelassen werden sollte. Dieser Gefängnis-

nisstrafe unterwarf er sich, da ihm aus der Staatsverfassung wohl bekannt war, daß sie nicht länger dauren konnte, als die Parlementssitzung währete; und am Ende dieser Sitzung ward er, unter dem Zujauchzen des Volks, aus dem Gefängnis nach seinem Hause geführt. Viele glaubten nun, daß er von allen weitern Gerichtsverfolgungen frey sey; allein hierin irreten sie sich; denn bey Eröfnung der folgenden Sitzungen ward darauf angetragen, daß Herr Murray als ein Gefangener nach dem Tower geschickt werden solle. Bisher hatten viele geglaubt, daß das Unterhaus aus Rachsucht gehandelt habe. Jetzt aber hielt man dafür, daß es einen Versuch machte, seine Rechte auszudehnen. Obgleich der Schuldige, der an sich kein Mann von grossem Ansehen war, die kluge Vorsichtigkeit gebraucht hatte, der Rache des Parlements zu entwischen, so sahen doch viele aus dem Volke ein, daß die Parlementsglieder sich mehr als eine von dem Volke verschiedene Gemeinheit, denn als die Beschützer des Volks, betrachteten; und daß sie, anstatt die Freiheiten der Unterthanen zu behaupten, nur ihre eigene zu vermehren gesucht hätten. Einige meinten, daß sie in diesem Verfahren den Saamen einer künftigen Aristokratie sähen; daß die Glieder des Unterhauses sich selbst zu Richtern ihrer eigenen Rechte aufwürfen; und daß die Freiheit eines jeden einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft in der Gewalt einer Gemeinheit stehe, die offenbar hauptsächlich auf ihre eigene Ehre bedacht war.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so ward bald darauf eine andre Verfügung getroffen, die unter dem Volk in der That einen Unterschied machte, und zwischen den Reichen und Armen unübersteigliche Grän-

zen zog. Dies war eine Parlementsacte zur bessern Verhütung der heimlichen Vertrauungen, und zur öffentlichen Begehung dieser Feierlichkeit. Die Beschwerde, die man führte, und welcher dieses Gesetz abhelfen sollte, war diese, daß die Söhne und Töchter reicher Familien oft zu einer Heirath verführt würden, ehe sie in ihrem Leben hinlängliche Erfahrungen erlangt hätten, um die Ungleichheit der Glücksumstände in der Heirath einzusehen. Durch dieses Gesetz ward demnach verordnet, daß die Verlobten drey Sonntage nach einander in der Kirche des Kirchspiels, in welchem beide Theile wenigstens einen Monat vor ihrer Vertrauung gewohnt hatten, aufgeboten werden sollten; und daß eine Heirath, die ohne vorläufiges Aufgebot, oder ohne eine von dem Gericht des Bischofs erhaltene Erlaubnis, geschehen wäre, für null und nichtig erklärt, und derjenige, der dieselbe eingeseegnet hätte, auf sieben Jahre nach den Kolonien verwiesen werden sollte. Von dieser Acte glaubte man damals, daß sie voller nachtheiligen Folgen für die bürgerliche Gesellschaft sey; und die Erfahrung hat einige derselben offenbar gemacht. Bösewichter haben sich darauf gelegt, unerfahrne Frauenspersonen unter einem Vorwand der Heirath zu betrügen, und sie sodann ohne Hülfe zu verlassen. Die Armen wurden dadurch ganz ausser Stand gesetzt, mit den Reichen in Verbindungen zu treten, und dadurch ist es geschehen, daß der Reichthum der Nation blos in einigen reichen Familien aufgehäuft worden ist. Man hat auch geglaubt, daß diese Acte den Eifer, der viele zum Heirathen antreibt, verhindre, und eine Ceremonie, die für die Gesellschaft von unsäglichen Nutzen ist, mit Aufschub und Verzögerung beschwere. Ei-

nige haben behauptet, daß, seit diesem Gesetz, die Verführungen und Liederlichkeiten häufiger geworden wären, und man glaubt, daß die Volksmenge im Abnehmen sey.

Diese Parlementssitzung zeichnete sich auch durch eine andre Acte aus, die dem Volke eben so wenig angenehm, und vielleicht der Religion des gemeinen Wesens eben so nachtheilig war. Dies war ein Gesetz zur Naturalisation der Juden. Die Minister behaupteten dreiste, daß ein solches Gesetz zum grossen Vortheil der Nation gereichen, den Kredit und Handel des Reichs vermehren, und ein rühmliches Beispiel der politischen Duldung geben würde. Viele andre waren indessen ganz andrer Meinung; sie sahen wohl ein, daß man durch diese Bill den Juden weit günstiger begegne, als einigen andern Secten, die sich zur christlichen Religion bekennen; und daß eine Aufnahme dieses Volks im Reiche den guten Namen der Nation beschimpfen, und den Eifer der Eingebohrnen, der schon zu laulich wäre, erkalten würde. Allein alles Wiederstandes ungeachtet gieng diese Bill durch, und ward zu einem Gesetz gemacht, es geschahe auch nicht eher, als in der folgenden Parlementssitzung, daß die Wiederrufung derselben für nöthig gehalten ward.

Eine Acte, die dem Volke eben so unangenehm war, als die beide vorigen, gieng jetzt auch durch, welche einige Anweisungen zur bessern Erhaltung des Wildprets enthielt. Nach dieser Acte hatte niemand, ausser solche, die schon eigene Landgüter besassen, ein Recht, mit einer Flinte zu gehen, oder das Wildpret zu schiessen, wenn es auch gleich auf dem Grund und Boden geschahe, den er selbst gepachtet hatte. Hiedurch

durch ward unter den niedrigern Ständen der Menschen der kriegerische Geist gänzlich unterdrückt, da man sie verhinderte, mit solchen Waffen umzugehen, die einmal zur Vertheidigung ihres Vaterlandes nöthig seyn konnten; und hiedurch erhielten die Reichen den alleinigen Genuß eines Vergnügens, welches vorher als ein gemeinschaftliches Recht der Menschheit betrachtet ward. Diese waren die Gesetze, die in dieser Sitzung gegeben wurden; durch welche insgesamt einige einen Geist der Aristokratie entdeckten. Da die Reichen nun nicht weiter von der Regierung J. C. 1756. eine Unterdrückung, oder eine Verletzung ihrer eigenen Freiheiten befürchteten, so fiengen sie jetzt an, den Armen sehr schwer zu fallen, und die Vortheile dieses nützlichen Theils der Gesellschaft als solche, die von den ihrigen ganz verschieden waren, zu betrachten. Sie versäumten indessen niemals, ihre gewöhnliche Anreden an den König zu halten; und diese Sitzung war insbesondre wegen einer Anrede an den König merkwürdig, darin sie ihm für die Erhaltung und Befestigung der allgemeinen Ruhe in Europa zu einer Zeit dankten, da der Krieg fast in jedem Theil der Welt anglimmete.

## Drey und sechzigster Brief.

Wenn wir dem Ursprung des Krieges nachforschen, der jetzt eine allgemeine Verheerung zu drohen anfieng, so werden wir finden, daß er in verschiedenen Ländern, sowohl von Europa und Amerika, als auch von Asien, zu gleicher Zeit ausbrach. Die meisten andern national Streitigkeiten sind aus irgend einer Hauptursache entstanden; allein dieser Krieg schien durch die Vereinigung von verschiedenen Ursachen hervorgebracht zu seyn, oder er konnte als eine Fortsetzung des neulichen Krieges betrachtet werden, der durch den fehlerhaften aakenschen Frieden nicht hinlänglich beigelegt war.

In Asien, auf der malabarischen Küste, hatten die Feindseeligkeiten der Engländer und Franzosen noch gar nicht aufgehöret. Die Ansprüche von Preussen und Oesterreich auf die schlesische Länder waren noch nicht völlig berichtigt worden. Die Gränzen von Neuschottland, das die Engländer bewohnten, und an welchen die Franzosen gränzten, waren niemals genau bestimmt; und nach dem Mittage zu waren die Gränzen von Arkadien, einem grossen den Franzosen zugehörigen, und an Virginien stossenden Lande, auch noch ungewiß gelassen. Zur Beilegung dieser Streitigkeiten hatte man sich schon lange in Unterhandlungen eingelassen; allein was konnte die Vernunft zur Entscheidung solcher Streitigkeiten ausrichten, in welchen es keine gewisse Grundsätze gab, durch welche sie regiert werden konnte? Die Gränzen dieser Länder waren niemals festgesetzt worden; denn man

hielt sie, vor dieser Zeit, für zu entlegen, oder für zu unbedeutend, um darauf viele Aufmerksamkeit zu wenden. Es war auch nicht wahrscheinlich, daß Mächte, die auf die streitige Länder kein anders Recht, als das Recht des Einfalls, hatten, Billigkeit genug haben würden, sich in der Theilung der Beute zu vergleichen.

Das Recht, auf welches eine jede von den streitenden Mächten Anspruch machte, konnte in den Augen der Vernunft für sehr streitig gehalten werden; allein der Nutzen, den eine jede Partey von der Gewährung ihrer besondern Forderungen herleitete, war nicht so ungewis. Da die Mishelligkeiten in Nordamerika anzufangen schienen, so müssen wir, zur Untersuchung ihres Ursprungs, unsre Aufmerksamkeit auf dieses Land richten. Die Franzosen waren die ersten Verbesserer von Neuschottland gewesen, und, durch grossen Fleiß und lange Geduld, brachten sie es dahin, daß das von Natur unfruchtbare Land etwas fruchtbarer, und zu ihrem Unterhalt, mit einer geringen Hülfe aus Europa, fähig gemacht ward. Dieses Land hatte indessen oft seine Herren verändert, bis die Engländer durch den Utrechter Frieden für rechtmäßige Besitzer desselben erkannt wurden. Wäre dieses Land in dem Besitz einer andern Nation, so würden unsre Kolonien beständigen Anfällen ausgesetzt seyn, und diese Nation würde dadurch eine Ueberlegenheit im Handel und in der nordischen Fischerey erhalten. Es ist bereits bemerkt worden, daß wir einen Versuch mit einer Kolonie auf dieser Küste gemacht hatten, die hauptsächlich durch königliche Güte erhalten ward, und mit allen Beschwerlichkeiten einer strengen Himmelsgegend und eines unfruchtbaren Bodens

zu streiten hatte. Sie hatte aber eine Hindernis ihres Wachsthums, die noch fürchterlicher war, als diese beide. Die Franzosen, die sich schon lange in den hintern Gegenden des Landes niedergelassen hatten, hetzten die Indianer beständig auf, die Neuangekommenen zurückzutreiben; und einige derselben wurden wirklich ermordet, oder den Franzosen nach Louisburg verkauft. Man beschwerte sich über diese Gewaltthätigkeiten, und Beschwerden brachten Gegenbeschwerden hervor; so daß die beiden Mächte von Frankreich und England zu gleicher Zeit Unterhandlungen trieben, sich einander anklagten, und sich einander zu Grunde richteten.

Man fieng auch jetzt an, eine andre Quelle des Streits zu bemerken, die eben so viele Unruhen besorgen ließ, als die vorigen. Die Franzosen, die behaupteten, daß sie die Mündung des Missisippiflusses zuerst entdeckt hätten, machten Anspruch auf das ganze anstossende Land gegen Neumexiko zu auf der Morgenseite und ganz bis zu den apalachischen Gebürgen auf der Abendseite. Da sie nun verschiedene Engländer antrafen, die sich, theils wegen des Handels, theils wegen der natürlichen Schönheit des Landes, jenseit dieser Gebürge niedergelassen hatten, so vertrieben sie dieselben, und legten solche Forts an, dadurch sie dem ganzen umliegenden Lande gebieten konnten. Man merkte demnach nun bald, daß ihre Absichten dahin giengen, die englischen Kolonien, die längst dem Ufer lagen, dadurch einzuschliessen, daß sie von den innern Gegenden des Landes, die hinter unsern Niederlassungen lagen, Besitz nahmen; und da sie schon im Besitz der nordlichen und südlichen Ufer waren, so wollten sie uns auf solche Weise auf allen

Seiten

Seiten umringen, und allen Handel mit den Einge-bornen des Landes sich allein zueignen. Die Engländer befürchteten demnach mit Recht, daß, wenn die Franzosen ihre nordlichen Kolonien, nach welchen sie auf dem St. Lorenzfluß handelten, mit ihren südlichen, zu welchen sie durch den Mißißippi gelangen konnten, zu vereinigen im Stande wären, sie, mit der Zeit, Herren von dem ganzen Lande werden müsten, und sich, wenn sie sich in einem grossen Lande ausbreiten konnten, bald ungemein vermehren, und von einem Jahre zum andern gefährlicher werden würden.

Nachdem die Regierung von England sich über diese Eingriffe der Franzosen schon lange beschweret hatte, beschloß sie endlich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und den Knoten der Unterhandlung, den sie nicht auflösen konnten, zu zerschneiden. Man erließ Befehle an die Statthalter der Provinzen, sich zu ihrer wechselseitigen Sicherheit zu vereinigen, und, wo möglich, die Indianer auf ihre Seite zu ziehen. Die Indianer waren ein grimmiges wildes Volk, das mit den Künsten des Friedens unbekannt, und von Jugend auf zu Kriegsübungen erzogen war. Es war schon lange die Gewohnheit der Engländer gewesen, in Zeiten der Gefahren die Freundschaft der Indianer zu suchen, in ruhigen Zeiten aber ihre Verbindung gering zu schätzen; dieses gereichte einigermassen dazu, dieselbe gegen unsre Regierung aufzubringen; am meisten aber wurden sie durch den Betrug und Geiz unserer Kaufleute, besonders derer, die sich die Ohio-Gesellschafft nannten, welche ihnen schlechte Waaren verkauften, und ihnen mit eben so viel Trotz als Treulosigkeit begegneten, in ihrem Wiederwillen gegen uns bestätigt. Ueberdies stimmten die Umstände der fran-

zösischen Kolonisten in diesen Gegenden mit den ihrigen mehr überein; die Franzosen waren, wie die Eingebornen, kühn, unternehmend und arm; sie vereinigten sich also natürlicher Weise mit solchen Bundesgenossen, von deren Ueberwindung sie keine Beute erwarten konnten; und erklärten sich gegen die englische Kolonisten, die reich, wirthschaftlich und arbeitsam waren, und deren Güter sie folglich mit desto grösserer Begierde unter sich zu theilen suchten.

Solchergestalt hatten also die Engländer nicht nur die Franzosen, sondern auch fast den ganzen Haufen der indianischen Nationen, gegen sich; allein diese Verbindung gegen sie brachte keine grössere Vereinigung in den verschiedenen Provinzen hervor, deren eigener Vortheil sie zum gemeinschaftlichen Wiederstande hätte bewegen sollen. Einige von den Provinzen, die, wegen ihrer Lage, von dem Feinde wenig zu fürchten, oder von einem Siege wenig Vortheile zu erwarten hatten, weigerten sich, ihren Theil zu der verlangten Hülfe zu liefern; die Statthalter von einigen andern Kolonien, die Leute von verfallenen Glücksumständen gewesen, und aus ihrem Vaterlande dahin gekommen waren, um sich hier durch Raubsucht und Erpressungen zu erholen, wurden so sehr gefürchtet oder gehasset, daß sie alles Ansehen verloren, wenn sie den Kolonisten zu ihrer Vertheidigung Muth einflössen wollten. Indessen fiengen doch nun die Minister in England an, selbst auf ihre Vertheidigung bedacht zu seyn, und ihre Anstalten wurden durch die bereits angefangene Feindseeligkeiten beschleunigt; denn es waren schon vor einiger Zeit in den nordlichen Gegenden zwischen dem General Lawrence, und in den südlichen Gegenden zwischen dem Obersten Washington,

ton, und den französischen Parteyen Scharmützel vorgefallen, in welchen die letztern gesiegt hatten. Es würde eben so langweilig als unbedeutend seyn, alle die Zurüstungen zu erzählen, die nun von jeder Partey gemacht zu werden anfiengen; oder diese Nachricht mit barbarischen Namen und unrichtigen Märschen zu beladen; oder die abwechselnden Siege und Niederlagen von jeder Seite anzuführen: es sey genug, wenn wir bemerken, daß sie von dem wilden Volk, mit welchem sie fochten, eine Wildheit der Sitten angenommen zu haben schienen, und daß sie, entweder aus dem Rechte der Wiedervergeltung, oder aus Rachsucht, verschiedene Grausamkeiten verübten.

Von den Engländern wurden vier verschiedene Feldzüge zu gleicher Zeit unternommen. Bey dem J. C. 1755. einen commandirte der Oberst Monckton, um die Franzosen aus den Gegenden, die sie in der Provinz Neuschottland an sich gerissen hatten, zu vertreiben. Den andern auf der südlichen Seite gegen Crown-Point unternahm der General Johnson. Den dritten commandirte der General Shirley gegen Niagara. Und der vierte geschahe noch weiter auf der Südseite gegen das Fort Dü Quesne unter der Anführung des Generals Braddock. Bey diesen verschiedenen Feldzügen war Monckton glücklich; Johnson siegreich, wiewohl ohne Wirkung; vom Shirley glaubte man, daß er gezaudert, und seine Unternehmung bis zu einer andern Zeit aufgeschoben habe; allein die Unglücksfälle Braddocks waren so ausserordentlich, daß sie eine umständlichere Beschreibung erfordern. Dieser General war zu diesem Dienste von dem Herzog von Cumberland empfohlen worden, der seinen Muth und Erfahrenheit in der Kriegskunst mit Recht zu

schätzen wuste. Allein diese beide Vorzüge, die in andern Fällen für die gröste Eigenschaften eines Generals gehalten werden, gereichten gewissermassen zum Unglück dieses Befehlshabers. Sein Muth machte ihn halsstarrig, und seine Erfahrenheit im Kriege konnte in einem Lande nicht gebraucht werden, in welchem keine regelmäßige Angriffe statt fanden, und wo man mit keinem in Schlachtordnung gestellten Feinde zu fechten hatte. Dieser tapfere aber unglückliche Mann, trat seinen Feldzug im Junius an, verließ das Fort Cumberland den zehnten an der Spitze von zweytausend zweyhundert Mann, und richtete seinen Marsch nach der Gegend des Landes, wo der Oberst Washington im vorigen Jahre war geschlagen worden. Als er daselbst ankam, erfuhr er, daß die Franzosen in dem Fort du Quesne eine Verstärkung von fünfhundert Mann erwarteten; er beschloß demnach, mit aller Eilfertigkeit anzurücken, und sie anzugreifen, ehe sie durch diese Verstärkung zu mächtig geworden seyn würden. Nachdem er also den Obersten Dunbar mit achthundert Mann zurückgelassen hatte, um die Lebensmittel, Kriegsgeräthe und das schwere Gepäck so geschwind, als möglich, herbeyzuschaffen, rückte er mit dem übrigen Theil seiner Truppen weiter vorwärts, durch ein Land, das eben so gefährlich wegen seiner Wälder als wegen seiner wilden Bewohner war; durch ein wüstes, einsames und fürchterliches Land, durch welches die Europäer niemals vorher durchzudringen versucht hatten. Indessen zog er doch unerschrocken weiter durch die Wüsten von Oswego, verachtete die Anfälle der Feinde, trug keine Sorgfalt, die Wälder und Gebüsche vorher auszukundschaften, und je näher er den Feinden kam,

je weniger schien er die Gefahr zu achten. Endlich am achten Julius lagerte er sich etwa zehn englische Meilen von dem Fort Dů Quesne, welches er angreifen wollte, und am folgenden Tage begab er sich aufs neue auf den Marsch, ohne sich einige Mühe zu geben, von einem Feinde, den er verachtete, einige Nachrichten einzuziehen. Mit dieser Zuversichtlichkeit rückte er weiter; seine Soldaten versprachen sich eine baldige Erholung von ihrem mühseligen Marsch, und alles schien ihm einen glücklichen Erfolg zu weissagen. Allein plötzlich ward sein Heer durch eine allgemeine Salve von einem unsichtbaren Feinde, längst der Fronte und dem linken Flügel, in Bestürzung gesetzt. Es war nun zu spät, an einen Rückzug zu denken; seine Truppen waren in einen engen Weg gezogen, welches der Feind, ehe er auf sie Feuer gab, listig zugelassen hatte. Seine Vortruppen fielen demnach in Verwirrung auf die Hintertruppen zurück, und der Schrecken ward bald allgemein. Die Officiere allein weigerten sich zu fliehen, und **Braddock** an ihrer Spizze bewieß sowohl die größte Unerschrockenheit als auch die größte Unvorsichtigkeit; er dachte gar nicht an einen Rückzug, sondern blieb hartnäckig auf den Platz, wo er war, stehen, und befahl den wenigen tapfern Leuten, die ihn umringten, sich nach den Regeln der Kriegskunst in Ordnung zu stellen, und ordentlich gegen den Feind anzurücken. Als ein Enthusiast für die Kriegsordnung im Felde wolte er die Art und Weise eines deutschen Feldzuges in die Wildnisse von Niagara einführen. Inzwischen waren seine Officiere um ihn herum gefallen, als er noch fortfuhr, seine Befehle unerschrocken zu ertheilen, obgleich fünf Pferde unter ihm todt geschossen, und alle seine Truppen geflohen

flohen waren. Als er endlich einen Schuß durch die Lunge empfieng, fiel er, und es erfolgte eine gänzliche Verwirrung. Alles Geschütz, aller Kriegsvorrath und das ganze Gepäck des Heeres fiel in die Hände der Feinde; des Generals Briefschatoulle hatte dasselbe Schicksal; der Verlust der Engländer bey diesem unglücklichen Ueberfall belief sich auf sieben hundert Mann; und die übrigen Truppen kamen nach einiger Zeit nach Philadelphia zurück. So endigte sich der Feldzug des Generals Braddock, von welchem England so viele Vortheile erwartet hatte. In allen Unternehmungen, die den Beyfall und die Bewunderung der Menschen erregen, ist ein Theil des guten Erfolgs der Klugheit, und ein Theil dem Glücke zuzuschreiben. Von dem letztern war Braddock gänzlich verlassen; er war unglücklich; und die undankbare Welt will ihm nicht die erstere einräumen.

So unglücklich lief der Anfang dieses Krieges für England ab; es ward demnach beschlossen, gegen Frankreich keine Mäßigung mehr zu beobachten; und es ergiengen Befehle, sich überall ihrer Schiffe zu bemächtigen, obgleich noch keine ordentliche Kriegeserklärung geschehen war. Diese Befehle wurden von den Befehlshabern der Schiffe gern und willig befolget, und bald waren die englische Hafen mit Schiffen, die den Feinden genommen waren, angefüllet, die man als eine Entschädigung für die Forts behielt, welche die Feinde auf eine ungerechte Art in America weggenommen hatten. Die Franzosen beschwerten sich höchlich über die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens; sie stellten dasselbe dem übrigen Theil von Europa als eine Verlezzung der Treue vor, die unter den Nationen gehalten werden sollte, als ein seeräuberisches

Verfah=

Verfahren, das den wildesten Völkern schimpflich sey. Ihre eingegebene Vorstellungen wurden von den Engländern mit einigen Scheingründen beantwortet. Man muß indessen gestehen, daß, da eine Kriegeserklärung eine so leichte Ceremonie war, es den Ministern rühmlicher gewesen seyn würde, wenn sie die gewöhnliche Gebräuche des Krieges, die in Europa schon so lange eingeführet sind, beobachtet hätten. Die wahre Ursach war, daß die Minister jetzt zwischen Frieden und Krieg getheilt waren; sie sahen die Nothwendigkeit nachdrücklicher Maaßregeln, sie fürchteten sich aber die Larve des Friedens gänzlich abzuwerfen. Heinrich Pelham, der das Ruder der Staatsgeschäfte lange mit Treue und Klugheit regiert hatte, war seit einiger Zeit gestorben, und seine Stelle mit dem Ritter Thomas Robinson besetzt worden, der, ob er gleich ein verständiger Minister und ein Günstling des Königs war, doch in dem geheimen Rath kein großes Ansehen hatte, und sich daher bald genöthiget sahe, sein Amt niederzulegen; seinen Platz erhielt Herr Fox. Die Staatsverwaltung war auch, in andern Rücksichten, neu eingerichtet, indem verschiedene andere neue Mitglieder darin aufgenommen waren. Solche, die schon lange im Ministerium gesessen hatten, waren, wie man glaubte, für den Frieden; solche hingegen, die erst seit kurzem zur Verwaltung der Staatsgeschäfte gebraucht wurden, hofften ihre Nebenbuhler durch ein entgegengesetztes System zu verdrängen, und waren folglich für den Krieg. Der Anführer dieser Partey bestand daher eifrig auf Krieg, und ward durch die Gerechtigkeit der Sache und durch die allgemeine Stimme des Volks unterstützt. Die von der Gegenpartey hofften, das,

was

was durch die Waffen ausgerichtet werden sollte, durch Unterhandlungen zu Stande zu bringen. Welche aber auch die Bewegungsgründe zur Verzögerung der Kriegserklärung gewesen seyn mögen, so schienen die Franzosen Europa bey diesem Angrif dadurch zu überzeugen, daß sie weder den Krieg ankündigten, noch irgend einige Repressalien gebrauchten. Indessen droheten sie doch England mit einem fürchterlichen Einfall; viele Truppen zogen sich nach den Küsten, die den unsrigen am nächsten liegen; ihre Minister führten an auswärtigen Höfen die größten Klagen: und man machte solche Zurüstungen, daraus man schließen konnte, daß sie den Krieg bis an das Herz von Großbrittannien spielen wollten. Diese Zurüstungen thäten ihre gewünschte Wirkung, sie erfülleten die Nation mit Bestürzung, Unruhen und Klagen. Das Volk sahe sich ohne Waffen, ohne Anführer, ohne Kriegsübungen, blosgestellt, und das Ministerium war furchtsam, unbeliebt und wankelmüthig. In dieser Lage wendete man sich an die Holländer wegen der sechs tausend Mann, die sie, den Verträgen gemäß, nach England schicken mußten, falls dasselbe mit einem feindlichen Einfalle bedrohet ward. Diese zauderten aber so lange, daß der König, der mit der Republik zu keinen offenbaren Bruch kommen wollte, endlich von dieser Forderung abstand; dafür sie ihm ihren Dank abstattete. So sind die Vortheile beschaffen, die England zu erwarten hat, wenn es sich auf irgend eine andere Hülfe, als auf seine eigene Stärke und Einmüthigkeit verläßt; und ein jeder Tag kann uns von der Ungereimtheit politischer Allianzen überzeugen, die niemals gehalten werden, wenn es, sie zu befestigen, an Freundschaft, und sie zu zwingen, an Macht fehlt.

In

In diesem ängstlichen Zustande waren die Minister begierig, jede Hülfe anzunehmen. Man brachte daher ein Korps von Hessen und Hannoveranern, das sich etwa auf zehn tausend Mann belief, herüber, um einige Millionen Engländer zu beschützen, die mit dem Degen in der Faust sich selbst hätten beschützen können. Allein so schlecht war die Beschaffenheit dieser Zeiten, daß das ganze Reich nichts anders, als ein Gemälde des Mißvergnügens, des Schreckens und des Mißtrauens vorstellte. Die Minister wurden verwünscht, daß sie die Nation in solche schimpfliche Umstände gesetzt hatten, daß sie glaubten, sie müßte durch einige wenige deutsche Miethlinge erhalten werden; allein was konnte man von solchen Ministern erwarten, die weder die Regierungskunst verstanden, noch die dazu nöthige Rechtschaffenheit besaßen.

Indessen war es doch den Franzosen bey dieser gedachten Landung kein rechter Ernst; ihr einziger Zweck war, die Aufmerksamkeit der englischen Minister von einer Unternehmung abzuziehen, die wirklich gegen Minorca gerichtet war, eine Insel im mittelländischen Meere, die wir ehemals den Spaniern genommen hatten, und die uns durch wiederholte Friedensschlüsse zuerkannt war. Allein die englischen Minister waren von dem einheimischen Schrecken zu sehr angefüllt, als daß sie zur Beschützung dieser Insel hinlängliche Maaßregeln genommen hätten, ob sie gleich von den Absichten des Feindes zeitig genug benachrichtiget waren. Anstatt also die Insel mit einer hinlänglichen Besatzung zu versehen, oder anstatt ein Geschwader abzufertigen, das in aller Rücksicht der französischen Flotte im mittelländischen Meere überlegen war, schickten sie nur zehen Kriegsschiffe dahin, die schlecht bemannet

mannet und versehen waren, unter den Befehlen des Admirals Byng, dessen Ruhm in Seesachen noch nicht hoch gestiegen war; dieser erhielt zugleich Befehl, die Besatzung von St. Philip mit einem Bataillon von Gibraltar zu verstärken: allein der Statthalter dieses Orts hielt es für sehr unsicher, diesem Befehl nachzuleben.

Der Admiral verstärkte zu Gibraltar seine Flotte mit einigen Schiffen. Auf der Fahrt nach Minorca stieß noch ein anderes Kriegsschiff zu ihm, von welchem er erfuhr, daß Minorca wirklich belagert, und die französische Flotte zur Unterstützung der Unternehmungen zu Lande bestimmt sey. Er ward bald von der Gewißheit dieser Nachricht überzeugt, als er, indem er sich der Insel näherte, die französischen Fahnen fliegen, und die Batterien gegen das Fort St. Philip, auf welchem er noch die englische Flagge erblickte, spielen sahe. Die Erscheinung der französischen Flotte zog bald darauf seine Aufmerksamkeit noch mehr an sich, er stellte seine Schiffe in Schlachtordnung, und war entschlossen, sich vertheidigungsweise zu verhalten. Byng hatte sich ehemals bey Unternehmungen zur See, bey welchen er zeitig auferzogen war, bekannt gemacht; er hatte aber bisher noch keine Proben von seiner Herzhaftigkeit abgelegt. Die Menschen sind insgemein am meisten geneigt, auf solche Talente stolz zu thun, um welcher willen sie am meisten gepriesen werden; und so verhielt es sich auch mit diesem unglücklichen Befehlshaber; er opferte das Urtheil über seine Herzhaftigkeit der Hofnung auf, daß er wegen seines klugen Verhaltens werde gelobt werden. Die französische Flotte näherte sich; ein Theil der englischen ließ sich ins Gefechte ein; der Admiral hielt sich noch

in

in einer Entfernung, und führete wegen seiner Saumseeligkeit, daß er nicht zur Schlacht kam, Gründe der Vorsichtigkeit an; bis endlich der französische Admiral sich die Unschlüßigkeit des Engländers zu Nutze machte, und unvermerkt davon seegelte, um sich mit den vordersten Schiffen seiner Flotte, die schon geschlagen waren, zu vereinigen. Die Engländer fuhren eine Zeitlang im Nachsetzen fort; allein die gute Gelegenheit, zu einem nahen Gefechte zu kommen, war nun verlohren, und bot sich niemals wieder dar.

Byng war noch entschlossen, nach seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit zu handeln. Er hielt einen Kriegsrath, worin vorgestellt ward, daß er an Schiffen und Leuten bey weiten nicht so stark sey, als die Feinde; daß die Rettung von Minorka unmöglich sey, und daß es am rathsamsten sey, nach Gibraltar zurückzuseegeln, welches bald Beschützung nöthig haben möchte. Diese Vorstellung ward fast einmüthig angenommen, und also auch vollzogen. Allein sein kleinmüthiges Betragen ward bald in seinem Vaterlande bekannt, woselbst es fast eine Wuth von Rache hervorbrachte. Die Minister sollen auch das Feuer angefacht haben, weil sie dadurch die Augen des Publikums von ihrem eigenen Fehler, den sie durch Abfertigung eines so schwachen Geschwaders begangen hatten, abzogen. Byng verblieb indessen zu Gibraltar, und dachte gar nicht an den Sturm, der sich in einer Entfernung zusammenzog; sondern er sprach und schrieb so, als ob er die Danksagungen seines Königs, und die Lobeserhebungen seiner Landsleute, erwartet hätte; allein er ward bald darauf durch einen Brief von dem Ministerium, darin ihm von seiner Zurückberufung Nachricht gegeben ward, aus seinem

Traum erweckt; auf welchen bald ein andrer erfolgte, darin befohlen ward, daß er als ein Gefangener zurückgeschickt werden sollte. Nach seiner Ankunft in England ward er im Hospital zu Greenwich in einem engen Gefängnis verwahret, und unzählige Ränke wurden angewendet, um das Volk gegen ihn aufzubringen. Lange vor seinem Verhöre liefen aus verschiedenen Grafschaften verschiedene Bittschriften ein, die um Gerechtigkeit gegen den Schuldigen schrien. Seine Freunde bewiesen sich indessen bey dieser Gelegenheit nicht saumselig; sie beschwereten sich darüber bey dem Volk, und sie suchten den ganzen allgemeinen Haß auf das Ministerium zu werfen, das höchstens nur einen Theil desselben verdient hatte. Allein die bald darauf eingegangene Nachricht von der Uebergabe des Forts St. Philip an die Franzosen brachte das Volk über alle Maassen auf. Diese Festung hatte man, nächst Gibraltar, für die stärkste in ganz Europa gehalten, denn die Werke waren von dem berühmten Vauban angelegt worden; und man hielt sie sowohl wegen der Beschaffenheit des Bodens, der aus einem festen Felsen bestand, als auch wegen ihrer besondern Lage, fast für unüberwindlich. Um sich dieser wichtigen Festung zu bemächtigen, hatten die Franzosen, unter der Anführung des Herzogs von Richelieu, beinahe zwanzigtausend Mann ans Land gesetzt, die durch beständiges Sturmlaufen, und nachdem sie ein Aussenwerk erobert hatten, endlich von dem Platze Meister wurden. Der englische Befehlshaber, der General Blackeney, erhielt indessen doch eine sehr rühmliche Kapitulation, und zog mit allen Ehrenzeichen aus. Vielleicht sollte man aber glauben, daß, je härter die Bedingungen sind, die eine Besatzung

satzung anzunehmen genöthigt ist, je mehr Ehre sie dem Befehlshaber machen, da sie die äusserste Noth anzeigen, in welche er gesetzt worden ist, um solche Bedingungen anzunehmen.

Die Engländer sahen sich nun überall geschlagen; in Amerika wurden ihre Truppen in Stücken zerhauen, und in Europa nahm man ihre Besatzungen gefangen; das Volk zitterte unter der Besorgniß eines Einfalls; die wenigen Miethlinge, die man zu ihrer Beschützung herübergebracht hatte, wurden ihnen nun auch furchtbar; alle diese Umstände vereinigten sich, das Volk aufzubringen; es war aber kein andrer da, an dem sie ihre Rache weiden konnten, als der unglückliche Byng, der gleichsam schon zum Untergange verdammt war. Der Krieg ward nun mit der gewöhnlichen Feierlichkeit angekündigt, ob es gleich jetzt nur eine eitle Ankündigung war, da der Krieg schon seinen Anfang genommen hatte. Die Hannoveraner wurden nach ihrem Lande zurückgeschickt, und man machte nun alle Zubereitungen, den Admiral Byng mit der gewöhnlichen Förmlichkeit zu verhören. Am acht und zwanzigsten December fieng sein Verhör vor einem Kriegsgericht in dem Hafen von Portsmouth an. Nach einer Untersuchung von verschiedenen Tagen faßten seine Richter das Urtheil, daß er, während dem Treffen, nicht sein möglichstes gethan habe, den Feind zu Grunde zu richten, da es seine Pflicht war, sich in das Gefechte mit demselben einzulassen. Sie waren also einmüthig der Meinung, daß er die im zwölften Kriegsarticked bestimmte Strafe verdient habe, nach welchem ein jeder ausdrücklich zum Tode verurtheilt wird, der, entweder aus Feigheit und Nachläßigkeit, oder aus Uebelgesinntheit, sich zurück-

ziehen, oder zurückhalten, oder nicht zum Gefecht kommen, oder nicht sein äusserstes thun sollte. Er ward demnach verurtheilt, am Boord eines Schiffes, das die Lords von der Admiralität dazu bestimmen würden, erschossen zu werden; zu gleicher Zeit aber empfohlen seine Richter ihn der Gnade des Königs, da sie nicht genau bestimmen könnten, aus welchen Gründen er sich in dem Gefechte entfernt gehalten habe. Durch diesen Urtheilsspruch hofften die Richter die feindseelige Gesinnung der Nation gegen ihn befriedigt, und doch sich auch gegen die Vorwürfe der Strenge verwahrt zu haben. Was die Regierung eigentlich zu thun gewünscht habe, ist ungewis; allein das Geschrey um Rache war zu laute, als daß man nicht darauf achten sollte. Der König verwieß demnach den Urtheilsspruch an die zwölf Richter, die insgesammt der Meinung waren, daß derselbe gesetzmäßig sey, und der König beschloß daher, daß Byng die durch das Gesetz verordnete Strafe leiden müsse. Indessen geschahe doch noch ein andrer Versuch zur Rettung seines Lebens. Einer von denen, die zu Portsmouth seine Richter gewesen waren, und der zugleich ein Mitglied des Unterhauses war, machte dieser Versammlung bekannt, daß er sowohl als einige andre von denen, die das Verhör über den Admiral gehalten hatten, wünschten, von dem Eide des Stillschweigens, der ihnen von dem Kriegsrath auferlegt worden, losgesprochen zu werden, damit sie die Gründe, nach welchen das Todesurtheil gegen den Admiral Byng gesprochen war, offenbaren, und vielleicht solche Umstände entdecken könnten, daraus erhellen würde, daß der Urtheilsspruch unrecht sey. Hierauf ward zwar vom Parlemente wenig geachtet; allein

der

der König hielt es doch für nöthig, die Hinrichtung so lange aufzuschieben, bis die Bedenklichkeiten des Kriegsgerichts deutlicher erklärt seyn würden. Es gieng daher im Unterhause eine Bill durch, daß sie von ihrem Eide entlassen werden sollten: nachdem sie aber im Oberhause vorgetragen ward, und die Beisitzer des Kriegsgerichts wegen ihrer Gründe verhört waren, fanden die Pairs keine Ursach, die Bill zu bestätigen; und sie ward also verworfen. Da nun der Admiral solchergestalt seiner Schuld überlassen war, so wollte er wenigstens durch den bey seinem Tode bezeigten Muth einigermassen beweisen, wie ungerecht die Beschuldigung seiner Feigherzigkeit sey. Er behauptete bis auf den letzten Augenblick seine natürliche Heiterkeit; und an dem zu seiner Hinrichtung festgesetzten Tage, nachdem die zur Flotte gehörige, bemannte und bewafnete Bote, zu dieser Feierlichkeit im Hafen versammlet waren, kam der Admiral aus der Cajüte, in welcher er gefangen gesessen hatte, auf das Verdeck, den zu seiner Hinrichtung bestimmten Platz, mit ruhigen Schritten, und mit einem unerschrockenen Gesicht. Er überreichte sodann eine Schrift, in welcher folgendes enthalten war: "Einige wenige Augenblicke "werden mich nun von einer heftigen Verfolgung befreien, und die Bosheit meiner Feinde vereiteln. Ich "habe nicht nöthig, ihnen ein Leben zu beneiden, das "den Empfindungen unterworfen ist, welche die mir "angethane Beleidigungen und Ungerechtigkeiten erregen müssen. Ich bin überzeugt, daß meinem guten "Namen künftig einmal Gerechtigkeit wiederfahren "werde. Die Art und Weise, wie auch die Ursach, "warum man das Geschrey und Vorurtheil des Volks "gegen mich erregt und unterhalten hat, wird völlig

"entdeckt werden. Man wird mich als ein Schlacht-"opfer betrachten, das bestimmt war, den Unwillen "und die Rache eines beleidigten und betrogenen Volks "von den eigentlichen Gegenständen derselben abzuzie-"hen. Meine Feinde selbst müssen mich jetzt für un-"schuldig halten. Ein Glück ist es in diesem meinen "letzten Augenblick für mich, daß ich meine eigene "Unschuld kenne, und mir bewußt bin, daß keine von "den Unglücksfällen meines Vaterlandes mir zugeschrie-"ben werden können. Ich wünsche von Herzen, daß "die Vergiessung meines Blutes zur Wohlfahrt und "zum Besten meines Vaterlandes gereichen möge; "allein ich kann meinem gerechten Anspruch nicht ent-"sagen, daß ich, nach meinem besten Wissen, und "nach meinen besten Kräfften, zur Ehre des Königs "und zum Dienst des Vaterlandes, meine Pflicht "treulich beobachtet habe. Es thut mir leid, daß "meine Bemühungen nicht mit einem bessern Glück "begleitet gewesen sind; und daß die meinem Com-"mando anvertraute Flotte zu schwach war, eine so "wichtige Unternehmung glücklich auszuführen. Die "Wahrheit hat über Verläumdung und Lüge gesieget, "und die Gerechtigkeit hat den schimpflichen Flecken, "als ob es mir an persönlicher Herzhaftigkeit gefehlt "habe, oder als ob ich gegen mein Vaterland übelge-"sinnt gewesen sey, schon von mir abgewischt. Mein "Herz spricht mich von diesen Verbrechen frey; allein "wer kann sich auf sein eigenes Urtheil vermessentlich "verlassen? Wenn mein Verbrechen ein Irthum des "Verstandes, oder eine Verschiedenheit in der Mei-"nung von meinen Richtern ist; und wenn doch der "Irthum des Verstandes auf ihrer Seite seyn sollte, "so vergebe ihnen Gott, wie ich ihnen vergebe; und

"ver-

"verleihe, daß die Angst ihrer Herzen und die Un-
"ruhe ihrer Gewissen, so erleichtert werden, und
"aufhören mögen, als meine Empfindlichkeit gegen
"sie aufgehört hat. Der höchste Richter kennet alle
"Herzen und Bewegungsgründe, und ihm muß ich
"die Gerechtigkeit meiner Sache anheimstellen."

Nachdem er diese Worte hergesagt hatte, trat er weiter hervor, und wollte mit unverbundenen Augen sterben; als ihm aber seine Freunde vorstelleten, daß seine Blicke die Soldaten vielleicht furchtsam machen, und sie hindern möchten, das Ziel zu treffen, ließ er sich die Augen mit einem Schnupftuch verbinden; hierauf kniete er auf dem Verdeck nieder; nach dem gegebenen Zeichen gaben die Soldaten Feuer, und er fiel augenblicklich todt nieder.

Wir stehen diesem Vorfall zu nahe, als daß wir beurtheilen sollten, wie fern dieser unglückliche Mann unschuldig oder strafbar gewesen sey; begieng er bloß einen Fehler des Urtheils, so hätte man ihn mit Recht seines Dienstes entlassen können; es würde aber Grausamkeit gewesen seyn, ihn deshalb zum Tode zu verurtheilen. Diejenige, die mit der grösten Heftigkeit gegen ihn streiten, scheinen indessen doch jetzt ihre Gründe aus der Nothwendigkeit herzunehmen, nach welcher man damals verbunden war, an irgend einem Befehlshaber ein Exempel zu beweisen, um dadurch den andern mehr Muth einzuflössen; wie auch aus den guten Wirkungen, die durch seine Hinrichtung in unsern nachherigen vielen glücklichen Unternehmungen hervorgebracht wurden. Dies sind aber solche Gründe, die einem zwar ein Stillschweigen auferle-

gen, nicht aber befriedigen können; wir müssen uns also begnügen, in der Stille über diesen Vorfall unsre Anmerkungen zu machen, und das übrige der Nachwelt zu überlassen.

## Vier und sechzigster Brief.

Europa ist oft mit einer Republik verglichen worden, die einem Gesetz, nämlich dem Gesetz der Völker, gehorchet, und aus Provinzen zusammengesetzt ist, deren jede durch die allgemeine Eifersucht der übrigen verhindert wird, zu groß zu werden. Eine Streitigkeit zwischen zweien von solchen Provinzen ist daher im Stande, das Ganze in einen Krieg zu verwickeln; insbesondre aber alsdenn, wenn der Streit zwischen solchen entsteht, die unter diesen vereinigten Nationen die vornehmsten Mächte sind. Ein Krieg, der zwischen Frankreich und England, wegen einiger wüsten, unbewohnten und entfernten Gegenden in Amerika, entstand, schien sich jetzt durch die ganze Welt auszubreiten; und kaum sahe man diese Mächte in Bewegung gesetzt, als auch schon alle die alte Eifersucht und Ansprüche unter den übrigen aufs neue erwachten.

Als dieser neue Krieg ausbrach, sahen die Franzosen, ob sie gleich im Anfange desselben glücklich waren, wohl ein, daß sie ihre Eroberungen gegen eine so überlegene Macht, als die Engländer zur See hatten, und gegen die unzählige Hülfsmittel, die sie in Versorgung ihrer Kolonien mit allen Kriegsbedürfnissen in Händen hatten, nicht lange behaupten würden.

den. Da sie also aus Erfahrung wusten, daß ein Krieg zur See am Ende zu ihrem Schaden gereichen müsse, so trugen sie kein Bedenken, sich verlauten zu lassen, daß sie sich wegen des Schadens, den sie in ihren Kolonien, oder zur See, erlitten hätten, an des Königs von England Ländern in Deutschland rächen wollten, welches, wie sie insgeheim hofften, bey ihm ein Bewegungsgrund seyn würde, entweder ihren Forderungen zu willfahren, oder die englische Macht zu theilen, oder durch schwere Subsidien ihre Einkünfte zu erschöpfen, weil die Franzosen wohl wusten, wie sehr der König sein Vaterland liebte. Sie betrogen sich auch nicht sehr in diesen Hofnungen; zur Sicherheit des Churfürstenthums Hannover ließ sich der londonsche Hof sofort in einen Vergleich mit der Kaiserin von Rusland ein, nach welchem ein Heer von fünf und funfzigtausend Mann in Bereitschaft gehalten werden sollte, in englischen Sold zu treten, falls Hannover angegriffen würde, dafür die rußische Kaiserin jährlich hunderttausend Pfund, und zwar vorausbezahlt erhalten sollte.

Der König von Preussen hatte sich schon lange als den Beschützer des Interesses von Deutschland betrachtet, und ward durch diesen Vergleich aufgebracht. Der Monarch, der jetzt auf dem preußischen Thron saß, war Friedrich III, ein Fürst, der mit allen Künsten des Friedens ausgeschmückt ist, und den wir auch schon als einen vollkommenen Feldherrn handeln gesehen haben. Er hatte die Menschen kennen gelernt, weil er in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogen war; und er liebte seine Unterthanen, weil er ihre Liebe zu ihm erfahren hatte. Er ergrif daher die erste Gelegenheit, öffentlich bekannt zu machen, er wer-

de nie gestatten, daß fremde Truppen, weder als Hülfsvölker, noch als solche, die für ihre eigene Sache stritten, das deutsche Reich beträten. Dieser vollkommene Staatsmann war, wie es scheint, schon von einigen geheimen Unterhandlungen zwischen den Oesterreichern, die er für seine geheime Feinde hielt, und den Russen, benachrichtigt worden, die die Absicht hatten, in seine Länder einzufallen, und ihn des Herzogthums Schlesien zu berauben, welches ihm durch den letzten Friedensschluß war abgetreten worden. Der König von Grosbrittannien, dessen Besorgnisse wegen Hannover alle seine Rathschläge regierten, fand sich nun in eben dem Zustande, vor welchem er sich am meisten fürchtete, und sahe sich den Angriffen von Frankreich und Preussen ausgesetzt, deren jeder sein Churfürstenthum angreifen und überwältigen konnte, da seine rußische Bundsgenossen, zu seinem Beistande, zu entfernt waren. Indessen giengen doch alle seine Wünsche dahin, den Feind aus Deutschland abzuhalten, und dahin giengen auch die Absichten des Königs von Preussen. Durch die Aehnlichkeit ihrer Absichten wurden demnach diese beide Monarchen bewogen, ihr Ansehen zu vereinigen; und da sie beide nur einerley wünschten, so kam es zwischen ihnen zu einem Vergleich, sich einander, zur Abhaltung aller fremden Truppen aus dem deutschen Reiche, einen wechselseitigen Beistand zu leisten.

Von diesem Bündnis erwarteten beide Mächte grosse Vortheile: die Erhaltung des Friedens in Deutschland war der sichtbare Vortheil, allein ein jeder hatte noch andre besondre Vortheile zum Augenmerk. Der König von Preussen wußte, daß die Oesterreicher seine Feinde waren, und die Russen sich

mit

mit denselben gegen ihn in ein Bündnis eingelassen hatten: ein Bündnis mit dem Hofe zu London hielt demnach die Russen, die er fürchtete, zurück, und machte ihm Hofnung, sich gegen die Oesterreicher, die er im Verdacht hatte, eine hinlängliche Genugthuung zu verschaffen. Der Churfürst von Hannover, auf der andern Seite, hatte noch stärkere Hofnungen von den Vortheilen, die aus diesem Bündnis entstehen würden. Er verschafte sich dadurch einen nahen und mächtigen Bundsgenossen; einen Bundesgenossen, den, wie er glaubte, die Franzosen in ihren gegenwärtigen Umständen zu beleidigen nicht wagen würden; er rechnete auf die Oesterreicher, als auf solche, die ihm, wegen seiner ihnen ehemals geleisteten Dienste und Freundschaft, nothwendig ergeben seyn müsten; und er hoffte von den Russen, daß sie, wegen ihrer vorigen Vergleiche und Subsidien, wenigstens parteilos bleiben würden. Diese waren die Bewegungsgründe zu diesem Bündnis, und beide betrogen sich in jedem besondern Umstande. Und obgleich dieses Bündnis damals ganz Europa in Erstaunen setzte, so entstand doch daraus bald eine andre Verbindung, die noch ausserordentlicher war. Die Kaiserin-Königin hatte schon lange darauf gedacht, Schlesien, das der König von Preussen in ihrer Noth weggenommen hatte, wieder zu erobern, und sie hoffte zur Ausführung dieser Absicht, auf Ruslands Beistand. Durch diesen letzten Vergleich sahe sie indessen, daß England sich mit Preussen zur Vereitlung ihrer Hofnungen vereinigt hatte; und da sie hiedurch eines Bundesgenossen beraubt ward, so sahe sie sich herum, dessen Stelle durch einen andern zu ersetzen. Sie wendete sich also an Frankreich; und um die Freundschaft die-

ser

ser Macht zu gewinnen, trat sie ihre Gränzplätze in den Niederlanden ab, die England ehemals mit seinem Blut und Reichthum erkauft hatte. Durch diese ausserordentliche Veränderung erhielt das ganze Staatssystem eine neue Gestalt, und sie beweiset deutlich genug, daß die Begebenheiten den Staatsmann regieren, dahingegen der Staatsmann selten die Begebenheiten regiert: oder um mich der Worte des Tacitus zu bedienen, es ist ein sehr geringer Unterschied zwischen der List und ihrer Richtigkeit.

Kaum war dieser Vergleich zwischen Frankreich und Oesterreich bestätigt, als auch schon die Kaiserin von Rusland eingeladen ward, demselben beizutreten, welche Einladung sie sich sehr gefallen ließ. Indem Rusland diesem Bündnis beitrat, erhielt es eine andre Gelegenheit, seine Truppen nach den westlichen Gegenden von Europa zu schicken, welches alles war, was es von dem Subsidien-Vergleich mit England gehofft hatte. Diese nordische Macht hatte schon lange nach einer Gelegenheit getrachtet, in den westlichen Gegenden von Europa einen festen Sitz zu erhalten; denn wenn sie diesen hatte, so konnte sie zu aller Zeit gegen die schwächern und streitenden Staaten frische Truppen anrücken lassen; und endlich vielleicht eine allgemeine Herrschaft erhalten. Frankreichs Ränke wurden auch bey Schweden glücklich angewendet; man fachte einen Krieg zwischen dieser Nation und Preussen an, obgleich derselbe der Neigung ihres Königs zuwieder war, der aus natürlichen Gründen der Verwandschaft diese Unternehmung nicht billigen konnte.

Solchergestalt wurden alle die Bündnisse, die England auf dem festen Lande erkauft, und viele von

den Vergleichen, die es mit allem dem Geräusch von Unterhandlung schon lange geschlossen hatte, auf einmal vereitelt. Mit den Truppen der streitenden Mächte, die sich nun von allen Seiten zusammenzogen, hatte es folgende Bewandnis: England stritt gegen Frankreich in Amerika und Asien; Frankreich grif Hannover auf dem festen Lande von Europa an. Dieses Land wollte der König von Preussen beschützen, und England versprach, ihm in seinen Unternehmungen mit Truppen und Gelde beyzustehen. Auf der andern Seite hatte Oesterreich Absichten gegen Preussen, und zog den Churfürsten von Sachsen auf seine Seite; es ward auch durch Rusland, Schweden und Frankreich unterstützt; und die übrige Mächte von Europa blieben Zuschauer dieses Streits.

Diese Absichten Oesterreichs, zur Wiedereroberung seiner verlohrnen Länder, waren zu sichtbar, als daß sie nicht von einem so wachsamen Monarchen, als der König von Preussen ist, zeitig entdeckt werden sollten. Er sahe, daß diese Macht sich in Böhmen und Mähren gegen ihn rüstete, und daß der Churfürst von Sachsen, unter dem Vorwande eines kriegerischen Gepränges, etwa sechzehntausend Mann zusammenzog, die das feste Lager bey Pirna bezogen. Auch der geheime Vergleich zwischen den Höfen von Petersburg und Wien entwischte nicht seiner Scharfsichtigkeit; durch diesen ward insgeheim festgesetzt, daß die sich vergleichenden Mächte, falls irgend ein Bruch des gegenwärtigen Friedens zu befürchten wäre, sich gegen Preussen vereinigen, und die Länder dieser Krone unter sich theilen sollten. Dieses sahe der König von Preussen als ein Trutzbündnis an; die sich vergleichende Mächte behaupteten aber, es sey nur ein

Schutz-

Schutzbündnis. Da indessen die Kriegsrüstungen auf jeder Seite mit dem grösten Eifer fortgesetzt wurden; so ließ der König, um sich von dem, was er schon vermuthete, zu überzeugen, durch seinen Gesandten zu Wien, wegen dieser Kriegsrüstungen eine deutliche Erklärung und gehörige Versicherung fordern. Er erhielt anfänglich eine zweydeutige Antwort; nachdem er aber seinem Gesandten befohlen hatte, eine entscheidende Antwort zu fordern, ob die Kaiserin-Königin Frieden oder Krieg haben wolle; und eine bestimmte Versicherung zu verlangen, daß sie ihn weder in in diesem noch im künftigen Jahre anzugreifen willens sey, so ward auch auf diese so deutliche Frage zweydeutig geantwortet, welches unstreitig eine Neigung zum Kriege offenbarete. Er hielt es daher für nöthig, seine Unternehmungen nicht länger aufzuschieben; sondern lieber den Krieg in des Feindes Land zu spielen, als denselben in seinem eigenen zu erwarten. Er rückte mit einem starken Heere in Sachsen ein, und ersuchte, in den gewöhnlichen höflichen Ausdrücken, den Churfürsten um einen freien Durchzug durch sein Land, da er wohl wuste, daß der Besitzer desselben ihm solchen nicht verwehren könnte. Indessen ließ er sich nicht merken, als wisse er etwas davon, daß der Churfürst mit seinen Feinden in einer geheimen Verbindung stehe; und als der letztere sich erboten hatte, eine genaue Parteylosigkeit zu beobachten, bezeugte er eine grosse Zufriedenheit mit diesem Anerbieten, verlangte aber zum Beweise der Aufrichtigkeit der Absichten des Churfürsten, daß er sein Heer auseinander gehen lassen sollte, dessen er wegen der anerbotenen Parteylosigkeit nicht benöthigt seyn würde. Allein der Churfürst von Sachsen hielt es der Klugheit gemäß, dieses

abzuschlagen; und dies war vermuthlich das, was der andre sehr wünschte; denn nachdem der König diese abschlägige Antwort erhalten hatte, schnitt er alle Zufuhr vom sächsischen Lager ab, damit sie sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben möchten; denn die Lage des sächsischen Lagers war so beschaffen, daß, obgleich ein kleines Heer dasselbe gegen das stärkste Heer vertheidigen konnte, doch auch dieselbe Schwierigkeit mit der Verlassung desselben verbunden war, die dazu diente, es einem Feinde unzugänglich zu machen. Diese Lage machte der König von Preussen sich zu Nutze; durch Versperrung eines jeden Zugangs schnitt er ihnen alle Zufuhr an Lebensmitteln ab, und nöthigte sie endlich, sich als Kriegsgefangene zu ergeben.

In einer Beschreibung der Geschichte von England wird es nicht nöthig seyn, alle die vielen Märsche, Siege, Belagerungen und verlohrne Schlachten dieses unsers grossen auswärtigen Bundesgenossen anzuführen. Alles, was die vorige Geschichte von geschwind ausgeführten Unternehmungen und von einem unerschrockenen Muthe erzählt hat, ja alles, was selbst ein Roman davon erdichten kann, ist durch ihn übertroffen worden. Ob er gleich nur ein Herr von einem kleinen Lande war, und von England wegen seiner Entlegenheit nur wenig Beistand erwarten konnte, und ob er gleich von allen den furchtbarsten Mächten in Europa angegriffen und umringt ward, so wiederstand er doch denselben auf allen Seiten. Er fällt in Böhmen ein, schlägt die Oesterreicher bey Lowositz, ziehet sich nach Sachsen zurück, eröfnet den zweiten Feldzug mit einem andern Siege bey Prag, ist schon im Begrif, diese Stadt einzunehmen, wird aber,

aber, da er sich durch sein voriges Glück bewegen läßt, die Oesterreicher in einem vortheilhaften Lager bey Kollin anzugreiffen, zurückgeschlagen, und genöthigt, die Belagerung von Prag aufzuheben. Das Glück, sagte er, hat mir an diesem Tage den Rücken zugekehrt. Ich hätte es erwarten sollen, es ist eine Dame, und ich bin kein Gallant; das Glück bringt oft eine gefährliche Zuversichtlichkeit hervor; aber wir wollen es künftig besser machen.

Ein Unglück schien nun auf das andre zu folgen. Die Hannoveraner, die mit ihm und England verbunden waren, hatten zu seinem Behuf ein Heer zusammengebracht, und wurden von dem Herzog von Cumberland commandiret. Da dieses Heer, das nur aus dreißigtausend achthundert Mann bestand, bey weitem nicht so stark war, als das französische, so war es genöthigt, sich beständig zurückzuziehen. Der Uebergang über den Weserfluß hätte ihnen, mit einiger Hofnung eines glücklichen Erfolges, streitig gemacht werden können; allein sie liessen sie doch unbeunruhigt übergehen. Ihr Heer ward also von einer Gegend des Landes in die andre getrieben, bis es endlich nahe bey dem Dorfe Hastenbeck Halte machte, wo man glaubte, daß man der überlegenen Macht des Feindes am besten würde wiederstehen können. Allein aller angewendeten Bemühungen und aller Vortheile der Lage ungeachtet, ward doch der schwächere Theil genöthigt, sich weiter zurückzuziehen, die Hannoveraner überliessen den Franzosen das Schlachtfeld, und zogen sich nach Stade. Da sie diesen Weg nahmen, zogen sie in ein Land, aus welchem sie weder Lebensmittel verschaffen, noch eine Gelegenheit erhalten konnten,

den Feind mit Vortheil anzugreifen. Da sie nun wegen ihrer Lage sich nicht weiter zurückziehen, und wegen ihrer Schwäche nicht vorrücken konnten, so waren sie genöthigt, eine Kapitulation zu unterzeichnen, nach welcher das ganze Heer die Waffen niederlegen, und in verschiedene Kantonierungsquartiere verlegt werden muste. Durch diesen merkwürdigen Vergleich, der der Vergleich von Kloster Seven genannt ward, wurden die Hannoveraner gänzlich unterwürfig gemacht, und alle französische Truppen konnten nun auf den König von Preussen losgehen.

Die Umstände dieses Monarchen waren jetzt sehr gefährlich geworden, und keine menschliche Klugheit konnte absehen, wie er sich aus seinen Verlegenheiten herauswickeln würde. Die jetzt vereinigte französische Macht fiel auf der einen Seite in seine Länder ein; die Russen, die eine Zeitlang sich auf der andern Seite seiner Länder verweilet hatten, eilten nun auf einmal näher auf ihn los, und bezeichneten überall ihren Weg mit Blutvergiessen und Grausamkeiten; ein starkes Heer von Oesterreichern fiel in Schlesien ein, drang bis Breslau, wendete sich hierauf vor Schweidnitz, welche wichtige Festung sich nach einer langen Belagerung ergab. Ein anderes Heer von Oesterreichern rückte in die Lausitz, bemächtigte sich der Stadt Zittau, und wagte sich so weit, daß es die Hauptstadt Berlin brandschatzte. Ein Heer von Schweden fiel ins preussische Pommern ein, nahm die Städte Anklam und Demmin weg, und schrieb im ganzen Lande Brandschatzungen aus. Es war umsonst, daß der König von Preussen sich einem jeden Angreiffer entgegenstellte; obgleich seine Feinde vor ihm flohen, wenn er dem einen Heere nachsetzte, so fielen sie zugleich mit

einem andern auf einer andern Seite ein; und mitten unter seinen Siegen wurden seine Länder täglich kleiner, der gröste Theil derselben war entweder erobert, oder von den Feinden gebrandschatzt; und er hatte keinen Freund, oder keinen andern Beistand, als den ihm das brittische Parlement gewähren konnte.

Diese Hülfe war aber doch nicht hinlänglich; das englische Ministerium beschloß demnach, daß etwas mehr geschehen sollte, und man schug eine Unternehmung auf die französische Küste vor, damit, wenn dadurch ihre Aufmerksamkeit von dem König von Preussen abgezogen wäre, und derselbe sich zu erholen Zeit erhielt, sie genöthigt würden, einen Theil ihres Heeres zu ihrer eigenen Vertheidigung zurückzurufen. Zugleich hoffte England auch, dem französischen Seewesen einen Streich zu versetzen, und die Schiffe, die in dem Hafen von Rochefort lagen oder erbauet wurden, zu Grunde zu richten; denn auf diese Stadt war diese Unternehmung gemünzet. Das englische Ministerium beobachtete über die eigentliche Absicht dieser Unternehmung ein tiefes Stillschweigen; und Frankreich war voller Unruhe, bis endlich die Flotte vor Rochefort erschien, wo man einige Zeit mit Berathschlagungen zubrachte, wie man weiter verfahren solle. Endlich ward beschlossen, die kleine Insel Aix wegzunehmen. Dies war eine leichte Eroberung, indem man sich aber damit beschäftigte, hatte die Landmiliz Zeit, zusammenzurücken, und es erschienen auf der Küste zwey Läger. Die Befehlshaber, die anfänglich durch das schlechte Wetter von einer Landung abgehalten waren, fürchteten demnach nun eine gleiche Gefahr von der Menge der Feinde, die sich ihnen widersetzen sollten. Sie zogen in Erwegung die schlechte

Beschaffenheit der Küste, die Gefahr einer Landung; die Zeit, welche die Stadt hatte, um sich zu einer tapfern Vertheidigung zuzubereiten; und ihre eigene Untüchtigkeit, diese Stadt auf irgend eine andre Art, als durch einen plötzlichen Ueberfall einzunehmen. Diese Erwägung bewog sie, von allen fernern Unternehmungen abzustehen; und sie beschlossen einmüthig nach England zurückzukehren, ohne weiter etwas auszurichten. Nichts kam dem Misvergnügen der Engländer gleich, als sie sahen, daß diese Unternehmung, von welcher sie sich so grosse Hofnungen gemacht hatten, so fruchtlos abgelaufen war. Wie gewöhnlich, brachte sie einen Streit hervor, zwischen denen, die sie entworfen hatten, und denen, die sie ausführen sollten. Die Kriegsleute stellten sie als unnütz und unbesonnen vor; und die Minister beschwereten sich über die Furchtsamkeit und Verzögerungen derer, von deren Herzhaftigkeit man einen glücklichen Erfolg hätte erwarten sollen. Ein Untersuchungsgericht tadelte den Befehlshaber; allein ein Kriegsgericht rechtfertigte ihn. Diese Unternehmung diente, wie fast alle vorhergehende, die Parteyen zu erbittern, und die Muthlosigkeit zu vermehren. Man hatte sogar einen grossen Mann bey einer feierlichen Gelegenheit sagen hören, er glaube, die Befehlshaber einer jeden Kriegsunternehmung hätten beschlossen, nichts zu thun. Das Toben des Volks hätte sich nun aus einem wilden Geschrey in eine mürrische Unzufriedenheit verwandelt; sie sahen auf allen Seiten nur traurige Aussichten, ihre Heere zerstreuet, ihre Flotten unthätig, ihre Unternehmungen verlacht, und der einzige Bundsgenosse, den sie noch in Europa hatten, und der für sie fechten wollte, war auf den Punkt, durch die Ueber-

legenheit seiner Feinde überwältigt zu werden. So war der Anfang dieses Krieges beschaffen, aus welchem der Furchtsame eine allgemeine Sklaverey und eine gänzliche Zernichtung aller Seemacht weissagete, und bey welchem auch der Muthigste nur auf einen Frieden hoffte, dadurch sie zu der vorigen Gleichheit wieder hergestellt werden möchten.

## Fünf und sechzigster Brief.

So schlecht war das Glück der englischen Waffen und ihrer Bundesgenossen im Anfange dieses Krieges. An jedem Tage brachten die Pressen Schriften hervor, die entweder ihnen ihre Feigherzigkeit vorwarfen, oder vorhersagten, daß sie nichts ausrichten würden. Indessen stiegen die Hofnungen des Parlements doch noch immer bey allen seinen mislungenen Unternehmungen, und eine jede Hülfsquelle schien sich mit seinen Ausgaben zu vermehren. Obgleich die Subsidien zu diesem gefährlichen, und bisher noch schimpflichen, Kriege erstaunlich waren, so waren sie doch so bald gehoben als bewilligt. Die Officier des Heeres schienen durch die Vorwürfe der Nation zur Tapferkeit aufgemuntert zu werden. Asien war das Land, in welchem das Glück für die Britten zuerst zu dämmern anfieng, und wo wir zuerst die Kunst lernten, einmal wieder einen Feind zu überwinden. Nachdem in Europa zwischen den beiden grossen Mächten der Krieg angekündigt war, so muste derselbe auch in den entferntesten Gegenden der Erdkugel gefühlt werden. Der grosse Strich Landes, der der Schau-

Schauplatz des Krieges in Asien war, begreift die ganze Halbinsel des eigentlichen Indien in sich. Auf den Küsten dieses grossen Landes hatten die Engländer, Franzosen und verschiedene andre Mächte von Europa, Forts angelegt, wozu der grosse Mogul, der der Oberherr dieses ganzen Reichs seyn will, anfänglich seine Einwilligung gegeben hatte. Worin auch sein Recht zu dieser Herrschaft bestehen mag, so wird doch seine Macht in vielen von den entlegenen Provinzen kaum gefühlt, oder anerkannt; und selbst die Statthalter oder Nabobs, die ursprünglich von ihm bestellt wurden, haben sich unabhängig gemacht, und regieren über ihre verschiedene Gebiete mit unumschränkter Macht, ohne weder durch Zinsbarkeit noch durch Huldigung seine Oberherrschaft zu erkennen. Anstatt daß diese Fürsten, in ihren Streitigkeiten, zum Mogul ihre Zuflucht nehmen sollten, wenden sie sich daher an die europäische Mächte, die sie zu ihrem Beistande entweder erkaufen oder überreden können. Der Krieg zwischen England und Frankreich in diesen entlegenen Gegenden fieng zuerst damit an, daß eine jede Macht auf die Seite eines im Kriege begriffenen Nabobs trat, und auf solche Weise nach und nach die Hauptpartey des Krieges ward. Einige Zeit nach dem Aakener Frieden schien das Glück auf jeder Seite abwechselnd zu seyn, bis endlich durch die Herzhaftigkeit und Klugheit des Herrn Clive die Sachen der Engländer ein günstigeres Ansehen zu gewinnen schienen. Herr Clive trat zuerst als ein Schreiber in die Dienste der ostindischen Gesellschaft, aber er bewies bald, daß er mehr Geschicklichkeit zum Kriege hatte. Durch seine Wachsamkeit und Herzhaftigkeit wurden die Feinde aus der Provinz Arcot getrieben, der fran-

zösische General gefangen genommen, und der Nabob, auf dessen Seite die Engländer waren, in die Statthalterschaft, deren er vorher war beraubt worden, wieder eingesetzt. Die Franzosen, die durch dieses Unglück ihren Muth verlohren hatten, und sich ihrer Schwäche in diesem Theil der Welt bewußt waren, fertigten einen Bevollmächtigten zur Wiederherstellung des Friedens ab; und es ward daher zwischen den beiden Gesellschaften ein Vergleich geschlossen, dessen Inhalt dieser war: die Länder, die seit dem letzten Frieden von jeder Partey erobert waren, sollten wechselseitig wieder herausgegeben werden; die durch den Beistand einer jeden Partey beförderte Nabobs sollten von beiden dafür erkannt werden; und keiner von beiden sollte sich künftig in die Streitigkeiten unter den Fürsten des Landes mischen. Dieser Waffenstillstand war indessen von keiner langen Dauer; Vergleiche, die zwischen Handelsgesellschafften geschlossen sind, können niemals lange bestehen, wenn der eine oder der andre Theil aus der Zerreissung derselben Vortheile zu erwarten hat. Nach wenigen Monaten fiengen beide Theile ihre Feindseeligkeiten aufs neue an, und zwar nicht länger als Hülfsvölker, sondern als Wetteiferer im Kriege und im Handel. Welche die Bewegungsgründe zu diesem Bruch waren, ist nicht hinlänglich bekannt; wo der Handel getrieben wird, da muß auch ein gewisser Grad von Geitz seyn; und dieser ist sehr oft der Vater der Ungerechtigkeit und Grausamkeit. So viel ist gewis, daß der Unterkönig von Bengalen sich aus persönlicher Rache gegen die Engländer erklärt, und, nachdem er ein starkes Heer zusammengebracht hatte, Calcutta, eines von ihren Forts, belagert habe, das keinesweges im Stande

 war,

war, nicht einmal von solchen Barbaren einen Angriff auszuhalten. Es ward mit Sturm erobert, und die Besatzung, die aus hundert und sechs und vierzig Personen bestand, ward in ein enges Gefängnis, daß man die schwarze Hôle nennte, zusammengepreßt; diese war ein Viereck von etwa achtzehen Fuß, in welche die Luft nicht anders, als durch zwey mit eisernen Stangen verwahrte Fenster eingelassen werden konnte, welches zur Erhaltung des Lebens so vieler Personen keinesweges hinlänglich war. Unter einem so heissen Himmelsstrich ist es schrecklich, wenn man sich den Zustand dieser Unglücklichen vorstellt, die so eingesperrt waren, und sich einander erdrücken mußten. Da sie die Gefahr ihres abscheulichen Kerkers einsahen, so war ihre erste Bemühung, daß sie die Thüre aufzubrechen suchten; da dieses aber nicht möglich war, so suchten sie das Mitleiden oder die Habsucht der Wache dadurch zu erregen, daß sie derselben eine große Summe Geldes anboten, wenn sie es dahin bringen könnte, daß sie in abgesonderte Gefängnisse gebracht würden; die Wache konnte ihnen aber nicht diese Hülfe leisten, da der Unterkönig noch schlief, und niemand ihn in seiner Ruhe stören durfte. Sie waren also nun ohne Hoffnung einiger Rettung, und das ganze Gefängnis ward mit Seufzen, Schreien, Streit und Verwirrung angefüllt. Diese Unruhe endigte sich bald in eine Muthlosigkeit und Verzweiflung; und gegen den Morgen war alles in einer fürchterlichen Stille und Schwermuth. Von den hundert und sechs und vierzig, die lebendig ins Gefängnis gekommen waren, blieben nur noch drey und zwanzig am Leben, und von diesen starben verschiedene an faulen Fiebern, nachdem sie in Freyheit gesetzt waren.

Der Verlust dieses wichtigen Forts unterbrach das Glück der englischen Gesellschaft ungemein; allein das Glück des Herrn Clive siegte endlich doch über alle Hindernisse; eine Flotte, unter den Befehlen des Admirals Watson, unterstützte seine Unternehmungen, und half ihm in seinen Siegen. Angria, ein seeräuberischer Fürst, der die Niederlassungen der Gesellschaft in der Nachbarschaft von Bombay lange beunruhigt hatte, fühlte die Stärke unsrer Seemacht zuerst. Dieser Fürst unterhielt eine große Menge von Galleeren, mit welchen er die größten Schiffe angreifen konnte, wenn er dazu eine gute Gelegenheit fand; und hiedurch ward er in den Stand gesetzt, von einer jeden europäischen Macht, für die Erlaubniß zu handeln, einen Zoll zu fordern. Um einen so gefährlichen Feind des Handels zu demüthigen, seegelten der Admiral Watson und der Oberst Clive auf seinen Hafen Geriah los; und ob sie gleich auf dem Wege ein heftiges Feuer ausstanden, so setzten sie doch bald seine Flotte und sein Fort in Flammen. Am folgenden Tage ergab sich das Fort auf Gnade und Ungnade, woselbst die Ueberwinder einen großen Vorrath von allerhand Kriegsbedürfnissen und Waaren fanden, deren Werth sich auf hundert und dreißig tausend Pfund belief.

Von dieser Eroberung gieng Clive weiter, um sich wegen des Verfahrens gegen die Engländer zu Calcutta zu rächen, und kam etwa im Anfange des Decembers zu Balasore in dem Königreiche Bengalen an; die Flotte und das Heer fanden nur geringen Wiederstand, bis sie vor Calcutta, dem Schauplatz der vorhergegangenen Grausamkeit, kamen. Sobald aber der Admiral mit zweien Schiffen vor der Stadt

an-

anlangte, mußte er ein heftiges Feuer von allen Batterien aushalten. Dieses erwiederte er aber mit noch größeren Wirkungen, und in weniger als zwey Stunden war der Platz verlassen. Solchergestalt gelangten die Engländer, durch die Eroberung dieses und des erstern Forts, zum Besitz der beiden festesten Niederlassungen an den Ufern des Ganges. Bald nach diesem Glück ward auch Hughly, eine große Handelsstadt, mit eben so weniger Mühe erobert, und alle Vorrathshäuser und Scheuren des Unterkönigs von Bengalen zu Grunde gerichtet. Dieser barbarische Fürst, der durch diesen Verlust ungemein aufgebracht war, brachte nun ein Heer von zehen tausend zu Pferde und funfzehn tausend zu Fuß zusammen, und war fest entschlossen, die Engländer aus seinem Gebiete zu vertreiben. Sobald der Oberst Clive von seinem Anmarsch Nachricht erhielt, bat er den Admiral um eine Verstärkung aus seinen Schiffen; und sein kleines Heer ward bald mit sechshundert Seetruppen vermehret. Das zahlreiche Heer des Unterkönigs von Bengalen erschien, und der Oberst Clive rückte in dreien Gliedern an, ihn anzugreifen. Allein ob gleich die Macht, in Ansehung der Anzahl von Truppen, so offenbar ungleich war, so erklärete der Sieg sich doch sehr bald auf die Seite des englischen Befehlshabers. In der That konnten die furchtsamen asiatischen Truppen gegen die europäischen Soldaten, die durch Kriege verhärtet, und zu allen Abwechselungen des Klimas gewöhnt waren, nichts ausrichten. Alle Gebräuche, Gewohnheiten und Meinungen der Asiater dienen zur Verzärtelung des Leibes und zur Schwächung der Seelenkräfte. Man stelle sich nur ein Heer von Soldaten vor, die in seidenen

Kleidern zum Angriff angeführt werden, und die keine andre Herzhaftigkeit besitzen, als die ihnen durch Opium eingegeben wird; die sich vor einer Niederlage nur darum fürchten, weil sie ihre Art der Sklaverey verwechseln müssen. Man stelle sich ihren Oberbefehlshaber vor, der auf einem Elephanten sitzt, und der folglich desto mehr in die Augen fällt, um desto eher getroffen zu werden; ihre Geschützstücke durch Ochsen gezogen, die nach der leichtesten Verwundung unbändig und wüthend werden; ihre Soldaten gänzlich unbekannt mit der gelassenen Unerschrockenheit, die den Gefahren Trotz bietet, und zum Gefechte nur durch dieselbe Künste abgerichtet, die ihren Zorn erregen. Wenn man alle diese Umstände in Erwägung ziehet, so wird man sich gar nicht wundern, wenn ein Paar tausend Europäer mit leichter Mühe dreyßig tausend Indianer in die Flucht schlagen. Und alle die Heldenthaten eines Cyrus, oder eines Alexanders, dadurch sie solche ungleiche Siege erfochten haben, werden nicht länger ein Gegenstand der Bewunderung seyn.

Ein Sieg, der durch einen auswärtigen Feind so leicht gewonnen ward, machte den Unterkönig von Bengalen bald bey seinen eigenen Unterthanen verächtlich. Seine jetzt bewiesene Feigherzigkeit machte ihn lächerlich, und sein vorher bewiesener Uebermuth und seine Grausamkeit machten ihn verhaßt. Alikan, sein erster Minister, zettelte eine Verschwörung gegen ihn an, und als die Engländer davon Nachricht erhielten, beschlossen sie, diese Gelegenheit zu ergreifen, und dieselbe aus allen ihren Kräften zu unterstützen. Der Oberst Clive rückte demnach weiter vor, eroberte auf seinem Wege die Stadt Cutwa,

und erreichte bald das Heer des Unterkönigs, welches er, nach einem kurzen Gefechte, gänzlich in die Flucht schlug, und eine schreckliche Niederlage in demselben anrichtete. Alikan, der seinen Herrn zu dieser Unternehmung zuerst gereizt hatte, hatte bißher seine Neigung zu den Engländern, entweder aus Furcht, oder aus Treulosigkeit, verhehlet; allein nach diesem Siege erklärte er sich öffentlich für die Engländer, und ward daher feierlich zum Unterkönig von Bengalen, Bahar und Orisa, an der Stelle des vorigen Unterkönigs, ausgerufen; welcher eben so feierlich abgesetzt, und bald darauf von seinem Nachfolger getödtet ward. Der neue Unterkönig sahe wohl ein, wie vielen Dank er den Engländern für ihren Beistand zu seiner Erhöhung schuldig sey. Er bewilligte ihnen gern alle ihre Forderungen, befriedigte sogar die ausgedehntesten Wünsche ihres Geizes, und bewieß bey aller Gelegenheit, wie sehr er auf ihre Freundschaft stolz sey.

Allein nicht nur die Indianer, sondern auch die Franzosen, unterwarfen sich dem unverdrossenen Eifer und Muth des Obersten Clive, der durch die Bemühungen der Admirale Watson und Pocock unterstützt ward. Chadernagore, eine französische Niederlassung, die am Ganges weiter hinauf, als Calcutta, liegt, ein festes Fort, und das wichtigste von allen, die von dieser Nation in dem Meerbusen von Bengalen besessen werden, unterwarf sich den englischen Waffen. Die Waaren und das Geld, die man an diesem Orte fand, waren sehr beträchtlich; allein der größte Schade, den die Franzosen erlitten, bestand in der Zerstörung ihrer vornehmsten Niederlassung am Ganges, durch welche sie den Handel die-

ses Theils von Indien lange getheilt hatten. Solchergestalt gelangten die Engländer durch einen Feldzug, gewissermaßen, zum Besitz eines erstaunlich großen Strichs Landes, das an Reichthum, Fruchtbarkeit, Umfang, und Menge von Einwohnern vor vielen Ländern in Europa den Vorzug hatte. Denen, die von der Gesellschaft zu Calcutta gelitten hatten, wurden zwey Millionen Pfund Sterling ausgezahlt; die Soldaten und Matrosen theilten sechs hundert tausend Pfund unter sich, und die englischen Truppen wurden nun zu furchtbar, als daß man ihnen widerstehen konnte. Allein vielleicht wird diese entlegene Macht doch einmal entweder dazu dienen, dem Vaterlande alle seine nützliche Hände zu entziehen, oder unsre Siege werden die eingebohrne Indianer belehren, wie sie sich ihrer großen Menge besser bedienen können, und durch ihre häufige Niederlagen werden sie endlich siegen lernen.

Das Glück der Engländer verursachte dem französischen Ministerium keine geringe Unruhen; und man glaubt, daß selbst die Holländer ihre zunehmende Größe mit einigem Neide angesehen haben. Unter den Befehlen des Generals Lally, eines Irländers, den man für einen der tapfersten, aber auch der seltsamsten, Menschen im französischen Dienste hielt, ward demnach eine ansehnliche Verstärkung aus Frankreich dahin geschickt. Dieser Lally war von seinen ersten Jahren an zum Soldatenstande erzogen worden, und trieb den kriegerischen Geist der Ehre bis aufs äußerste. Unter seiner Anführung schienen die französischen Angelegenheiten eine Zeitlang ein besseres Ansehen zu erhalten; er eroberte das Fort St. David, plünderte ein Städtgen, das dem König von

Tanjour, einem Bundsgenossen der Engländer, zugehörte, und belagerte darauf dessen Hauptstadt. Als ihm seine Absicht auf diese Stadt fehl schlug, rückte er in die Provinz Arcot, und wollte nun Madraß, die vornemste Niederlassung unsrer Gesellschaft auf der Küste von Coromandel, belagern. Bey der Belagerung dieser wichtigen Festung fand er eine größere Mannigfaltigkeit von Schwierigkeiten, als er erwartet hatte. Die Artillerie der Besatzung ward gut bedient, und die Franzosen verfuhren hingegen mit der größten Furchtsamkeit; umsonst trieb sie ihr General an, weiter vorzurücken, als schon eine Oefnung gemacht war, und vierzehn Tage offen stand; keiner unterstand sich, den Sturm zu wagen. Ueberdies wurden sie schlecht mit Lebensmitteln versehen; und die Ankunft einer Verstärkung für die Besatzung, die bald darauf erfolgte, schlug alle ihre Hofnungen eines glücklichen Erfolgs gänzlich nieder. Nach einem heftigen Feuer hoben sie die Belagerung auf; und diese mislungene Unternehmung benahm den Feinden so sehr den Muth, daß sie fast in einem jeden folgenden Gefechte ganz muthlos erschienen. Auf diese Weise giengen ihre Sachen immer schlechter, sowohl zu Lande, als zu Wasser. Die beiden Flotten geriethen oft aneinander, allein die Franzosen, ob sie gleich an Schiffen und Leuten überlegen waren, wollten sich niemals in ein entscheidendes Gefechte einlassen.

Allein die Franzosen waren nicht die einzigen Feinde, die die Engländer in diesem Theile der Welt zu fürchten hatten. Durch unser öfteres Glück, und durch die neuliche Ausdehnung unsrer Macht, ward auch die Eifersucht der Holländer rege gemacht. Da dieser Streit, so geringfügig er auch scheinen mag, ein-

einmal von größeter Wichtigkeit, als er uns jetzt vorkommt, werden kann, so werde ich in meiner Beschreibung desselben umständlicher seyn.

Unter dem Vorwande, ihre Besatzungen in Bengalen zu verstärken, rüsteten die Holländer eine Flotte von sieben Schiffen aus, die den Ganges hinauf seegeln, und ihr Fort bey einem Orte, mit Namen Chincura, so furchtbar machen sollten, damit sie der Macht Grosbrittanniens Trotz bieten, und so den Handel mit Salpeter, der an diesem Orte getrieben ward, allein an sich reissen konnten. Der Oberst Clive hielt es aber für seine Pflicht, diese Absichten, wo möglich, zu vereiteln; er sandte daher an den holländischen Befehlshaber einen Brief, und meldete ihm darin, daß er seine Landung und den Marsch seiner Truppen nach Chincura nicht verstatten könne. Auf diese Botschaft antwortete der Holländer, daß er keine solche Absichten habe, als man ihm zuschreibe; und er bat nur um die Freiheit, ans Land zu treten, um seine Truppen zu erfrischen, welches ihm gern bewilligt ward. Er gab indessen nur so lange nach, bis er erfuhr, daß die Schiffe, die seine Unternehmungen unterstützen sollten, den Fluß hinauf gekommen waren; und sodann warf er die Larve ab, trat seinen Marsch nach Chincura an, und nahm verschiedene den Engländern zugehörige kleine Schiffe weg, um sich für den Schimpf zu rächen, den man ihm, wie er vorgab, dadurch angethan habe, daß man ihn nicht habe wollen weiter seegeln lassen. Ob das ostindische Schiff, Calcutta genannt, bey dieser Gelegenheit abgefertigt ward, und das weitere Vorrücken der Holländer verhindern sollte, oder ob dasselbe nur auf seiner Rückfahrt nach England begriffen war, ist nicht

gewis bekannt; so viel aber ist gewis, daß der holländische Befehlshaber gedrohet habe, es in den Grund zu bohren, wenn es sich unterstehen sollte vorbeizusegeln. Als der englische Schiffkapitain sahe, daß die Holländer ihre Kanonen so richteten, als ob sie wirklich ihre Drohungen erfüllen wollten, kehrete er nach Calcutta zurück, woselbst noch zwey andre ostindische Schiffe vor Anker lagen; er gab dem Obersten Clive von dem, was ihm begegnet war, Nachricht, und dieser befahl sofort, daß die drey ostindische Schiffe sich zu einem Gefechte fertig halten sollten. Die holländische Flotte säumete nicht, gegen dieselbe anzurücken. Allein nach einigen erhaltenen vollen Ladungen strich der holländische Befehlshaber die Seegel, und die übrige Schiffe folgten seinem Beispiel. Nachdem nun der Sieg, von Seiten der Engländer, ohne irgend einen Verlust erhalten war, nahm der Kapitain Wilson, der bey dieser Unternehmung commandirte, von den Schiffen, die sehr gelitten hatten, Besitz, und die Schiffleute wurden als Gefangene nach dem englischen Fort geschickt. Die holländischen Landtruppen, die sich auf eilfhundert Mann beliefen, wurden inzwischen auch durch den Obersten Ford, der zu dem Ende vom Clive abgefertigt war, gänzlich geschlagen. Ein beträchtlicher Theil derselben blieb auf der Stelle, und die übrigen wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Während diesem Streite beobachtete der Nabob eine verdächtige Parteilosigkeit, und schien geneigt zu seyn, sich auf die Seite der Sieger zu schlagen. Sobald sich aber das Glück für die Engländer erklärte, sobald bot er auch seine Dienste an, und bezeugte sich bereit, die holländische Festungswerke von Chincura zu zerstören. Dieser Streit war bey den verschiedenen Regierungen

rungen in Europa auf verschiedene Art vorgestellt; die Holländer schalten auf die Engländer, daß sie alle die zu unterdrücken suchten, die nach Indien handeln wollten; die Engländer hingegen warfen den Holländern ihre vormalige Grausamkeiten und ihre Gewinnsucht vor, die sie auf Kosten einer jeden sittlichen Pflicht bewiesen hätten. Indessen erfolgte doch bald darauf eine Unterhandlung; und die Holländer gaben weislich einer Macht nach, der sie nicht wiederstehen konnten. Man schloß einen Vergleich, und der Friede schien zur Zufriedenheit beider Theile wieder hergestellt zu seyn. So verhält es sich gegenwärtig mit diesem Streit, der vermuthlich zu einer künftigen Mishelligkeit Anlas geben wird. Die Holländer werden bey allen Gelegenheiten es für erlaubt halten, ihre Macht in Ostindien so weit, als es ihnen möglich ist, zu treiben; und die Engländer werden allezeit glauben, daß ihr Vortheil es erfordre, denselben Einhalt zu thun. So kann es sich zutragen, daß die Freundschaft der beiden Mächte in Europa nicht hinlänglich seyn wird, ihre Freundschaft in einem so entfernten Welttheil zu erhalten. Auf diese Weise legt Grosbrittannien, indem es dem einem Kriege ein Ende macht, oft den Grund zu einem andern; denn ein vergrößertes Reich vermehret allezeit die Nothwendigkeit der Vertheidigung.

Unser Glück gegen die Franzosen auf der Küste von Coromandel war nicht weniger in die Augen fallend; unsere Truppen wurden von dem Obersten Coote, einem Irländer, einem Mann von Klugheit und Tapferkeit, angeführt; er rückte gegen den General Lally an, bemächtigte sich unterwegens der Stadt Wandewasch, eroberte Carangoly, eine Fe-

stung, in welcher der Oberst O Kennedy comman-dirte; und erreichte endlich den französischen General, der ebenfalls nach einem Treffen verlangte. Es ist merkwürdig genug, daß die Befehlshaber, auf jeder Seite, Landsleute waren; dies verminderte aber ihre Ergebenheit an die verschiedene Kronen, denen sie dienten, gar nicht. Des Morgens sehr früh rückten die Franzosen etwa drey Viertel Meile vom englischen Heere an, und die Kanonade nahm von beiden Seiten mit großer Heftigkeit ihren Anfang; das Gefechte dauerte mit großer Hartnäckigkeit bis etwa um zwey Uhr des Nachmittages, um welche Zeit die Franzosen wichen, und nach ihrem Lager flohen; von welchem sie aber sich eben sobald entfernten, und ihre Kanonen und das Schlachtfeld den Siegern überließen. Ihr Verlust der Stadt Arcot war die Folge dieses Sieges; und nichts blieb ihnen nun von allen ihren großen Besitzungen in Indien weiter übrig, als Pondicherry, ihre stärkste, größte und schönste Niederlassung. Diese Hauptstadt der Franzosen in Indien übertraf, in ihren glücklichen Zeiten, alle andre europäische Niederlassungen daselbst am Handel, Reichthum und Pracht; und sie war noch jetzt der Verwahrungsort alles des französischen Reichthums, der nach ihren mehrmaligen Niederlagen übrig geblieben war. Sobald die nahe bey diesem wichtigen Platz liegende Festungswerke erobert waren, rückte der Oberst Coote näher heran, und wollte denselben zu Lande einsperren, da der Admiral Stevens auf die Einsperrung des Hafens zur See bedacht war. Eine ordentliche Belagerung war um diese Zeit, wegen der anhaltenden Regen, unmöglich, die man in dieser Gegend nun bald erwartete, und die dergleichen Unterneh-

mungen verhinderten. Diese Ungemächlichkeiten wären schon hinlänglich gewesen, einen jeden Versuch zurück zu halten; allein aller rauhen Witterung ungeachtet, blieb der englische Befehlshaber ganzer sieben Monate vor dem Orte. Weder die Regen noch die Stürme waren im geringsten im Stande, den Eifer der Engländer zu vermindern; sie setzten die Belagerung fort, und schlossen die Besatzung so ein, daß sie in die äusserste Noth gerieth. Lally bestand indessen hartnäckig darauf, lieber eine jede Noth auszustehen, als diesen letzten Beweis der französischen Macht in Indien aufzugeben; obgleich seine Soldaten schon genöthigt waren, Hunde und Katzen zu essen, und auch diese elende Nahrungsmittel sehr theuer bezahlen mußten, (denn sie bezahlten acht Kronen für das Fleisch eines Hundes) so war er doch entschlossen auszuhalten. Mitten in dieser Noth schien das Glück ihm zur Rettung Hoffnung zu geben, wenn es nur gehörig unterstützt worden wäre. Im Anfange des Jenners zertrümmerte einer von den fürchterlichen Stürmen, die in diesen Gegenden gewöhnlich sind, von deren Heftigkeit wir aber in Europa nur einen kleinen Begriff haben, einen großen Theil von den Schiffen der englischen Flotte, die den Hafen von Pondicherry versperrten. Dies war ein Vorfall, der die Hoffnungen der verzweiflungsvollen Besatzung nochmals belebete. Lally schmeichelte sich nun mit der Hoffnung, daß er werde mit Lebensmitteln versehen werden; und munterte nochmals seine Soldaten auf, die durch Krankheiten, Hunger, Ermüdungen und beständige Noth schon lange allen Muth verlohren hatten. Er schrieb unverzüglich an einen von den französischen Residenten in einer holländischen Nieder-

lassung

lassung, und bat um schleunige Hülfe; seine große Ungeduld ist aus dem Briefe selbst zu ersehen; er lautet so: „Mein Herr, das englische Geschwader ist „nicht mehr. Von den zwölf Schiffen, die sie auf „unsrer Rhede hatten, sind sieben mit Maus und „Mann untergegangen; die andern viere haben ihre „Masten verloren, und nur eine einzige Fregatte ist „davon gekommen, — verlieren Sie keinen Augen„blick, uns Boote über Boote, mit Reis beladen, „zuzuschicken. — Die Rettung von Pondicherry hat „schon einmal in Ihrer Macht gestanden; lassen Sie „diese Gelegenheit vorbey gehen, so wird die Schuld „ganz auf Ihrer Seite seyn. Bieten Sie große Be„lohnungen an. — In vier Tagen erwarte ich sie„benzehntausend Maratten. — Kurz, wagen Sie „alles, versuchen Sie alles, zwingen Sie alles, und „schicken Sie uns etwas Reis, wenn es auch nur „eine halbe Garse (*) auf einmal ist.“ Dieser sonderbare Brief ward aber aufgefangen; und in weniger als vier Tagen hatte Lally die Kränkung, den Admiral Stevens abermals vor dem Hafen zu sehen, der seine beschädigte Schiffe mit aller möglichen Geschwindigkeit ausgebessert hatte; und der Ort ward nun so sehr als jemals eingesperrt. Indessen that er doch noch keine Vorschläge zur Uebergabe; obgleich die Belagerung von seinem Landsmann mit verdoppelten Eifer fortgesetzt ward; und er endlich sahe, daß seine Truppen durch Ermüdung und Hunger bis auf die Hälfte eingeschmolzen waren, daß in dem Walle schon



(*) Eine Garse ist ein in Ostindien übliches Getreidemaaß, das zu Pondicherry 7200 französische Pfund wiegen soll.

eine Oefnung gemacht war, und daß er an Lebensmitteln nicht mehr, als nur für einen Tag, übrig hatte. Seine Noth war nun so groß, daß keine Bedenklichkeit mehr statt fand; es ward demnach ein Zeichen zur Aufhebung der Feindseeligkeiten gegeben; der Vornemste der Jesuiten und zwey Rechtsverständige begaben sich heraus, und boten Bedingungen der Kapitulation an. Allein Lally konnte nicht bewogen werden, irgend einige Bedingungen anzubieten; er schickte eine Schrift voller Vorwürfe gegen die Engländer an den Obersten Coote, und gab vor, daß er mit einem Feinde, der seine Ehre schon in verschiedenen Fällen verloren hätte, sich nicht nach rühmlichen Kriegsbedingungen in eine Unterhandlung einlassen könne. Er ließ demnach zwar die Engländer von dem Platz Besitz nehmen, er wollte ihn aber nicht mit den gewöhnlichen Gebräuchen übergeben. Diese Eroberung machte der Macht Frankreichs in Indien ein Ende. Der ganze Handel von dieser großen Halbinsel von dem Indus bis zum Ganges fiel nun in unsre Hände. Die Fürsten des Landes kannten die englische Macht, und lernten sie fürchten. Seit dieser Zeit ist nichts erhebliches gegen uns vorgefallen. Unsre ostindische Gesellschaft ist die Schiedsrichterin dieses Rechts geworden; der Mogul selbst ist geschlagen, und zum Gefangenen gemacht worden. Das brittische Reich fängt nun an, selbst mit dem alten römischen Reich zu wetteifern; der Umfang seiner Gebiete auf dem Lande ist eben so groß, und seine Macht zur See ist unendlich größer. Glücklich sind wir, wenn wir unserm Glück zu rechter Zeit Gränzen zu setzen wissen; glücklich sind wir, wenn wir zwischen Siegen und wirklichen Vortheilen einen Unterschied

machen, und überzeugt werden können, daß eine Nation, wenn sie durch Siege und Eroberungen am hellesten scheinet, alsdann, wie eine sich verzehrende Fackel, nur zu ihrem Untergange eilen könne.

---

# Sechs und sechzigster Brief.

Der Sieg, der für uns zuerst aus dem Morgenlande zu dämmern anfieng, schien sich nun auch bis nach Europa und Amerika auszubreiten. Allein zu diesem Glücke gelangte man erst durch einige Maasregeln, nach welchen man lange verlangt hatte, und die endlich zu Stande kamen. Die Angelegenheiten des Krieges wurden durch ein Ministerium regieret, das der Wichtigkeit einer solchen Regierung gar nicht gewachsen zu seyn schien; sie wurden unter einander nur schwach zusammengehalten, und das Volk schrie mit vereinigter lauter Stimme gegen sie. Es war lange ihre Gewohnheit gewesen, durch Parteyen zu regieren, und wenn sie sich um den Thron befanden, so sollen sie den König nur mit solchen Vorspiegelungen unterhalten haben, die sie ihren Vortheilen am zuträglichsten fanden. Wenn irgend eine neue Verfügung, die nicht ihren Beifall erhalten konnte, vorgeschlagen, oder irgend ein neues Mitglied, das sie nicht ernennt hatten, in die Regierung eingeführt ward, so war ihre Gewohnheit, ihre Aemter mit der geheimen Absicht niederzulegen, damit sie dieselbe hernach mit grösserm Glanze wieder annehmen könnten. Solchergestalt hieng alle Hofnung zu Beförderungen blos von ihnen ab; öffentliche Gnadenbezeugungen

wurden nur für Privatdienste ertheilt; man glaubte, daß sie im Senate und im Felde regierten; die Macht der Krone war wirklich im Abnehmen; von der Macht des Volks war kaum noch etwas übrig, da die Aristokratie einen jeden Zugang zum Throne mit Stolz, Unwissenheit und Parteygeist versperrte.

Der Zustand des Königs und der Nation, um diese Zeit, war wirklich traurig; die Niederlage Braddocks; der Verlust von Oswego; die Verzögerungen der Zurüstungen zur See; die ungereimte Bestimmung der Flotten und Heere; — alles dieses vereinigte sich, das Volk fast zur Verzweiflung zu bringen, und alles dieses veranlaßte Bittschrifften an den König, fast aus jeder Gegend des Reichs. Das allgemeine Geschrey ward endlich zu laute, als daß es nicht den Thron erreichen sollte; und die Minister wurden endlich genöthigt, einige Männer an der Regierung Antheil nehmen zu lassen, deren Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit einigermassen dem Mangel der ihrigen das Gleichgewicht hielten. An der Spitze dieser neuerwählten Minister waren Herr Pitt und Herr Legge; der erstere ward zum Staatssecretair, und der andre zum Kanzler von der Schatzkammer ernennt. Wenn ich die Karaktere noch lebender Männer schildern wollte, so würde ich mir nothwendig die Beschuldigung entweder der Schmeicheley oder der Satire zuziehen; es ist genug, wenn ich sage, daß das Volk von den Fähigkeiten derselben hohe Erwartungen hatte, und daß es am Ende darin nicht betrogen ward.

Die Freude der Nation war indessen nur von einer kurzen Dauer, ein Ministerium, das aus solchen wiedersprechenden Grundsätzen zusammengesetzt war, konnte nicht lange vereinigt fortdauren, da es

aus Personen bestand, die verschiedene Maasregeln annahmen, und durch verschiedene Bewegungsgründe regiert wurden. Die alten Minister bewarben sich um des Königs Gunst durch ihren vorgegebenen Eifer für seine auswärtige Staaten; die neuen schrien gegen alle Verbindungen auf dem festen Lande, als gegen solche, die mit dem wahren Besten der Nation gar nicht bestehen könnten. Beide mögen vielleicht unrecht gehabt haben; es ist aber offenbar, daß diese Gesinnungen hinlänglich waren, die letztern in der Achtung des Königs herunterzusetzen, und dieser Misfallen ward durch ihre alte Wetteiferer um die Macht listig erhalten und vermehret. Nachdem also Herr Pitt nur einige Monate sein Amt bekleidet hatte, ward J. C. 1758.
er genöthigt auf Befehl des Königs, dasselbe niederzulegen; und Herr Legge erhielt als Kanzler von der Schatzkammer ebenfalls seinen Abschied. Das alte Ministerium glaubte nun, in dem ungestörten Besitz seiner ehemaligen Macht sicher zu seyn; allein eben diese Maasregel, die es zu seiner eigenen Sicherheit nahm, schlug für dasselbe eben so unglücklich aus, als die Maasregeln, die es für das Publikum entworfen hatte, fruchtlos waren. Die ganze Nation schien für einen Mann zu stehen, um diejenigen Minister, die neulich ausgeschlossen waren, zu rechtfertigen. Der König hielt es endlich für rathsam, dem allgemeinen Anhalten nachzugeben. Die Herren Pitt und Legge wurden wiederhergestellt, und eine Folge von glücklichen Vorfällen krönte bald darauf ihre Anschläge.

Auf einige Zeit wurden indessen die von dem vorigen Ministerium entworfene Maasregeln doch noch in Amerika befolgt; und obgleich die Engländer den

Feinden überlegen waren, so fühlten sie doch noch den Schaden, der aus unbestimmten Rathschlägen und schlecht entworfenen Unternehmungen entsteht. Unsre Weiber und Kinder waren in diesem Welttheil den unerhörtesten Grausamkeiten der indianischen Wilden ausgesetzt; und, was noch merkwürdiger ist, zweytausend Britten fuhren mit ihren Waffen in der Hand fort, ruhige Zuschauer dieser Unmenschlichkeiten zu seyn. Schlechtes Glück bringt allezeit von allen Seiten Klagen hervor; und England hörete jetzt nichts, als Schimpfreden und Beschuldigungen. Die Generale, die zur Führung des Krieges übergeschickt waren, beschuldigten die Eingebohrnen, die sich zu ihrer eigenen Vertheidigung vereinigen sollten, öffentlich der Furchtsamkeit und Saumseeligkeit; und die Eingebohrnen schrieen eben so heftig gegen den Stolz, und Geitz, oder gegen die Unfähigkeit derer, die man zu ihrer Anführung übergeschickt hatte. Auf den General Shirley, der zu diesem Commando ernennt war, folgte der Lord Loudon; und nachdem dieser Herr bald darauf nach England zurückgekehrt war, wurden drey verschiedene Befehlshaber an der Spitze dreier verschiedener Unternehmungen gestellt. Die wichtigste, die gegen Cap Breton bestimmt war, ward vom General Amherst angeführt. Die Besitznehmung von dieser Insel und ihrer Festung war eine Eroberung, die von allen unsern Kolonien sehr gewünscht war, da dieselbe allezeit ein bequemer Hafen für die Feinde gewesen war, aus welchem sie unsern Handel ungestraft beunruhigten. Sie hatte auch eine bequeme Lage zu ihrer Fischerey, einem Handelszweige von der größten Wichtigkeit für die französische Nation. Die Festung Louisburg war mit aller Kunst be-

befestigt; die Besatzung zahlreich; der Befehlshaber wachsam; und man wendete zur Verhütung einer Landung alle Vorsichtigkeit an. Eine Beschreibung der Unternehmungen bey einer Belagerung ist langweilig; es sey genug zu wissen, daß die Engländer alle Hindernisse mit der erstaunlichsten Unerschrockenheit überstiegen; ihre vormalige Furchtsamkeit schien jetzt in eine beharrliche Entschlossenheit verwandelt zu seyn; der Platz ergab sich durch Kapitulation; und unsre Truppen, die zu mislungenen Unternehmungen und Niederlagen gewohnt waren, fiengen nun an, sich endlich auch einmal eines Sieges zu rühmen.

Zu gleicher Zeit wurden in Amerika zwey andre Feldzüge unternommen; der eine unter dem General Abercrombie gegen Crown-Point und Ticonderago; und der andre mehr südwärts gegen das Fort Du Quesne; der letztere lief glücklich ab; der erstere aber gegen Crown-Point und Ticonderago war mit dem gewöhnlichen schlechten Glück begleitet. Dies war nun das zweitemahl, daß die englische Truppen durch jene schreckliche Wildnisse zu dringen gesucht hatten, durch welche die Natur die französische Beeinträchtigungen in diesem entlegenen Theile von Amerika befestiget hatte; Braddock blieb in dem Versuch; seine Unvorsichtigkeit veranlaßte seine Niederlage; und eine übertriebene Vorsichtigkeit war vielleicht der Fehler seines Nachfolgers. Man verschwendete viele Zeit, ehe man zum Kampfplatz kam; und der Feind ward dadurch völlig zubereitet, die englischen Truppen mit Nachdruck zu empfangen. Man fand den Feind unter dem Fort von Ticonderago verschanzt, hinter einer Brustwehr, die acht Fuß hoch, und durch gefällte Bäume deren Aeste auswärts lagen, noch mehr befe-

stigt war. Alle diese Schwierigkeiten wollten die Engländer indessen doch übersteigen; allein der Feind, der seiner Sache gewis war, ergrif die rechte Zeit zum Ausfall; worauf ein schreckliches Blutbad der Belagerer erfolgte, und der General, nach wiederholten Versuchen sich zu halten, genöthigt ward, zum Rückzuge Befehl zu geben. Die englische Truppen waren indessen doch noch den feindlichen überlegen, und hätten, wie man glaubte, den Angrif mit einem glücklichen Erfolg erneuern können, wenn sie durch ihre Artillerie, die noch nicht angekommen war, wären unterstützt worden; allein der General fühlte die Schrecken der letzten Niederlage zu sehr, als daß er in der Nachbarschaft eines siegreichen Feindes hätte bleiben sollen; er schiffte daher seine Truppen wieder ein, und kehrete nach seinem Lager bey dem See George zurück, von welchem er seinen Zug angetreten hatte.

Das Glück dieses Feldzuges war indessen doch überhaupt sehr auf die Seite der Engländer. Durch die Eroberung des Forts Du Quesne wurden unsre Kolonien von der Furcht vor den Einfällen der Wilden befreiet, und hiedurch ward auch die beständige Gemeinschaft unterbrochen, welche, durch eine Kette von Forts, der eine Theil der französischen Kolonien mit dem andern hatte. Das Ministerium ließ auch jetzt einen Geist nachdrücklicher Entschliessung blicken, der bisher in diesem Welttheil unbekannt gewesen war, und der nächste Feldzug versprach ein noch glänzenders Glück.

Bey Eröfnung der nächsten Parlementssitzung sahe daher das Ministerium wohl ein, daß man durch eine einzelne Unternehmung in Ländern von so grossem Umfange den Feind niemals überwältigen würde; und

es ward demnach beschlossen, ihn in verschiedenen Gegenden dieses grossen Reichs zugleich anzugreifen. Man schlug vor, daß man die Franzosen in allen ihren festen Plätzen zu gleicher Zeit angreifen sollte. Es geschahen demnach alle nöthige Zurüstungen, und die Feldzüge wurden gegen drey verschiedene Theile des nordlichen festen Landes von Amerika eröfnet. Der General Amherst, als Oberbefehlshaber, sollte an der Spitze von zwölf tausend Mann Crown-Point angreifen, das bisher den englischen Truppen so sehr zum Vorwurf gereicht hatte. Der General Wolfe sollte, auf der andern Seite, in den St. Lorenzflus einlaufen, und die Belagerung von Quebec, der Hauptstadt der Franzosen in diesem Welttheil, unternehmen; da indessen der General Prideaux und der Ritter Wilhelm Johnson sich eines Forts, nahe bey dem Wasserfall von Niagara, zu bemächtigen suchen sollten. Diese letzte Unternehmung war die erste, die glücklich ausgeführt ward. Das Fort von Niagara war ein Platz von grosser Wichtigkeit, und diente zur Unterhaltung der Gemeinschaft zwischen den nordlichen und westlichen französischen Kolonien. Die Belagerung ward bald von den Engländern angefangen, allein der General Prideaux blieb in den Laufgräben, so daß die glückliche Ausführung dieser Unternehmung auf den General Johnson und auf sein gutes Glück fiel. Er unterließ nichts zur Beförderung der nachdrücklichsten Maasregeln seines Vorgängers, zugleich aber vereinigte er damit seine eigene Liebe bey den Truppen. Die Franzosen kannten die Wichtigkeit des Forts, und suchten demselben zu Hülfe zu kommen. Johnson grif sie mit seinem gewöhnlichen unerschrockenen Muth und Glück an; in weniger als einer

Stunde ward ihr ganzes Heer in die Flucht geschlagen, und als die Besatzung die Niederlage ihrer Landsleute sahe, ergab sie sich zu Kriegsgefangenen. Der General Amherst war nicht weniger glücklich, wiewohl er auf seinem Marsch nach Crown-Point keinen Feind antraf, und sowohl dieses Fort, als auch Ticonderage, verlassen und zerstört fand. Es blieb also jetzt nur noch ein grosser und entscheidender Streich übrig, um ganz Nordamerika in den Besitz der Engländer zu setzen; nämlich die Eroberung von Quebek, einer schön erbaueten, volkreichen und blühenden Stadt. Der Admiral **Saunders** commandirte die Schiffe zu dieser Unternehmung; die Landtruppen waren der Anführung des Generals **Wolfe** anvertrauet. Dieser junge General, der noch nicht fünf und dreißig Jahr alt war, hatte sich bey verschiedenen vorhergehenden Gelegenheiten hervorgethan, besonders bey der Belagerung von Louisburg, deren glücklicher Ausgang zum Theil ihm mit Recht zugeschrieben ward, der, ohne irgend einige Familienverbindungen, sich durch seine eigene Verdienste zu seiner gegenwärtigen Befehlshaberstelle hinaufgeschwungen hatte. Der Krieg in diesem Welttheile war bisher mit ausserordentlicher Grausamkeit geführt worden. Allein **Wolfe** verachtete ein solches niedriges Verfahren, und vereinigte alle Schrecken des Krieges mit der Menschlichkeit eines gesitteten Europäers. Eine Beschreibung von der Belagerung dieser Stadt kann einen Soldaten unterrichten, aber schwerlich einen Bürger belehren; es sey genug zu bemerken, daß der Anfang derselben den Belagerern ungemein wenig versprach, und daß sogar die Hofnungen des Befehlshabers, weil er so oft zurückgetrieben ward, zu wanken anfiengen. "Ich

"weiß

"weiß, sagte er, daß die Angelegenheiten Grosbrit-"tanniens die nachdrücklichsten Maasregeln erfordern; "allein die Herzhaftigkeit einer Handvoll von tapfern "Leuten sollte nur da angewendet werden, wo man "einige Hofnung eines erwünschten Ausgangs hat. "Gegenwärtig sind die Schwierigkeiten so mannigfal-"tig, daß ich verlegen bin, wozu ich mich entschliessen "soll." Jedoch beschloß er, ob er gleich unter Ermüdung und Krankheit fast erlag, noch einen muthigen Versuch zu wagen, ehe er alles aufgab; ein Theil seiner Truppen bemächtigte sich daher in der Nacht mit vieler Schwierigkeit eines Hügels, der die Stadt bestrich. Hierauf erfolgte ein Treffen. Montcalm der französische Befehlshaber, wollte den Verlust seines Landes nicht überleben; und Wolfe war entschlossen, entweder zu siegen oder zu sterben. Beide Befehlshaber erreichten ihre Wünsche; beide blieben; aber die Engländer erhielten den Sieg. Die Umstände, die Wolfes Tod begleiteten, gaben ein Beispiel, das dem Beispiel des edlen Thebaners ähnlich war. Im Anfange des Treffens empfieng er eine Wunde in der Hand, die er verhehlete, indem er, um das Blut zu stillen, seinen Schnupftuch umwand; er rückte unbekümmert weiter vor; allein ein zweiter Schuß war gefährlicher; derselbe gieng durch die Brust, und er war nun nicht mehr im Stande weiter zu gehen, sondern lehnte sich auf die Schulter eines Soldaten, der nahe bey ihm stand. Als er nun schon mit dem Tode kämpfte, und zu verscheiden im Begrif war, hörte er eine Stimme rufen: sie laufen; bey diesem Ton schien er auf einen Augenblick wiederaufzuleben; und als er auf die Frage: wer denn laufe? zur Antwort erhielt: die Franzosen, drückte er seine Verwunderung

aus, daß sie so bald davon liefen; und da er nun nicht länger aufschauen konnte, sank er an des Soldaten Brust, und seine letzte Worte waren: **ich sterbe glücklich.** Vielleicht war der Verlust eines solchen Mannes für die Nation grösser, als die Eroberung von ganz Canada vortheilhaft war; allein es ist das Unglück der Menschheit, daß wir die wahre Grösse niemals eher kennen können, als in dem Augenblick, wenn wir im Begrif sind, sie zu verlieren.

Die Uebergabe der Stadt war die Folge dieses Sieges, und mit derselben die völlige Abtretung von ganz Canada. Die Franzosen machten zwar im folgenden Jahre einen muthigen Versuch zur Wiedereroberung desselben; allein unter der guten Anführung unsers Statthalters hielt sich die Stadt so lange, bis sie durch eine englische Flotte unter den Befehlen des Lords Colville entsetzt ward. Dieser Feldzug ersetzte also reichlich allen den Verlust, den die Engländer bisher erlitten hatten. Die Franzosen hatten nun keine Macht mehr, die zu irgend einem Wiederstand hinlänglich war; sie hielten den Krieg noch aus, nicht in der Hofnung, einen Sieg, sondern eine anständige Kapitulation zu erhalten; man grif einen Ort nach dem andern an; endlich ergab sich auch Montreal; und in kurzer Zeit fiel ein Land, das nach der Beschreibung der eigenen Schriftsteller der Franzosen von grössern Umfange, als das römische Reich, seyn soll, gänzlich in die Hände des Königs von Grosbritannien.

Wie fern die Erweiterung der Herrschaft zur Vermehrung der Macht einer Nation gereiche, ist eine Sache, die einer Untersuchung wehrt ist. Der Glanz des Sieges sollte das Auge der Vernunft niemals

mals verblenden. Keine Nation hat jemals ihr Land mächtig nennen können, wenn es nicht volkreich war. Denn die politische Stärke hängt davon ab, daß die Gränzen, die man zu beschützen hat, von keinem grossen Umfange sind, und daß bey einem jeden Orte, der angegriffen werden kann, ein Heer in der Nähe sey; allein ein Reich von grossem Umfange verstattet diese beide Vortheile nicht, und ehe der Soldat die Hälfte von dessen Gebieten durchziehen kann, kann sein Land schon alle Schrecken des Krieges erfahren haben. So viele Freude also auch unser Vaterland über diese grosse Eroberungen eines entfernten Gebiets empfunden haben mag, so muß ich gestehen, daß mir dasselbe keine sehr angenehme Aussichten gewähret. Die Manufacturen, der Handel und die Reichthümer dieser entlegenen Länder, können niemals die Entziehung nützlicher und fleißiger Unterthanen ersetzen, die, zur Bevölkerung derselben aus dem Vaterlande gezogen werden müssen. Ueberall, wo der niedrige Stand des Volks in irgend einem Reiche der Arbeit entfliehen kann, da werden sie auszuwandern geneigt seyn; und doch muß von dem Fleisse und von der Tapferkeit dieser allein ein jedes Reich seine Sicherheit erwarten. Nicht die Weichlichen und die Ueppigen können am Tage der Schlacht ihr Vaterland vertheidigen; sie können wohl durch ihr Beispiel die Furchtsamkeit vermehren, allein Reichthum kann niemals wahre Hülfe gewähren. Die Spanier und Portugiesen waren weit mächtiger, ehe sie ihre Macht in alle die heisse Himmelsstriche des südlichen Amerika vertheilten. Der Staat gewann zwar hierdurch Reichthümer, aber er verlohr auch Menschen, sie hatten Gold, aber sie konnten den Fleiß nicht wieder erhalten. Hiedurch

sind

sind ihre Völkerschaften jetzt ausser Stand gesetzt, sich gegen mächtige auswärtige Einfälle zu vertheidigen. Der unsägliche Reichthum aus Indien, der alle Jahre in ihre Häfen einläuft, dient nur zur Bereicherung einiger wenigen; ihre Unterthanen sind entweder unmäßig reich, oder unmäßig arm; die Reichen haben nur Sklaven unter sich, welche die hassen, für welche sie arbeiten müssen; die Armen haben keine Güter, kein Eigenthum, zu vertheidigen; und ihre Heere bestehen daher entweder aus Elenden, die zum Dienste gezwungen sind, die nur auf Gelegenheiten warten, nicht zu fechten, sondern zu fliehen; oder aus Leuten, die reich und vom Adel, aus Stolz herzhaft, aber aus Ueppigkeit schwach sind. So verhält es sich noch nicht mit England, und wird sich auch nimmer so verhalten, wenn man nicht irriger Weise eine Begierde nach Eroberungen für ein Nationalglück hält.

---

Sieben

# Sieben und sechzigster Brief.

Das Glück unsrer Waffen in Amerika ward durch mittelmäßige Bemühungen zu Stande gebracht, dahingegen in Europa unsre angewendete Bemühungen und die Unternehmungen unsers grossen Bundesgenossen, des Königs von Preussen, erstaunlich waren, und doch keine ausserordentliche Wirkungen hervorbrachten. Sicherheit war alles, was man erwarten konnte; und diese ward gegen alle menschliche Erwartungen erhalten. Wir haben so eben diesen Monarchen überall von Feinden umgeben gesehen, von den grösten und furchtbarsten Mächten in Europa; wir haben gesehen, wie fast die ganze Macht des festen Landes gegen ihn vereinigt, und über seine preisgegebene Länder verbreitet war; und wie die einzige Bundesgenossen, die ihm noch übrig blieben, durch einen Vergleich gezwungen wurden, sich zurückzuziehen, und ihm keinen Beistand zu leisten. In dieser fürchterlichen Lage hielt er doch fest an seiner Tapferkeit; er verließ sich blos auf seine eigene Unterthanen, und beschlos, seine Ansprüche niemals fahren zu lassen. So war der verzweiflungsvolle Zustand seiner Angelegenheiten beschaffen; sie wurden aber noch hofnungsloser, als er vernahm, daß sein einziger Freund, der Monarch des edelmüthigen Volks, das ihn bisher mit Geld versehen hatte, im Begriff sey, ihn zu verlassen, und ihn einem unvermeidlichen Untergange preis zu geben. Bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß er dem bedenklichen Monarchen folgende Vorstellungen

that: "Ist es möglich, daß Ew. Majestät so wenig "Muth und Standhaftigkeit haben, daß Sie durch "einen kleinen Wechsel des Glücks kleinmüthig werden? "Sind unsre Sachen schon so verlohren, daß sie nicht "wieder ersetzt werden können? Bedenken Sie den "Schritt, den Sie mich zu thun bewogen haben, und "erinnern Sie sich, daß Sie die Ursach alles meines "Unglücks sind. Ich würde meine vormalige Allianzen niemals verlassen haben, wenn es nicht wegen "Ihrer schmeichelhaften Versicherungen geschehen wäre. "Ich bereue jetzt noch nicht den Vergleich, der zwischen uns geschlossen ist; aber ich bitte Sie, überlassen Sie mich nicht auf eine unrühmliche Art der "Gnade meiner Feinde, nachdem Sie alle Mächte "von Europa über mich hergebracht haben." Die Franzosen und Reichstruppen waren, nach einem glücklichen Sommerfeldzuge, um diese Zeit, nämlich mitten im Winter, auf die Belagerung von Leipzig bedacht. Der König von Preussen besorgte den Verlust dieser wichtigen Stadt, und erschien unvermuthet vor derselben. Und so groß war der Schrecken seiner Waffen, ob er gleich überwunden war, daß auf seine Annäherung die Belagerung aufgehoben ward, und die an Anzahl überlegene Franzosen sich zurückzogen. Er erreichte sie aber bey dem Dorfe Rosbach, und erhielt einen so vollständigen Sieg, daß blos die Nacht ihr ganzes Heer gegen den Untergang schützte. Auf einer andern Seite des Reichs waren die Oesterreicher noch siegreich, und hatten seinen Oberfeldherrn, den Prinzen von Bevern, zum Gefangenen gemacht. Nach einem fürchterlichen Marsch von zweihundert englischen Meilen, der mitten im Winter geschahe, rückte der König nicht weit von Breslau auf sie los,

stelle-

stellete seine kleinere Macht mit seiner gewöhnlichen Klugheit in Schlachtordnung, und erhielt einen andern blutigen Sieg, in welchem er nicht weniger als funfzehntausend Mann zu Gefangenen machte. Breslau, nebst einer Besatzung von zehntausend Mann, ergab sich bald darauf. Dieses Glück benahm seinen Feinden den Muth, und erhob seine Bundesgenossen zu neuen Hofnungen.

Nachdem der Vergleich vom Kloster Seven zwischen dem Herzog von Cumberland und dem Herzog von Richelieu unterzeichnet war, fiengen beide Theile an, sich über die Verletzungen desselben zu beschweren. Die Hannoveraner beschuldigten den französischen General der Raubsucht, und seine Soldaten der unverschämten Wildheit; die Franzosen hingegen beschuldigten dieselbe der Empörungssucht, und wollten nun gegen diejenige, als gegen überwundene Feinde, verfahren, die sie durch den Vergleich nur für Parteylose erklärt hatten. Vergleiche sind niemals länger gehalten worden, als der Eigennutz oder die Noth dazu verbindet; politische Treue ist ein Wort ohne Bedeutung. Die Franzosen drückten die Hannoveraner, die letztern griffen wieder zu den Waffen; und ein jeder Theil beschwerete sich, wie gewöhnlich, über Verletzungen der Treue. Es fehlete nicht lange an einem Feldherrn, der das zusammengebrachte Heer anführte. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig stellte sich an ihre Spitze; fieng mit glücklichen Scharmützeln an; und brachte es endlich dahin, daß sie ihren neulichen Ueberwindern furchtbar wurden. Von dieser Zeit an fochte der König von Preussen gegen seine Feinde auf einem gleichern Fuß, als jemals; oft sieghaft,

zuweilen geschlagen; aber allezeit geschäftig und furchtbar. Wenn ich die Siege, die er gewann, die Städte, die er eroberte, die Gefahren, denen er entgieng, und den Verlust, den er erlitt, anführen wollte, so würde es mir mehr Zeit kosten, als ich zu solchen Beschreibungen bestimmen könnte, und du, mein Sohn, daran wenden würdest. Niemals war die Kriegeskunst so weit getrieben worden, als durch ihn. In diesem Kriege sahe Europa mit Erstaunen, wie die Feldzüge mitten im Winter fortgesetzt, und grosse und blutige Schlachten erfochten wurden; indessen verschafften sie doch den Siegern keinen in die Augen fallenden Nutzen. Seit den Heldenzeiten sind niemals so viele Menschen getödtet, so viele Städte erobert, so viele Scharmützel erfochten, so viele Kriegeslist gebraucht, und so viele Unerschrockenheit bewiesen worden. Die Kriegesheere wurden jetzt als eine zusammengesetzte einzelne Maschine betrachtet, die von dem Befehlshaber regiert, und nur durch einen Willen belebt ward. Aus den Jahrbüchern dieser Feldzüge werden künftige Feldherrn ihre Anweisungen zu Verwüstungen hernehmen, und die Künste zur Vermehrung des menschlichen Elends lernen.

England war diese ganze Zeit von den Bedrängnissen, die einen grossen Theil von Europa mit Blut benetzten, glücklich entfernt; allein durch seine natürliche Kriegsbegierde gereizt, schien es ein Verlangen zu haben, jene Gefahren zu theilen, von welchen es nur ein Zuschauer war. Diese Neigung zu einem Kriege auf dem festen Lande war dem Monarchen, wegen seiner natürlichen Verbindungen mit demselben, nicht weniger angenehm, als dem Volk, wegen seiner

natürlichen Liebe zu den Waffen. Sobald man erfuhr, daß der Herzog Ferdinand sich an die Spitze der hannöverschen Truppen gestellt hatte, stellte der König von Grosbrittannien in einer Rede bey Eröfnung des Parlements vor, daß die neulichen in Deutschland erhaltene Vortheile seinen Angelegenheiten eine glückliche Wendung gegeben hätten, die man sich weiter zu Nutze machen müsse. Das Unterhaus bewilligte demnach starke Subsidien sowohl für den König von Preussen, als auch für das im Churfürstenthum Hannover aufgebrachte Heer, damit es in Verbindung mit ihm die Unternehmungen desto nachdrücklicher fortsetzen könne. Bald darauf ward in Betrachtung gezogen, daß Truppen eine angenehmere Hülfe seyn würden, als Geld. Der Minister, der anfänglich dadurch, daß er sich solchen Maasregeln wiedersetzte, bey dem Volke Ansehen und Liebe gewonnen hatte, ward nun dahin gebracht, daß er dieselben mit grössern Nachdruck unterstützte, als irgend einer von seinen Vorgängern. Die Hofnung, durch nachdrückliche Maasregeln dem Kriege bald ein Ende zu machen, seine Verbindungen, und vielleicht auch die Freude, die er daran fand, wenn er dem Könige ein Vergnügen machen konnte, trieben ihn jetzt mit allem Eifer zu einem Kriege auf dem festen Lande. So viel ist gewis, kein Minister konnte die Absichten eines kriegerischen Monarchen nachdrücklicher unterstützen; der Geist der Unternehmung, der gleichsam mit seiner Staatsverwaltung zugleich gebohren war, fieng nun an, alle Hindernisse zu übersteigen. Die Neigung zur kriegerischen Ehre schien sich durch alle Stände des Volks auszubreiten, und es fehlte ihr nur an Gelegenheiten, sich zu äussern. Um nun diese allgemei-

ne Neigung zu befriedigen, ward der Herzog von Marlborough mit einigen brittischen Truppen zum Beistande des Herzogs Ferdinand, nach Deutschland übergeschickt, woselbst sie sich tapfer verhielten, und zur Beförderung der glücklichen Unternehmungen dieses Herzogs das ihrige beitrugen. Ein jeder erhaltener Sieg diente indessen nur zu einem Vorwande, von Grosbrittannien neue Truppen zu fordern, weil man das englische Ministerium glauben machte, daß eine jede letzte Schlacht entscheidend seyn würde. In der Schlacht bey Crefeld erhielten die Hannoveraner und Engländer den Sieg; er war aber nicht von Folgen. Der Sieg bey Minden folgte bald darauf; allein alles, was England von dem eroberten Schlachtfelde einärndtete, war Ruhm. Nach diesen beiden Siegen glaubte man, daß eine neue Verstärkung der brittischen Truppen den Krieg zu unserm Vortheil endigen würde; es ward daher eine Verstärkung übergesetzt. Das brittische Heer in Deutschland belief sich jetzt auf dreißig tausend Mann, und doch war kein wichtiger Vortheil die Folge dieses mächtigen Beistandes. Der Krieg war der Handel einiger Generalspersonen, und man muß gestehen, er war ein einträglicher Handel. Man erlaube mir also abermals, daß ich die beständige Wiederholungen von Märschen, Scharmützeln und Treffen, übergehe, und meine Erzählung nicht mit den Namen deutscher Generalspersonen belästige, deren Aussprache der englischen Zunge zu schwer, und dem patriotischen Ohre eben so beleidigend ist. Die Siege auf beiden Seiten konnten in der That als ein Vergleich betrachtet werden, durch welchen auf jeder Seite etwas verlohren werden muste, und keine Vortheile zu erlangen waren. Die Engländer

der fiengen endlich an, zu ihrem eigenen Vortheil die Augen aufzuthun; und aller Glanz der Siege konnte sie nicht so sehr verblenden, daß sie nicht einsehen sollten, daß sie einen ungleichen Krieg führten, und daß sie für Eroberungen, die sie weder behalten noch benutzen konnten, neue Lasten von Auflagen auf sich nahmen. So war das zunehmende Misvergnügen des Volks beschaffen, als der König, der solche Maasregeln eingeflößt hatte, unvermuthet starb. Am fünf und zwanzigsten October des Jahrs 1760 ward George II, ohne irgend eine vorhergegangene Krankheit, von seinen Bedienten in seinem Zimmer sterbend gefunden. Er war um seine gewöhnliche Stunde aufgestanden, und hatte sich gegen seine Bedienten verlauten lassen, daß er bey dem schönen Wetter ausfahren wolle. Als man ihn einige wenige Minuten allein gelassen hatte, hörete man ihn auf die Erde fallen. Das Geräusch seines Falles brachte seine Bedienten ins Zimmer, die ihn auf ein Bette legten, wo er mit schwacher Stimme verlangte, daß man die Prinzeßin Amalia rufen sollte; allein, ehe sie kam, starb er im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, und im drey und dreißigsten Jahre seiner Regierung, in der Mitte seiner Siege; und gerade in dem Zeitpunkt, als der allgemeine Enthusiasmus für Eroberungen anfieng, ernsthaftern Ueberlegungen Raum zu geben. Wenn irgend ein Monarch in der besondern Art und Zeit seines Todes glücklich war, so war er es. Die Parteyen, die unter seiner Regierung waren unterhalten worden, waren noch nicht zur Reife gekommen; und ihre ganze Heftigkeit drohete, auf seinen Nachfolger zu fallen. Er selbst hatte keine glänzende Fähigkeiten, und da man ihn seine deutsche

Länder regieren ließ, so überließ er die Regierung von Grosbrittannien seinen englischen Ministern. Da wir übrigens zu nahe sind, als daß wir den wirklichen Karakter dieses Monarchen ohne Parteylichkeit schildern sollten, so will ich folgende Schilderungen desselben von zweien Schriftstellern hersetzen, die von gegenseitigen Meinungen waren.

"Was den Umfang seines Verstandes, oder den "Glanz seiner Tugend anlangt, sagt der eine, so "wünschten wir mehr, daß wir Gelegenheiten zu lo= "ben hätten, als daß wir diese Arbeit selbst unter= "nehmen sollen. Sein öffentlicher Karakter ward "durch eine vorzügliche Liebe gegen sein Vaterland "ausgezeichnet, welcher er alle andre Gründe auf= "opferte."

Sein Lobredner hingegen drückt sich so aus: "Auf welcher Seite wir auch seinen Karakter betrach= "ten, so werden wir reichen Stof zu seinem gerechten "und unverdächtigen Lobe finden. Keiner seiner Vor= "gänger auf dem Thron von England erreichte ein so "hohes Alter, oder genoß ein längeres Glück. Seine "Unterthanen nahmen unter seiner Regierung im "Handel und in den Künsten noch mehr zu; und seine "eigne Sparsamkeit gab der Nation ein gutes Bei= "spiel, welchem sie aber nicht folgte. Er war in sei= "ner Gemüthsart auffahrend und heftig; allein ob= "gleich dieses in sein Verhalten einen Einflus hatte, "so machte es doch in seiner Regierung keine Verän= "derung, die insgemein durch Gründe geleitet ward. "Er war ehrlich und unverstellt in seinen Absichten, "seinem Worte treu, und standhaft in seiner Gnade

"und

"und in seinem Schutz gegen seine Bediente; und er "entließ auch seine Minister nicht eher, als bis er "durch die Heftigkeit des Parteygeistes dazu genöthigt "ward. Kurz, in seinem ganzen Leben schien er auf "die Beobachtung nützlicher Tugenden mehr, als "glänzender, bedacht zu seyn; und da er sich begnüg- "te, gut zu seyn, so ließ er andern ihre unbeneidete "Grösse."

## Acht und sechzigster Brief.

Es ist mir leid, daß man von dem Lobe, das lebendigen Verdiensten ertheilt wird, oft glaubt, daß es die Tugend, die man lobt, beleidige. Der Karakter des Nachfolgers Georgs II verdient die wärmste Lobrede; und alle, die ihr Vaterland lieben, wünschen nur eine Fortdauer der Gesinnung und der Tugend, die man bisher an ihm erblickt hat. Niemals gelangte ein Monarch in einem bedenklichern Zeitpunkt zum Throne; die Nation war durch Siege übermüthig, und doch des Krieges müde geworden; sie erwartete von ihren gedemüthigten Feinden die niedrigste Unterwerfung, und doch murrete sie über die unermesliche Last ihrer Abgaben. Der eine Theil des Volks erwarb durch die Fortdauer der Feindseligkeiten unsägliche Reichthümer; und der andre kam fast bis zum Bankerut herunter. Ueberdies war der Thron mit Unwissenheit und Parteygeist umringt, mit Leuten, die nur auf ihre eigene Vortheile bedacht waren,

und die den Monarchen überreden wollten, daß alles, was zur Erfüllung ihrer eigenen Wünsche gereichte, auf die Wohlfahrt des Reichs gerichtet sey. So waren die Umstände beschaffen, als George III zur Krone gelangte. Das Reich theilte sich jetzt in zwey Parteyen; oder, um mich deutlicher auszudrücken, dieselben einzelne Personen schienen jetzt das Ansehen der Zufriedenheit und des Misvergnügens zugleich anzunehmen. Sie fühlten alle Freuden ihrer glücklichen Unternehmungen; sie fürchteten aber mit Recht die Folgen einer kostbaren Fortdauer derselben. Die unzählige Siege, die sie zur See erfochten, erhielten sie noch immer bey gutem Muthe, und bewogen sie, die unsäglichen Kosten eines jeden Jahres mit Freuden herbeyzuschaffen. Während der ganzen Dauer des Krieges, nach der Hinrichtung des Admirals Byng, konnte nichts mit grösserm Eifer und Muth ausgeführt werden, als alle unsre Gefechte zur See. Bey einer jeden Unternehmung fiel die überlegene Tapferkeit, Erfahrenheit und Geschicklichkeit der Engländer in die Augen. Oft bemächtigten sie sich mit einer weit geringern Macht der feindlichen Schiffe, und setzten in der That die Macht der Feinde zur See ganz ausser Stand.

Keine Geschichte kann Beispiele von zahlreichern Flotten, oder von thätigern Befehlshabern aufweisen. Diese Begierde nach Sieg schien sich sogar unter die geringste Officiere auszubreiten; und die Kapitains der Kaperschiffe schienen vom Siege eben so sehr, als von einer Begierde nach Gewinn, eingenommen zu seyn. Die Admirale Hawke, Howe, Boscawen, Pocock 2c. waren allezeit sieghaft; die Kapitains Tyrrel, Foster, Gilchrist, Lockhart, und andre, fochten

oft mit einigem Verlust, aber niemals ohne Ruhm. Zum Beweise des unerschrocknen Muths unsrer Seeleute in diesem Kriege will ich nur eine That anführen, welche die Nachwelt, wenn sie nur von Einem erzählt worden wäre, für unglaublich halten würde. Die Jahrbücher der Menschen können kein Beispiel einer verwegnern Herzhaftigkeit aufweisen, als dasjenige ist, das unter dem Commando des Kapitains Wilhelm Death, Befehlshaber des Kaperschiffes, der Erschreckliche genannt, bewiesen ward. Er hatte sich, im Anfange seines Kreutzzuges, eines reichen Kauffardeyschiffes bemächtiget, und war eben im Begriff, siegreich mit dieser Priese nach England zurückzukehren, als er das Unglück hatte, von der Rache, einem Kaperschiffe von St. Malo, das dem seinigen an Stärke sehr überlegen war, indem er nur sechs und zwanzig Kanonen, der Feind aber sechs und dreißig, und auch eine verhältnismäßige Mannschaft hatte, angegriffen zu werden. Dem Erschrecklichen ward seine Priese bald wieder genommen, und gegen ihn gerichtet; allein obgleich der Streit so ungleich war, so hielt doch der Kapitain Death ein so grimmiges Gefechte aus, das in der Geschichte keines Landes seines gleichen hat. Der französische Befehlshaber, und der auf ihn folgte, nebst zwey drittheilen von seiner Mannschaft, wurden getödtet; allein noch weit schrecklicher war das Blutbad auf dem Erschrecklichen. Als die Feinde dasselbe erstiegen, fanden sie einen fürchterlichen Anblick von Blutvergiessen, von schrecklicher Stille und Verwüstung. Von zweyhundert Mann waren nur sechzehn lebendig geblieben; und das Schif selbst war so beschädigt, daß es mit genauer Noth über das Wasser erhalten werden konnte.

So waren Frankreichs theuer erkaufte Siege zur See beschaffen; und so groß war, auch wenn sie geschlagen waren, die Hartnäckigkeit der Engländer, daß der Hof von Versailles endlich nach Frieden zu verlangen schien, es koste auch, was es wolle. Die Engländer waren bereit, diesem Verlangen zu willfahren, und von einem jeden Hofe wurden Bevollmächtigte abgefertigt, um an dieser so sehr gewünschten Aussöhnung zu arbeiten. Frankreich schickte nach England den Herrn Bussy, einen Mann, der mehr in den Künsten der Unterhandlung, als in der offenherzigen Redlichkeit, die dem Minister einer grossen Nation anständig ist, erfahren war. England schickte dafür den Herrn Stanley nach Paris.

Es schien bey diesem Vergleich ein Grundsatz zu seyn, der aber doch ohne Wirkung war, daß ein jedes Land als ein Besitzer seiner verschiedenen Eroberungen betrachtet werden sollte; und daß, wenn irgend eine derselben auf der einen Seite abzutreten sey, solches nur als ein Tausch für eine solche geschehe, die von der andern Seite gemacht worden sey. Nach diesen Bedingungen ist es offenbar, daß die Engländer durch einen Vergleich vieles gewinnen musten, da sie den Franzosen viele Plätze und Länder genommen, und blos Minorca verlohren hatten. Ob die Franzosen einen wirklichen Ernst hatten, nach solchen Bedingungen zu verfahren, ist ungewis; sie gaben aber dem englischen Ministerium bald genugsame Ursachen, mit ihrem Verfahren unzufrieden zu seyn. Herr Pitt, der schon lange glücklich gewesen war, der alle Maasregeln der Engländer belebte, und ihre Rathschläge regierte, hatte die Pedanterie der Staats-

klügeley, mit welcher andre so thöricht prahlen, allezeit verachtet; er trieb daher die Unterhandlungen auf eine unverstellte Art; seine Führerin war Rechtschaffenheit; und sein einziger Wunsch war seines Vaterlandes Wohlfahrt. Zwischen beiden Nationen wurden verschiedene Punkte verabredet, die zu einem Vergleiche grosse Hofnungen machten. Die Franzosen versprachen ganz Canada, und ein Fort an dem Fluß Senegal in Afrika abzutreten, und Minorca wieder herauszugeben. Die vornemsten Punkte, über welche gestritten ward, waren noch die Freiheit, die sie verlangten, daß sie auf den Sandbänken von Neufoundland zu fischen fortfahren könnten, und eine Ersetzung des Schadens, den sie vor der Kriegserklärung durch den Verlust ihrer Schiffe erlitten hätten. Ueber diese zwey Punkte ward von beiden Seiten eifrig gestritten, und man war nicht ohne Hofnung, daß man sich vergleichen würde, als unvermuthet der ganze Vergleich durch die Dazwischenkunft des spanischen Ministers bey Seite gesetzt ward, welcher darauf bestand, daß das Interesse von Spanien in diesem Vergleich ebenfalls eingeschlossen seyn solle. Herr Pitt bemerkte sehr richtig, daß, da Spanien keinen Antheil an diesem Kriege hätte, es von dieser Macht unschicklich sey, sich in einen Friedensvergleich zu mengen; und er betrachtete dieses Eindringen aus seinem wahren Gesichtspunkte, nämlich als eine Verabredung zwischen Frankreich und Spanien zur wechselseitigen Unterstützung ihrer Vortheile. Da er sich also auf seine eigene Redlichkeit verließ, und vielleicht auch durch den Beifall des Volks zu sehr geschmeichelt ward, so fieng er an, dem französischen Bevollmächtigten mit ziemlichen Uebermuth zu begegnen, welcher sich die-

dieserhalb bey seinem Hofe beschwerete, und bald darauf zurückgerufen ward.

Dieses Verfahren des Herrn Pitt würde billig zu tadeln seyn, wenn er keine besondre Nachrichten von einem geheimen Bündniß zwischen Frankreich und Spanien gehabt hätte. Die letzterwähnte Macht hatte sich wirklich in einen Familienvergleich mit Frankreich eingelassen, durch welchen sie sich verpflichteten, den Krieg mit vereinigten Kräften fortzusetzen. Hievon war der englische Staatssekretair vorläufig benachrichtigt worden, und er that daher im geheimen Rath den Vorschlag, den Absichten Spaniens durch eine unverzügliche Kriegserklärung gegen dasselbe zuvorzukommen. Kraft, Geschwindigkeit und Entschlossenheit zeichnete alle Vorschläge dieses Ministers aus; allein er traf in dem geheimen Rath Männer an, die mit mehrerer Ueberzeugung handeln wollten, und die eine Gewisheit der Beleidigung verlangten, ehe sie eine Entschädigung forderten. Die Spanier, sagten sie, hätten noch keine gewisse Beweise von ihren feindseeligen Gesinnungen gegeben; und der englische Minister am Hofe zu Madrid fahre noch fort, von ihrer friedliebenden Neigung Versicherungen zu geben. Diese Gegenvorstellungen wurden von dem Staatssekretair beantwortet, allein ohne die gewünschte Ueberzeugung hervorzubringen; da er sich also in seiner Meinung fast ganz verlassen sahe, so beschloß er eine Rathsversammlung zu verlassen, in welcher man, wie er wohl wuste, ihm nicht wohl wollte; und er gab die Regierung der Maasregeln auf, die man ihm, wie er selbst sagte, nicht länger wollte regieren lassen. Der geheime Rath war damals in zwey Partheyen getheilt, die

die sich auf gleiche Weise über seine Abdankung freueten. Die eine Partey bestand aus solchen, die schon unter der vorigen Regierung am Ruder der Staatsgeschäfte gewesen waren; die andre aus solchen, die erst unter dieser Regierung zu Gnaden kamen; keine von beiden war über die Entfernung eines Mannes misvergnügt, dessen Ansehen bey dem Volk ihm zum Schutz diente, und dessen Heftigkeit ihre Mäßigung überwältigte. Allein die Entfernung dieses bey dem Volke beliebten Ministers brachte keine Einmüthigkeit in dem geheimen Rath hervor. Die Theile, die durch seine Gegenwart zusammengehalten waren, wurden nun zertrennt, und es fieng eine Mishelligkeit an, die noch immer fortdauert.

Die bald darauf erfolgende Kriegserklärung gegen Spanien bewies genugsam, wie wohl gegründet des Herrn Pitts Vorschläge waren, als er schon vorher den Bruch anrieth. Allein ungeachtet der Einigkeit zwischen Frankreich und Spanien und der Uneinigkeit in unserm eigenen Ministerium, schien doch das Glück unsrer Waffen dadurch nicht aufgehalten zu werden. Die Insel Martinique ward vom Admiral Rodney und General Monckton erobert; die Insel St. Luciä ergab sich bald darauf dem Kapitain Harvey; Granada ward von dem Brigadier Walsh eingenommen; und alle die parteylosen Inseln unterwarfen sich der englischen Herrschaft. Allein eine noch kühnere Unternehmung ward gegen Spanien ausgeführt. Eine mächtige Flotte und ein Heer von funfzehntausend Mann ward gegen die Havanna, den Schlüssel zu allen ihren Besitzungen in Südamerika, abgefertigt. Diese Stadt that einen muthigen Wieder-

derstand, ward aber doch endlich erobert. Und nun waren die Feinde Grosbrittanniens auf allen Seiten gedemüthigt; die Franzosen waren ohne Handel oder Schiffarth; die Quelle des spanischen Reichthums war verstopft; es blieb ihnen also nichts anders übrig, als um Frieden zu bitten, und zwar unter solchen Bedingungen, als wir ihnen zugestehen wollten. Zwischen den dreyen Mächten ward also abermals, durch die Vermittelung des sardinischen Gesandten, eine Unterhandlung angefangen; der Herzog von Bedford ward nach Paris geschickt, und der Herzog von Nivernois kam nach London. Der Friede ward endlich von dem Herzog von Bedford, dem Herzog von Praslin, und dem Marquis von Grimaldi zu Paris unterzeichnet, und zu London den neunzehnten Februar 1763 bestätiget. Zur Erlangung des Friedens traten die Franzosen ganz Canada ab, nebst ihrem Rechte an die parteylosen Inseln, an das Fort Senegall, wie auch ihre Freiheit, an den Küsten von Neufoundland und in dem Meerbusen des St. Lorenzflusses zu fischen; doch sollte ihnen dieses in einer gewissen Entfernung von der Küste erlaubt seyn. Spanien trat auch auf seiner Seite die grosse Landschaft Florida ab. Das brittische Reich ward also hiedurch ungemein erweitert und wenn man seine Macht nach der Menge seiner beherrschten Länder beurtheilt, so kann es sich einer grössern Macht rühmen, als selbst das grosse römische Reich.

Allein kein Land sollte sich auf seine entfernte Stärke verlassen; die wahre Macht muß allezeit im Lande selbst anzutreffen seyn. Wenn die Zweige eines grossen Reichs stärker werden, als der Urstamm, so

so befördern sie so wenig seinen Wachsthum, daß sie ihn vielmehr nur belästigen, und ihm seine Nahrung rauben. Die Unzufriedenheit, die viele mit diesem Friedensschluß bezeiget, und nach welcher sie verlangt haben, daß wir auf härtere Bedingungen hätten bestehen, und unsre Besitzungen erweitern sollen, war demnach ungegründet; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß wir schon mehr besitzen, als die Regierung verwalten kann. Es giebt allezeit einen gewissen Umfang des Reichs, den die Staatsaugen übersehen können; über diesen Umfang ist seine Herrlichkeit nur eitles Gepränge, und seine Dicke nur ungesundes Fett.

## Ende des zweyten Theils.

# Einige Verbesserungen.

S. 14. Z. 8. statt derselben l. ihrer.

Ebendas. Z. 2. von unten, statt England l. Schottland.

S. 16. Z. 12. von unten, statt Er l. Es.

S. 30. Z. 6. statt Reimbolton l. Kimbolton.

Z. 7. statt Haslevig l. Haslerig.

S. 31. Z. 4. statt Macht l. Wahl.

S. 227. Z. 8. statt seine l. seinen.

S. 250. Z. 1. von unten l. Blackney.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lyttelton, George

Des Lord Lytteltons Geschichte von England in einer Folge von Briefen an seinen Sohn ; aus dem Englischen übersetzt

Bd.: 2. (1777). - XIV, 353 S.

Berlin 1777

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3824(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098506-5
VD18 80089690-001